

Jahrgang 40 • Heft 2 • 2011

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Hans-Georg Soeffner:
Die Zukunft der Soziologie
- Norman Braun und Stefan Ganser:
Fundamentale Erkenntnisse der Soziologie?
- Ergebnis der DGS-Wahlen

DGS DEUTSCHE
GESELLSCHAFT
FÜR SOZIOLOGIE

campus

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 2 • 2011

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, E-Mail: Hans-Georg.Soeffner@kwi-nrw.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dipl.-Soz. Dana Giesecke,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,
E-Mail: Dana.Giesecke@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

Schatzmeisterin: Prof. Dr. Beate Kraus, Technische Universität Darmstadt,
Institut für Soziologie, FB 2, Residenzschloss, 64283 Darmstadt,
E-Mail: Kraus@ifs.tu-darmstadt.de, Tel.: 06151/16 3467, Fax: 06151/166075.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.sociologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktions-
schluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der
Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in
CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,
www.campus.de

Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer

Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:

Beate Hildebrand, 0 69/97 65 16-812, b.hildebrand@campus.de

Bezugsmöglichkeiten 2010 für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen
der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs
Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der
Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2011

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses
Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Auf-
nahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom
und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918

Inhalt

Editorial	135
-----------------	-----

Identität und Interdisziplinarität

Hans-Georg Soeffner

Die Zukunft der Soziologie	137
----------------------------------	-----

Norman Braun, Stefan Ganser

Fundamentale Erkenntnisse der Soziologie?	151
---	-----

Lehren und Lernen

Masterstudiengang Kultur + Management an der Dresden School of Culture	175
---	-----

Masterstudiengänge Kriminologie und Internationale Kriminologie an der Universität Hamburg	178
---	-----

DGS-Nachrichten

Protokoll der Auszählung der Wahlen zu Vorsitz, Vorstand und Konzil der DGS 2011/2012	180
--	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft	184
---	-----

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Familiensoziologie	186
---	-----

<i>Sektion</i> Frauen- und Geschlechterforschung	196
--	-----

<i>Sektion</i> Methoden der Empirischen Sozialforschung	201
---	-----

<i>Sektion</i> Politische Soziologie	203
--	-----

<i>Sektion</i> Rechtssoziologie	206
---------------------------------------	-----

Nachrichten aus der Soziologie

Burkart Lutz mit Bundesverdienstkreuz geehrt	217
Hans Albert zum Neunzigsten	218
In memoriam Michael Bommers	220
Schaderpreis für Jan Philipp Reemtsma	224
ERC Advanced Grant für Hans-Peter Blossfeld	225
Call for Papers	226
Soziologie im Dialog • Kompetenzen in der Kompetenzerfassung • Beziehungen und Familienleben in Deutschland • Game Theory and Society • Infrastrukturwandel im Wohlfahrtsstaat • Komplexe Neue Welt – Studentischer Soziologiekongress • Sportentwicklung als Gegenstand soziologischer Forschung und Beratung • Marie Jahoda Summer School of Sociology • Geschlecht – Körper – Wahrnehmung • Research in Social Stratification and Mobility	
Tagungen	243
Life Sciences. Die Neukonstruktion des Menschen • Lebensweltanalytische Ethnographie • The Distinctiveness of Cities – Modes of Re-Production	
Autorinnen und Autoren	249
Abstracts	251

Es ist an der Zeit,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

einige Kirchen wieder ins Dorf zurück zu bringen.

Ja, es stimmt: Ein Politiker, sein Name tut hier nichts zur Sache, hat in seiner Dissertation hemmungslos abgekupfert. Er hat Übernahmen aus fremden Texten nicht als solche gekennzeichnet. Einige davon hat er leicht verfremdet. Anders als wortgleich übernommene Textstellen spricht dies kaum widerlegbar für direkt vorsätzliche Täuschung. Er hat die Expertise anderer ausgebeutet. Und er hat schließlich eine über weite Teile redundante und stellenweise konfuse Arbeit abgeliefert. Die Universität hat ihm den Titel aberkannt.

Alles in allem bietet der Fall des Spätdissertanten, sein Name tut hier nichts zur Sache, empirische Evidenz für Zweierlei. Erstens: Nicht jede wissenschaftliche Arbeit ist auf redliche Weise zustande gekommen. Zweitens: Nicht jede wissenschaftliche Arbeit dient dem wissenschaftlichen Fortschritt.

Die Aufregung war groß, die Schadensvermutungen reichten weit. Das öffentliche Vertrauen in die Wissenschaft sei in Gefahr. Der kollegiale wissenschaftliche Umgang stünde auf dem Spiel. Das Internet biete sich als ein Selbstbedienungsladen für Texte an, die Versuchungen seien zu stark, die Kontrollmöglichkeiten zu schwach. Die Autorität der Universitäten im Umgang mit Plagiatsversuchen sei in Frage gestellt.

Der Reihe nach.

Wie es um das öffentliche Vertrauen in die Wissenschaften generell bestellt ist, muss hier offen bleiben. Im konkreten Fall, so denke ich, hat die Öffentlichkeit (wer oder was immer das genau sein mag) einen klaren Blick: als Wissenschaftler hat sie sich für ihn – sein Name tut hier nichts zur Sache – überhaupt nicht interessiert.

Dies gilt, mutatis mutandis, auch für die Vermutung toxischer Wirkungen auf Kollegialität. Viele haben den Text als skurrilen Fall, kaum aber jemand als wissenschaftliche Arbeit eines Kollegen gelesen; bzw. zu Ende gelesen. Und alle, die Befürchtungen bezüglich des Verhältnisses zwischen dem Autor und dem Gutachter der Dissertation hegen, mag die folgende

Spekulation beruhigen: Vielleicht hat der Doktorvater an seinem Gutachten so viel Anteil wie der Autor, sein Name tut hier nichts zur Sache, an seiner Arbeit.

Was kann das arme Internet für den Skandal? Wenn überhaupt potentiell betrugswillige Studierende aus dem Fall etwas lernen, dann doch dies: Kopieren mag durch das Internet einfacher geworden sein. Aus fremden Texten wurde immer schon geklaut, nur war früher das Aufdecken schwieriger. Denn vor der Internet-Zeit waren die Gutachter auf das eigene Textwissen angewiesen. Jetzt reicht ein Wenig Augenmaß und die Eingabe auffälliger Textteile in Google. Das Risiko erwischt zu werden, ist größer geworden.

Und dass die Autorität der Universitäten im Umgang mit Plagiaten gelitten hat, stimmt schon gar nicht. Die halbe Welt (vgl. z. B. The Teflon Minister, in: The Economist 26.2.–4.3.2011) musste das Rückzugsgefecht miterleben, musste sehen, wie eine halb wahre Verteidigungsposition nach der anderen nicht zu halten war. Allen wurde vor Augen geführt, dass Betrug nicht lohnt. Jede Doktorandin, jeder Doktorand kann sich ausmalen, wie es einem ohne die singuläre Rückfallposition in diesem Fall ginge. So hat der Politiker, sein Name tut hier nichts zur Sache, doch noch zum Nutzen des Wissenschaftssystems gewirkt (selbstverständlich: ohne Absicht).

Der Fall sagt aber viel über das Elend der Politik. Die politischen Reaktionen hielten sich keinen Moment mit der Frage auf, ob an den Vorwürfen etwas dran ist. Sofort wurde der Plagiatsfall in der Logik von *wir* und *sie*, von Regierung und Opposition, abgehandelt. In dieser Logik kann es dem Gegner nur darum gehen, eine beliebte politische Figur zu beschädigen, und bei dem Aufdecker kann es sich nur um einen politischen Gegner handeln. Und der hat in der Logik von Politik ex definitione unrecht. Diese Logik erzwingt die Abspaltung und Unterdrückung besseren Wissens; also ein intellektuelles Opfer, das umso leichter fällt, je weniger man zu opfern hat. Und genau darum ist es fast unmöglich geworden, passables politisches Personal zu finden.

Ihr
Georg Vobruba

Die Zukunft der Soziologie¹

Hans-Georg Soeffner

Gegenwärtige Zukunft

Wäre ich Prophet, so könnte ich mit dem Titel meines Vortrages zufrieden sein, zumal in einer Umgebung wie der Frankfurter Paulskirche, und Sie müssten sich in den nächsten dreißig Minuten auf meine Visionen einstellen. Einem Soziologen dagegen flüstert das soziologische Gewissen oder das, was er dafür hält, sofort Max Webers Mahnung ein, wer Visionen und eine Schau erleben wolle, möge sich ins Lichtspiel begeben. Denn die moderne Wissenschaft sei, ein »fachlich betriebener »Beruf« [...] im Dienst der Selbstbestimmung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge, und nicht eine Heilsgüter und Offenbarungen spendende Gnadengabe von Sehern [und] Propheten« (Weber 1973: 609).

Solcher Mahnung zum Trotz war Marianne Weber ein gutes Beispiel dafür, dass man von Prognosen dann doch nicht lassen kann, zum Beispiel solchen, die das Schicksal der DGS angehen. So verband Marianne Weber ihre Prophezeiung, dass die Gesellschaft »außer hübschen Tagungen ein leerlaufender Apparat bleiben werde«, mit dem Wunsch, »der Teufel hole die soziologische Gesellschaft!« (zit. nach von Ferber 1959)

Es mag sein, dass der Teufel noch an der Arbeit ist und es Zeiten des Leerlaufes einer zum Apparat gewordenen soziologischen Gesellschaft gab. Aber insgesamt ging Marianne Webers Prophezeiung nicht in Erfül-

¹ Vortrag zur Eröffnung des 35. Kongresses der DGS in Frankfurt am Main am 11. Oktober 2010.

lung. So steht's mit den meisten Orakeln: Sie werden selbst zu dem Rätsel, das sie zu lösen vorgeben. Bei eigenen Fehlprognosen lassen sich allerdings zum Trost – bei angestrengt gutem Willen – in jedweder Realität Erfüllungsteilchen der eigenen Prophezeiungen finden.

Wenn ich es dennoch riskiere, über die Zukunft der Soziologie zu sprechen, so tue ich dies auf der Basis eines Zukunftsverständnisses, das ich mir von dem Angehörigen einer Nachbarsdisziplin leihe, wiederum der Einsicht Max Webers folgend, dass »gerade die Soziologen immer wieder gezwungen sind, auf Nachbargebiete überzugreifen« (Weber 1973: 588). Mein Gewährsmann für dieses Zukunftsverständnis stammt zwar aus einer verhältnismäßig fernen Vergangenheit, passt aber zu dieser kirchlichen Umgebung. Es ist Augustinus. Im zwanzigsten Kapitel des elften Buches seiner *Bekenntnisse* heißt es: »Das ist nun wohl klar und einleuchtend, daß weder das Zukünftige noch das Vergangene ist. Eigentlich kann man gar nicht sagen: Es gibt drei Zeiten, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, genau würde man vielleicht sagen müssen: Es gibt drei Zeiten, eine Gegenwart in Hinsicht auf die Gegenwart, eine Gegenwart in Hinsicht auf die Vergangenheit und eine Gegenwart in Hinsicht auf die Zukunft. [...] Gegenwärtig ist hinsichtlich des Vergangenen die Erinnerung, gegenwärtig hinsichtlich der Gegenwart die Anschauung und gegenwärtig hinsichtlich der Zukunft die Erwartung.« (Augustinus 1960: 202f.) Anders ausgedrückt: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind von der – sich ständig bewegenden und verändernden – Gegenwart bestimmte Zuwendungsformen zu unseren sich ebenfalls ständig bewegenden und verändernden Erinnerungen und Erwartungen.

Es ist unverkennbar, dass selbst ich immer noch dreißig Jahre jünger bin als die Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Meine vergegenwärtigten Erinnerungen sind also angereichert um die Erinnerungen und Dokumente anderer. Ebenso verdanken sich meine gegenwärtigen Anschauungen und vergegenwärtigten Erwartungen der *geistigen* und sozialen Situation unserer Zeit und meinen Kommunikationspartnern.

Die nun folgenden, rekonstruierenden Erinnerungen nehmen vor allem die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in den Blick. Die Gegenwartsperspektive wendet sich Problemen der gegenwärtigen Soziologie zu, die zwangsläufig auch eine Soziologie des Gegenwärtigen sein sollte. Die Aussagen über die Zukunft der Soziologie speisen sich aus der gegenwärtigen Verarbeitung von Erinnerungen, gegenwärtigem Blick auf den Status quo und daraus komponierten Bildern einer zukünftigen Soziologie.

Alle drei Zeitverarbeitungen – Erinnerung, Anschauung und Erwartung – zielen auf eine sehr praktische Frage, die reflexiv gelöst werden muss. Es ist eine Frage, der sich die historischen Sozialwissenschaften nicht entziehen können. In Anlehnung an Nietzsche lässt sie sich formulieren als die Frage nach dem *Nutzen und Nachteil* unserer Erinnerungen und Erwartungen für das Leben, die gesellschaftliche Entwicklung und auch für unsere Fachdisziplin.

Erinnerungspolitiken

Wenn ich an mein Studium zurückdenke und mir die Bilder zurückzuholen versuche, die mir damals von der Geschichte der Soziologie vermittelt wurden, Bilder, die ich gern übernahm und mit neuem Goldrahmen versah, dann sehe ich die großen Gründergestalten unserer Fachgesellschaft – allen voran Georg Simmel, Ferdinand Tönnies und Max Weber. Ich rekapituliere, was ich über den Werturteilsstreit und die Abgrenzung der neu gegründeten Gesellschaft von dem *Verein für Socialpolitik* und seinen Kathedersozialisten gehört habe. Ich erinnere mich an meine studentischen Bemühungen, Theorien, Theoriegeschichte, Theorievergleich, bezogen auf das Gründerdreigestirn, verstehend nachzuvollziehen. Und in der Erinnerung freue ich mich, dass, wie ich lernte, zumindest eines meiner Studienfächer, die Soziologie, im Gegensatz zu meinen anderen Fächern, während des Dritten Reiches »unschuldig« geblieben sei, weil die Soziologen politisch verfolgt und vertrieben worden seien, von sich aus Deutschland verlassen hätten oder zumindest in innerer Emigration lebten.

Am Ende meines Studiums erhielt dieser Unschuldsmythos Risse: Zuerst, noch in den 60er Jahren, durch Ralf Dahrendorfs Arbeit über die Soziologie im Nationalsozialismus, später durch die Ende der 70er Jahre endlich einsetzende dokumentarische Erinnerung und intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte unseres Faches im Dritten Reich durch Carsten Klingemann, M. Rainer Lepsius, Dirk Kaesler, Otthein Rammstedt, Erhard Stölting und Johannes Weyer. Obwohl sie anhielt, trat diese Auseinandersetzung immer wieder in den Hintergrund, jeweils verdrängt von neuen Relevanz-Definitionen der sich abwechselnden, neuen Zeitgeister im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung. Die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten und der Prozess der Vereinigung, an dessen

zwanzigjährige Geschichte wir uns in diesem Oktober – auch auf unserem Jubiläumskongress – erinnern, setzten ihre eigenen Bedeutungsakzente. In deren Gefolge entstanden konkurrierende Erinnerungspolitiken, die wiederum ihre eigenen kollektiven Groß Erzählungen und Gedächtniskammern bevorzugten.

Nicht zufällig führte der Kampf zwischen konkurrierenden Erinnerungspolitiken, zwischen Ost und West, auch zur Wiederbelebung der Frage nach offenen oder verdeckten Erinnerungspolitiken bei der Auseinandersetzung unseres Faches mit der eigenen Geschichte. Silke van Dyk und Alexandra Schauer legen hier in Frankfurt das Ergebnis ihrer vor zwei Jahren im Zusammenhang mit dem Jenaer Kongress begonnenen Arbeit über einen immer noch nicht abgeschlossenen, diskursiven Einigungsprozess zur Geschichte unseres Faches im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit vor. So, als wollten wir das an die jeweilige Gegenwart gekettete dreidimensionale Zeitkonzept des Augustinus historisch empirisch bestätigen, können wir an dem Fallbeispiel der Geschichte unseres Faches die Umdeutungen, Weglassungen, Brüche, Selbstlegitimationen und Relevanzverschiebungen verfolgen, mit deren Hilfe sich immer neue Gegenwarten die Fachgeschichte zurechtzulegen und sich der historisch wissenssoziologischen Analyse zu entziehen versuchen.

Immer, wenn sich die Liebe zur Soziologie mit Fachlobbyismus und so genannter Interessenpolitik zu einer Einheit zusammenfanden, wurden die oft einander widerstreitenden Erinnerungen zu *einer* geglätteten, angenehmen Erinnerung zusammengeschlossen. Auf die bewusst provozierende Frage eines befreundeten Historikers »kann gestern besser werden?« (Rüsen 2003), antwortet eine solche Erinnerungspolitik selbstbewusst: »Nein, ich habe gestern schon gut genug gemacht.« Den Mechanismus solcher Erinnerungsoptimierung beschreibt Nietzsche so: »Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. ›Das kann ich nicht getan haben‹, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt mein Gedächtnis nach.« (Nietzsche 1980a: 265)

Der Kampf um die Öffnung aller Archive und Datensammlungen zur Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und zur Geschichte unseres Faches im Dritten Reich ist heute weitgehend ausgefochten. Wir wissen nicht nur mehr über die politische Verfolgung und Vertreibung jüdischer und politisch unbequemer Soziologen im Nationalsozialismus, sondern auch über die aktive Unterstützung des Nationalsozialismus durch Mitglieder der Fachgesellschaft und die Vertreter der so genannten ›Deut-

schen Soziologie, ebenso über die Willfähigkeit, das Mitläufertum und den Opportunismus der damals in Deutschland weiter arbeitenden Soziologen und soziologischen Institute, aber auch über Vergessensstrategien nach dem Krieg und über Kontinuitätslinien, die sich aus dem Dritten Reich in die Nachkriegszeit hinüber zogen.

Die Geschichte nicht nur unseres Faches im Dritten Reich ist ein Lehrstück für die ideologische Anfälligkeit der Wissenschaften. Vom Elfenbeinturm, dem Selbstschutzmythos der Wissenschaften, kann hier keine Rede sein – auch nicht davon, dass diese Anfälligkeit nun behoben sei. Die Aufarbeitung der Geschichte unseres Faches nach dem Krieg bis hin zum Vereinigungsprozess wird dies zeigen. Mit einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Forschungsprojekt ist ein Anfang zu dieser Arbeit gemacht.

Bewegliche Gegenwart: Pluralismus als Struktur und Mythos

Schon die Gründer unserer Fachgesellschaft wussten, dass jede »nationale Gesellschaft« Teil einer umfassenderen Weltgesellschaft (Tönnies) ist und sich deren Einfluss nicht entziehen kann. Vor diesem Hintergrund war die Gründung und Fortführung einer *Deutschen* Gesellschaft für Soziologie von Beginn an fragwürdig und belastet durch die schon bald eintretende Gefahr, sich einem Gegner auszuliefern, der strukturell und theoretisch ein Feind der Soziologie sein muss: dem Nationalismus als Inklusionsidee und Werthaltung einer geschlossenen Gesellschaft, die sich durch massive Ausschlussmechanismen gegenüber immer neu zu schaffenden Feinden am Leben erhält.

Seine Suggestionskraft erhält der Nationalismus bis heute durch ein Kollektivgefühl, das ihn tragen soll: den Nationalstolz. Schopenhauer charakterisiert ihn als die »wohlfeilste Art des Stolzes«, weil die »damit Behafteten« sich dadurch verraten, dass sie stolz sind auf »den Mangel an individuellen (höchstpersönlichen) Eigenschaften«, auf die sie aber gerade deshalb mit Recht stolz sein könnten, weil sie sich dadurch von etwas abheben, das sie *nicht* mit »vielen Millionen« teilen. »Wer bedeutende persönliche Vorzüge besitzt«, so Schopenhauer weiter, »wird vielmehr die Fehler der eigenen Nation, da er sie beständig vor Augen hat, *am deutlichsten* erkennen. Aber jeder erbärmliche Tropf, der nichts in der Welt hat, darauf er

stolz sein könnte, ergreift das letzte Mittel, auf die Nation, der er angehört, stolz zu sein.« (Schopenhauer 1960: 63, Herv. i. O.)

Der von Schopenhauer beschriebene Nationalismus hat nichts mit der Wertschätzung und Anerkennung eines Verfassungsstaates zu tun, für den symbolisch auch die Frankfurter Paulskirche steht. Ich erinnere hier an einen Änderungsantrag, den Jacob Grimm 1848 in der verfassunggebenden Versammlung zum ersten Artikel des Verfassungsentwurfes einbrachte. Jacob Grimms Formulierung lautet: »Das deutsche Volk ist ein Volk von Freien und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.« (zit. nach von Aretin 1986: 64) Damit hält sich Jacob Grimm als deutscher Patriot an die Maxime, die Kant für eine »aufgeklärte« Verfassung aufgestellt hatte. Diese nämlich müsse so gestaltet sein, dass sie jedem Weltbürger, ganz gleich, wo er sich aufhalte, das Grundrecht auf Freiheit garantiere (vgl. Kant 1971a und 1971b).

Kants Denken zielt auf die analytische Herausarbeitung und Formulierung universaler Regulative politischen Handelns. Wenn das, was wir theoretisch und empirisch grobschlächtig als Globalisierungsprozess bezeichnen, *auch* darin besteht, dass er, wie Roland Robertson meint, zu einer Partikularisierung des Universalismus und zugleich zu einer Universalisierung des Partikularismus führt, stellt sich – nicht nur bei der Diskussion über Menschenrechte – die Frage, ob der »Glaube an die Geltung« (Max Weber) universaler regulativer Ideen endgültig aufgegeben werden muss.

Die schlechteste Alternative wäre die Anerkennung einer Eintopfherrschaft des Sowohl-Als-Auch. Denn diese würde nicht nur alle Spielarten des Fundamentalismus und skrupelloser Machtdurchsetzung akzeptieren, sondern auch übersehen, dass sich sowohl Fundamentalismus als auch moderne Bricolagereligionen weltgesellschaftlich geprägten Interessenkonflikten innerhalb transnationaler Strukturen verdanken: also dem Pluralismus als *Struktur* und nicht als versöhnlicher *Weltanschauung*. Über die konkrete Wirkung dieser Struktur auf ihre Geschöpfe – Individuen, Gemeinschaften, Staaten, Verbände – wissen wir noch wenig. Die Arbeit an der Erweiterung unseres Wissens hat gerade erst begonnen.

Erkennbar ist, dass überall dort, wo Menschen sich einer undurchsichtigen Herrschaft unterworfen sehen, deren Macht sie spüren, ohne die Mächtigen greifbar identifizieren zu können, das drückende Gefühl der Ohnmacht zunimmt. »Aus [dieser] Ohnmacht wächst«, so Nietzsche in der Genealogie der Moral, »der Hass in's Ungeheure und Unheimliche, in's Geistigste und Giftigste«. Ohne den Geist, der »von den Ohnmächtigen

her« in die menschliche Geschichte gekommen sei, wäre diese, so Nietzsche, allerdings zu einer »gar zu dummen Sache« geworden (Nietzsche 1980b: 779). Anders ausgedrückt, das Umschlagen von zunächst diffusem Protest in Gewalt, aber auch der Traum von der reinen Gemeinschaft, durch die man sich aus einer undurchsichtigen Fremdbestimmung glaubt befreien zu können, entspringen diesem Ohnmachtserlebnis. Ersteres mündet in gewalttätiger Aktion, die als Befreiung erlebt wird, während der Traum von der reinen Gemeinschaft fast immer in der Selbstausslieferung der Träumer an reine Herrschaft endet.

Kurz: Pluralismus als Struktur garantiert keineswegs ein friedliches Zusammengehen plural verfasster Lebensformen. Pluralismus als *Weltanschauung* einer sich selbst schaffenden Versöhnung und Verschmelzung kultureller Differenzen ist deutlich zu unterscheiden von Pluralismus als *Struktur*. Das Naheliegende ist hier Dissens, Konsens das Unwahrscheinliche. Zu Recht heißt es in einem Film von Jim Jarmusch: »Amerika ist ein großer Schmelztiegel. Wenn man ihn zum Kochen bringt, kommt der ganze Abschäum an die Oberfläche.« Dieses Bild gilt nicht nur für Amerika. Zugleich trifft auch Nietzsches Einsicht zu, dass selbst aus dem Giftigsten etwas Neues entstehen kann, das die Geschichte im guten Sinne vorantreibt. Für die Soziologie als analytisch-selbstreflexive Disziplin folgt daraus, dass der wissenschaftliche, soziale, ästhetische *Wert* oder *Nutzen* eines gesellschaftlichen Phänomens ohne Rücksicht auf Gesinnung und Beweggründe der dafür *verantwortlichen* Akteure beschrieben und beurteilt werden muss.

Auch für Soziologen gilt die nüchterne Einsicht des Rechtstheoretikers Gustav Radbruch: »Die Kulturleistungen der Menschheit verlieren nicht deshalb an Wert, weil sie größtenteils Ergebnis menschlichen Ehrgeizes oder menschlicher Eitelkeit sind, und umgekehrt wird ein schlechter Musikanter nicht deshalb besser, weil er ein guter Mensch ist.« (Radbruch 1973: 131) Ebenso wenig wird ein schlechter Soziologe dadurch besser, dass er eine gute Gesinnung vorweisen kann. Radbruchs – an Max Weber geschulte – Sichtweise verlangt auch von uns als Soziologen, dass wir die analytische Urteilskraft nicht von vornherein dem moralischen Urteil unterwerfen. Eben darin drückt sich jene *paradoxe Werthaltung* aus, die Max Weber von unserer Disziplin verlangt: der hohe Wert der Werturteilsfreiheit. Diese Haltung unterscheidet die Soziologie von der »relativ natürlichen Weltanschauung« (Scheler 1924: 48) des Alltags.

Für eine weltgesellschaftliche Lage, in der unterschiedliche Werthaltungen, Religionen, Kulturmuster, Wirtschafts- und Politiksysteme miteinander konkurrieren, gewinnt das Aushalten und Durchsetzen dieses Paradoxon eine besondere Bedeutung. Wenn die – auch früher schon gegebenen – Kontaktmöglichkeiten zwischen vormals voneinander relativ abgegrenzten Kulturen und Völkern in einen Kontaktzwang umgeformt werden, verändern sich zunehmend auch die Grenzziehungen *zwischen* Kulturen und Nationen zu Grenzziehungen *innerhalb* der jeweiligen Gesellschaften. Es sind Grenzziehungen und Teilzugehörigkeiten, die Individuen pluralistischer Gesellschaften auch in sich selbst feststellen und aushalten müssen. Der spanische Regisseur Luis Buñuel hat diesen Zustand für sich auf die schöne Formel gebracht: »Die Welt wird immer absurder. Nur ich bin weiter Katholik und Atheist. Gott sei Dank!«

Gleichzeitig entstehen und vermehren sich sowohl transnationale politische, ökonomische und mediale Vergesellschaftungsformen, die Mitgliedschaften nach eigenen Strukturierungsprinzipien und Zugehörigkeitsregeln definieren. Mit der oft allzu naiv verwendeten Netzwerkmetapher scheint sich ein theoretisches Konzept anzubieten, das solchen Phänomenen gerecht wird. Ich habe schon an anderer Stelle, Hannah Arendt zitierend, auf das Problem der Konzeption einer *Niemandsherrschaft* von anonymen Wechselwirkungen hingewiesen.² In Anlehnung an Mephisto ließe sich für eine ganze Reihe gegenwärtig beliebter Begriffschimären (beispielhaft: Integration, kollektive Identität, gesellschaftliche Mitte, Exzellenzcluster) sagen: Es glaubt der Mensch, wenn er Begriffe hört, es müsse sich die Welt nach dem Begriffe richten. – Angemessener wäre es, Beschreibungsformen zu finden, die dem beobachteten Phänomen zunächst so nah wie möglich kommen, um es dann distanziert strukturanalytisch zu erfassen.

Als Joachim Matthes 1992 mit einem von ihm herausgegebenen Sammelband, Titel: *Zwischen den Kulturen* (Matthes 1992), den Versuch unternahm, die weltgesellschaftlich zunehmend *enträumlichte* Koexistenz, Konkurrenz und Verschränkung der Kulturen, deskriptiv und analytisch zu erfassen, zeigte sich bereits deutlich jener Sachverhalt, den wir auf dem jetzigen Frankfurter Kongress erneut diskutieren: Die überkommenen Begriffe und Methoden des Kulturvergleichs werden den neuen Vergesellschaftungsformen nicht mehr gerecht.

2 Vgl. das Vorwort zum Vorprogramm dieses Kongresses

An dem seit kurzem verwendeten, eher provisorischen Ausdruck Interkultur zeigt sich zumindest der Versuch, die Phänomene des Nebeneinanders von Kulturenkonkurrenz und Kulturenverschränkung nicht nur in einzelnen Gesellschaften, sondern auch in Individuen als ein Problem zu artikulieren, das uns sowohl empirisch als auch theoretisch und terminologisch vor neue Aufgaben stellt.

Für das Spannungsfeld, das gemeinhin mit den Ausdrücken Pluralismus und Integration erfasst werden soll, wird das Begriffsprekariat, in dem wir uns bewegen, besonders deutlich. Wenn die Forderung nach Integration auf die spezifisch multiple Verfasstheit moderner Gesellschaften trifft, also auf Pluralismus als Struktur, ergeben sich genau jene Konsequenzen, die von fast allen Festtagsrednern gefürchtet und daher gemieden werden. Denn Integration in plurale Strukturen zieht zwangsläufig eine Pluralisierung der Integrationsmuster nach sich und löst die Chimäre von der *Mitte der Gesellschaft* ebenso auf, wie den Ausdruck Integration als Richtungsbe-griff.

Alle, die sich integrieren sollen oder wollen, um, wie man es von ihnen verlangt, *in unserer Gesellschaft anzukommen*, werden lernen, dass sie aus dem gesellschaftlichen Segmentrepertoire jene Segmente auswählen und komponieren müssen, mit deren Hilfe sie überleben, aber wiederum nur in Teilbereichen Anerkennung finden können. Andernfalls droht ihnen die Gefahr, im schwarzen Loch der *Mitte der Gesellschaft* zu verschwinden oder bei dem Versuch, sich einem angeblich herrschenden common sense anzuschließen, sich in dessen beweglichem Nebel zu verirren.

Die in der Folge der europäischen Aufklärung entstandenen demokratischen Verfassungen schützen das schwächste Element der Gesellschaft, das Individuum, indem sie es in seiner Freiheit zu stärken versuchen. Allerdings soll dabei jeder Einzelne die Wahlfreiheit, die man ihm zugleich gibt und auferlegt, dazu nutzen, sich gegenüber den Gesetzen, die ihn schützen, loyal zu verhalten. Auf die Zirkularität und die darin verdeckten Voraussetzungen dieser Verfassungsidee hat Ende der 60er Jahre der Staatsrechtslehrer Ernst-Wolfgang Böckenförde mit der ebenso zutreffenden wie provozierenden Feststellung hingewiesen, der freiheitlich säkularisierte Staat lebe von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren könne, ohne seine Freiheitlichkeit in Frage zu stellen (vgl. Böckenförde 1967: 60).

Die hieraus entstehenden Paradoxien verdeutlicht Böckenförde am Beispiel des Rechts auf Religionsfreiheit im heterogenen modernen Verfassungsstaat. Anders als die vernebelnde Melange aus politischen Debatten

und Talkshowparlamentarismus stellt Böckenförde fest, »das Maß der Verwirklichung der Religionsfreiheit bezeichnet das Maß der Weltlichkeit des Staates« (ebd.: 57). Hier geht es um die Freiheit des Individuums, sich für eine eigene – hier religiöse – Werthaltung zu entscheiden. Der freiheitliche Staat dagegen, so Böckenförde gegen Helmut Schelsky, könne und solle als Bedingung für den Bürgerstatus *kein* Wertbekenntnis verlangen – wie es die offene oder verdeckte Rede von der Leitkultur nahelegt. Wohl aber habe der Bürger die Gesetze des Staates zu akzeptieren und zu befolgen (vgl. Böckenförde 1978: 24ff). Kurz: Vom Bürger wird Gesetzes-, *nicht* Gesinnungstreue verlangt. Hier steht die Einsicht in Heterogenität und Pluralismus als Struktur gegen die *Zumutung einer Gemeinsamkeit in der Gesinnung*.

Erwartungen

Soziologie als Beschreibung und Analyse von Gesellschaften ist abhängig von der Gesellschaft, in der sie arbeitet. Karl Mannheim, auch ein Frankfurter, nannte diese – für die Geistes-, Sozial- und Geschichtswissenschaften wenig überraschende, aber oft nicht berücksichtigte – Einsicht die »Seinsgebundenheit« des Denkens. Als Beispiel der Reaktion der Soziologie in Deutschland auf die heterogene, pluralistische Struktur gesellschaftlichen Zusammenlebens und gesellschaftlicher Entwicklung kann in gewisser Weise auch die sich ständig vergrößernde Zahl der in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie organisierten und arbeitenden Sektionen gesehen werden. Mit der zunehmenden Erweiterung der Problem- und Gegenstandsfelder soziologischen Arbeitens spitzt sich jedoch auch die Frage nach dem zu, was die Soziologie zusammenhalte. In einem der letzten Hefte der *Soziologie* gibt Georg Vobruba seine Antwort auf die Frage (vgl. Vobruba 2010). Ich teile seine Auffassung.

Zudem bin ich – bei aller Skepsis gegenüber einer allzu drastischen Vermehrung unserer Sektionen – davon überzeugt, dass die Bedrohung dessen, was soziologisches Denken und Arbeiten ausmacht, nicht in dieser Ausdifferenzierung liegt, sondern zum einen im Vernachlässigen oder Nachlassen wissenssoziologischer Selbstreflexion im so genannten Alltagsgeschäft, zum anderen in der Versuchung, sich jenem farbigen Verbund anzuschließen, der gegenwärtig als Kulturwissenschaften firmiert.

Dieser Verbund entstand aus der Fragmentierung traditioneller Disziplinen (Geschichtswissenschaften, Philosophie, Philologien, Psychologie etc.). Die Fragmentierung hatte ihren Grund zunächst darin, dass im Zuge unentwegter Hochschulreformen die alten Fachdisziplinen oft nicht mehr als ganze erhalten, sondern aufgelöst und nur noch als Klein-, d.h. faktisch als Teilfächer eingerichtet wurden. An einigen ihrer Standorte leidet auch die Soziologie an dieser Entwicklung. Die Folge war, dass man versuchte, aus der Not eine Tugend zu machen: Die Kleinfächer schlossen sich, so verschieden sie waren, zusammen, verzichteten auf wesentliche Bestandteile der eigenen Disziplin und machten so aus der Tugend des Zusammenschließens die Not der beliebigen Kombinierbarkeit von Inhalten und Methoden, sofern letztere überhaupt noch beibehalten wurden.

Wenn wir in Mangelsituationen ein Instrument finden, den Mangel zu überwinden, tendieren wir dazu, dieses Instrument zu überhöhen. Dieses Mal besteht die Überhöhung darin, dass ein variables Kaleidoskop von Fragmenten zu einem neuen Paradigma erklärt wird. Mit dem, was Max Weber »historische Kulturwissenschaften« nannte, hat dieses fragmentierte Paradigma kaum etwas gemeinsam. Im Übrigen reicht es nicht aus, dass scheinbar alle das Gleiche wollen, wenn die Einzelinteressen auseinander gehen. Friedrich der Große veranschaulichte diese Situation mit dem berühmten bonmot: Maria Theresia und ich wollen genau dasselbe, nämlich Schlesien.

Größer scheint mir eine Gefahr zu sein, auf die Ulrich Beck schon auf dem Jenaer Kongress hinwies, die Gefahr, dass sich die heute weitgehend erfolgreich institutionalisierte Soziologie einerseits auf Routinen des Alltagsgeschäfts beschränkt: auf die Abarbeitung als dauerhaft relevant angesehener Fragestellungen mit Hilfe einer überkommenen Begrifflichkeit und erprobter Methoden. Denn dadurch entsteht ein Grauschleier bürokratischer Soziologie, in der die »ewige Jugendlichkeit« unseres Faches (vgl. auch Deutschmann 2010) schnell altert und verlorengeht. Andererseits stehen sich immer noch, wenn auch deutlich abgeschwächt, theorielose Empirie und empirielose Theorie als Grenzwerte soziologischen Arbeitens gegenüber.

In beiden Fällen entfernt sich unser Fach so weit von der Lebenswelt derer, die sie beschreiben will, dass die Beschriebenen sich nicht mehr wiedererkennen und folgerichtig das Interesse an unserer Arbeit verlieren. Von der Soziologie erwartet man zu Recht, dass sie die *gelebte* Logik des Sozialen abbilde, es in seinen konkreten Formen beschreibe und deute. Da-

mit ist aber durchaus nicht gesagt, dass die praktizierte Logik der Soziologie und der Soziologen mit den gelebten Logiken des Sozialen übereinstimmt. Gegenüber sich ständig ändernden sozialen Welten bedarf es andauernder sorgfältiger, empirischer, selbstreflexiver Arbeit und Selbstkorrektur.

Wenn angesichts soziologischer Statistiken der Eindruck entsteht, es zähle nur das, was gezählt wurde, wenn die Menschen in Graphiken, Kurven und Schaubildern und in dem darauf aufbauenden politischen Handeln ihre individuelle Lebenslage, ihre Schicksale und ihre Interessen ebenso wenig wiedererkennen wie in den Theoriesprachen unseres Faches, entfremden wir uns von den konkreten gesellschaftlichen Lebenswelten: Für die darin lebenden Menschen kann das Leid eines Einzelnen eine Tragödie sein. Wenn es uns nicht gelingt, – auch – dessen Perspektive zu vermitteln, ist unsere Darstellung des Elends von Millionen nur Statistik, eine weitere Graphik im Wirtschaftsteil.

Für soziologisches Arbeiten ist diese subjektorientierte Perspektivierung elementar. Aber auch sie ist nur eine von vielen. Und sie zielt weder auf die Forderung nach distanzloser Empathie noch auf Parteilichkeit. Dennoch stellt sie innerhalb der von uns verlangten analytischen Perspektivenvielfalt und Perspektivenbrechung ein wesentliches Korrekturlement dar: Sie »misst« den Abstand unserer Arbeit von unserem Gegenstand – den alltäglichen Lebenswelten. Dieses Abstandhalten sowohl von unseren Gegenständen als auch von den eigenen Beschreibungen ist für soziologisches Arbeiten insgesamt konstitutiv. Perspektivenbrechung und Distanz stehen im Dienst des einfachen, von Edmund Husserl prägnant formulierten Grundsatzes: »Wer mehr sieht, hat mehr Recht«.

Soziologisches Arbeiten verlangt von uns zwar immer Leidenschaft, aber nicht Liebe, sondern Distanz als Passion. Denn soziologische Erkenntnis eröffnet sich nicht auf einen Schlag – durch Offenbarung, Erleuchtung oder schreckliche Enthüllung. Man erarbeitet diese Erkenntnis durch einen fortlaufenden Prozess des Vergleichens, Prüfens, Lernens und Korrigierens. Auf keine Erfahrung, die man nicht selbst gemacht habe, so Kant in *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (Kant 1971), solle man sich verlassen – und selbst hier gilt das Korrekturgebot.

Wer so arbeitet, folgt der Maxime, die Alternativen zum scheinbar Faktischen aufzudecken, das Mögliche gegen das für wirklich Gehaltene auszuspielen und – noch einmal mit Max Weber – das Utopische konstruierter Gedankenbilder der historischen Wirklichkeit entgegenzuhalten. Solches

Denken, ein Denken im fortdauernden Zusammenspiel von Erfahrungen, Entwürfen und Korrekturen hat Helmuth Plessner zutreffend als ein Denken im Zeichen des »kategorischen Konjunktiv« charakterisiert.

Wenn diese Form des Denkens und Arbeitens, der Selbstkorrektur und der Korrektur gesellschaftlicher Selbstdeutungen und Selbstzwänge, konstitutiv ist für unsere Disziplin, so liegt eine Antwort nahe auf die Frage, die Joachim Matthes vor dreißig Jahren auf dem 20. Soziologentag unserer Fachgesellschaft gestellt hat. Sie lautete: *Soziologie. Schlüsselwissenschaft des 20. Jahrhunderts?* (Matthes 1992).

Meine Antwort ist: Schlüsselwissenschaft im Sinne einer Leitwissenschaft, die weiß, wen und wohin sie leitet, kann Soziologie nicht sein. Sie ist jedoch eine unverzichtbare gesellschaftliche *Korrekturwissenschaft*. Darin liegt ihr dauerhafter Wert für die Zukunft. Aber sie ist nur solange zur Korrektur fähig und nützlich, wie sie sich selbst zu korrigieren vermag. Die kommenden Generationen von Soziologinnen und Soziologen werden, so hoffe ich, mit unverminderter Leidenschaft, aber neuen Ideen und Werkzeugen diese beiden Korrekturaufgaben übernehmen.

Literatur

- Aretin, K. O. Freiherr von 1986: Die Brüder Grimm und die Politik ihrer Zeit. In K. Stackmann (Hg.) Jacob und Wilhelm Grimm. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 49-66.
- Augustinus 1960: Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. nach der Übersetzung von O. Bachmann. Passau: Passavia.
- Böckenförde, E.-W. 1967: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisierung. In ders., Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 42-64.
- Böckenförde, E.-W. 1978: Der Staat als sittlicher Staat. Berlin: Duncker & Humblot.
- Deutschmann, C. 2010: Ein jugendliches Fach. Ein persönlicher Rückblick auf 40 Jahre in der Soziologie. *Soziologie*, 39. Jg., Heft 4, 425-438.
- Ferber, C. von 1959: Der Werturteilsstreit 1909/1959. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg., Heft 1, 21-37.
- Kant, I. 1971a: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In ders., *Werke in zehn Bänden*, hrsg. v. W. Weischedel, Bd. 9. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 31-50.

- Kant, I. 1971b: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In ders., Werke in zehn Bänden, hrsg. v. W. Weischedel, Bd. 9. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 193-251.
- Kant, I. 1971c: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In ders., Werke in zehn Bänden, hrsg. v. W. Weischedel, Bd. 9. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 21-61.
- Matthes, J. (Hg.) 1992: Zwischen den Kulturen. Soziale Welt, Sonderband 8. Göttingen: Verlag Otto Schwartz.
- Nietzsche, F. 1980a: Jenseits von Gut und Böse. In ders., Werke in sechs Bänden, vierter Band, hrsg. v. K. Schlechta, München, Wien: Carl Hanser Verlag, 563-759.
- Nietzsche, Friedrich (1980b): Zur Genealogie der Moral. In ders., Werke in sechs Bänden, vierter Band, hrsg. v. K. Schlechta, München, Wien: Carl Hanser Verlag, 761-900.
- Radbruch, G. 1973: Rechtsphilosophie. Stuttgart: F. Koehler Verlag, achte Auflage.
- Rüsen, J. 2003: Kann gestern besser werden? Essays zum Bedenken der Geschichte. Berlin: Kadmos Kulturverlag.
- Scheler, M. 1924: Probleme einer Soziologie des Wissens. In ders. (Hg.), Versuche zu einer Soziologie des Wissens. München/Leipzig: Duncker & Humblot, 1-146.
- Schopenhauer, A. 1960: Aphorismen zur Lebensweisheit, Augsburg: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Vobruba, G. 2010: Editorial. Soziologie, 39. Jg., Heft 4, 407-410.
- Weber, M. 1973: Wissenschaft als Beruf. In ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. J. Winckelmann, vierte, erneut durchgesehene Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 582-613.

Fundamentale Erkenntnisse der Soziologie?

Eine schriftliche Befragung von Professorinnen und Professoren der deutschen Soziologie und ihre Resultate¹

Norman Braun und Christian Ganser

Einführung

Von dem berühmten französischen Mathematiker Henri Poincaré (1854 – 1912) stammt die Aussage, die Soziologie sei die Wissenschaft mit den meisten Methoden, aber den wenigsten Ergebnissen (Poincaré 1914 [1908]). Freilich war die Soziologie zu Poincarés Lebenszeit noch recht jung: Datiert man den Beginn systematischer soziologischer Arbeit auf 1830, das Erscheinungsjahr des ersten Bandes von August Comtes *Cours de Philosophie positive*, dann bezog sich Poincarés Feststellung nur auf etwa 70 bis 80 Jahre soziologischer Tätigkeit. Seit Poincarés Urteil hatte die Soziologie rund weitere hundert Jahre lang Gelegenheit, sich zu entwickeln. Die Zweifel über ihre Leistungen außerhalb des Faches sind allerdings keineswegs verschwunden. Beispielsweise sagte der bekannte Ökonom Kenneth Arrow in einem Interview über seine Erfahrungen mit Soziologen während seines Berufslebens:

»It was just as though every sociologist was starting the subject from the beginning. I hope I am not too cruel here, but it didn't seem as if all these people were building on something. They would bring together some quantitative methods; they would make a model; or they would just do straight empirical work; or whatever it was. But it didn't seem to build on any previously established generalities of sociology, as far as I could see« (Swedberg 1990: 136).

¹ Wir danken Georg Vobruba für seine hilfreichen Verbesserungsvorschläge.

Seit langem existiert zudem innerhalb der Disziplin keineswegs nur Selbstzufriedenheit, sondern ebenfalls eine gewisse Skepsis über die Soziologie, das tatsächlich Erreichbare und das bisher Erreichte. So war Alpert (1963) zwar der Ansicht, die Soziologie sei in einem insgesamt guten Zustand und prognostizierte ihr eine rosige Zukunft. Er bemängelte aber unter anderem, sie ignoriere ihre eigenen früheren Ergebnisse und tendiere dazu, das Rad immer wieder neu zu erfinden. Luhmann (1997: 20) attestierte der Soziologie, sie habe »[...] vor allem im Hinblick auf die Ansammlung empirischen Wissens viel geleistet, [...] aber die Beschreibung der Gesamtgesellschaft gleichsam ausgespart.« Auch beim 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie spielte der Zustand der Soziologie und ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung eine wichtige Rolle (vgl. Cantó Milà, Maicher 2005) – von optimistischer Selbstgewissheit kann demnach keine Rede sein.

Wo also steht die Soziologie heute? Ausgehend von dieser Frage stellen wir in diesem Beitrag Ergebnisse einer Befragung deutscher Professorinnen und Professoren der Soziologie vor, welche eine Bestandsaufnahme wesentlicher Erkenntnisse des Faches zum Ziel hatte. In Anbetracht des inzwischen erreichten Alters der Soziologie, ihrer bestehenden Verankerung im Kanon wissenschaftlicher Disziplinen und internationalen Verbreitung sowie des Ausmaßes soziologischer Forschungsaktivitäten zu einer kaum mehr überschaubaren Vielfalt von Themen müsste sich, so unser Grundgedanke, ein eventuell vorhandener weithin geteilter Kern soziologischen Wissens identifizieren lassen, über den die befragte Expertengruppe Auskunft geben wird. Ob dies zutrifft oder ob nur fragmentiertes Wissen feststellbar ist, wird im Folgenden dargelegt. Dabei gliedert sich der Beitrag in drei weitere Abschnitte. Zunächst wird das empirische Forschungsprojekt vorgestellt. Daran anschließend werden zentrale Ergebnisse der Befragung präsentiert. Der Aufsatz endet mit einer Diskussion der Verallgemeinerbarkeit der Befunde und einer Erörterung ihrer möglicher Hintergründe.

Das Projekt

Um die Frage nach dem Vorhandensein eines in der Disziplin geteilten Bestandes von als wichtig erachteten Erkenntnissen empirisch zu beantworten, wurde eine Befragung der deutschen Professorinnen und Professoren der Soziologie durchgeführt. Damit wurden diejenigen Personen erfasst, die das Fach in der Forschung und der Lehre, aber auch gegenüber anderen gesellschaftlichen Bereichen vertreten. Diese Personen verfügen über das breiteste und fundierteste Wissen auf dem Gebiet der Soziologie und können somit als Experten für die untersuchte Fragestellung betrachtet werden.

Andere Herangehensweisen sind denkbar und sinnvoll: So kann etwa eine Inhaltsanalyse soziologischer Lehrbücher ebenfalls Auskunft über wichtige Themen der Soziologie geben. Auch eine Analyse von Aufsätzen in Fachzeitschriften kann dabei helfen, zentrale Befunde zu identifizieren. Solche Herangehensweisen bringen allerdings den Nachteil mit sich, nicht auf die spezifische Fragestellung zugeschnitten und von weiteren Faktoren beeinflusst zu sein. Lehrbücher etwa werden oftmals mit dem Anspruch verfasst, einen Überblick über das gesamte Fach und seine historische Entwicklung zu geben, unabhängig etwa von der empirischen Relevanz und Gültigkeit früherer Befunde. Auch sind Lehrbücher nicht selten durch metatheoretische Vororientierungen und theoretische Spezialisierungen ihrer Verfasser geprägt. Zeitschriftenartikel spiegeln eher die aktuelle Fachdiskussion wider, die nicht nur von der Bedeutung der Themen, sondern auch von Moden (Kuhn 1967) geprägt wird. Wir haben uns daher entschieden, eine eigene Erhebung durchzuführen, werden aber später darauf eingehen, inwieweit eine Deckung der Ergebnisse unserer Befragung mit anderen Vorgehensweisen besteht.

In anderen Disziplinen wurden solche Untersuchungen bereits durchgeführt. So berichten Frey, Humbert und Schneider (2007) von Ergebnissen einer standardisierten Erhebung unter deutschen Ökonomen, in der unter anderem nach Denkschulen, Vorbildern und Meinungen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik gefragt wurde. Ein standardisiertes Vorgehen setzt aber voraus, dass im Vorfeld der Befragung bereits eine Vorstellung davon existiert, welche Themengebiete überhaupt relevant sein können. In Anbetracht der äußerst vielfältigen epistemologischen, methodologischen und theoretischen Ausrichtungen der Soziologie und der sehr unterschiedlichen

empirischen Forschungsfelder erschien eine solche Vorfestlegung zu eng, weshalb eine möglichst offene Herangehensweise gewählt wurde.

Im Dezember 2008 wurden alle Professorinnen und Professoren der Soziologie in Deutschland – also neben Universitätsprofessoren auch solche an außeruniversitären Einrichtungen wie den Max-Planck-Instituten oder dem Wissenschaftszentrum Berlin – schriftlich gebeten, uns die ihrer Meinung nach wichtigsten Erkenntnisse der Soziologie per E-Mail mitzuteilen.² Die genaue Formulierung lautete: »Nennen Sie bitte bis zu fünf Erkenntnisse der Soziologie, die aus Ihrer Sicht am wichtigsten sind. Begründen Sie bitte Ihre Wahl in größtmöglicher Kürzel!« Da wir mit einem geringen Rücklauf rechneten und um das Fach in seiner vollen Breite erfassen zu können, wurde auf eine Stichprobenziehung verzichtet und eine Vollerhebung angestrebt. Von den somit 393 angeschriebenen Personen antworteten zunächst 45. Ferner ging eine Reihe von Nachfragen ein, aus welchen ersichtlich wurde, dass die Frage für einen Teil der Befragten zu unspezifisch gestellt war. Daher wurde in einem Erinnerungsschreiben, das im Februar 2009 versandt wurde, darauf hingewiesen, dass »Erkenntnisse« zum Beispiel Theorieorientierungen, statistische Befunde, Ergebnisse qualitativer Studien, metatheoretische Einsichten, theoretische Hypothesen, Interpretationsverfahren oder Handlungsanweisungen sein« können. Auch wurde klargestellt, dass »die Ergebnisse nicht nur der allgemeinen Soziologie, sondern beliebigen Teilgebieten der Soziologie entstammen« können. Bis Ende April 2009 gingen insgesamt 62 ausformulierte Antworten auf die Anfrage ein, deren Umfang zwischen fünf Zeilen und vier Seiten schwankt.³

Die Antworten stammen von Soziologinnen und Soziologen unterschiedlicher Ausrichtung. So sind sowohl Personen vertreten, die der Rational Choice-Soziologie nahestehen als auch Personen, die als Systemtheoretiker bezeichnet werden können; qualitativ orientierte Sozialforscher sind ebenso vertreten wie quantitativ orientierte.

Eine parallel durchgeführte standardisierte Online-Befragung hatte zum Ziel, zumindest Gründe für die Nichtteilnahme zu erfassen. Der Link zur Umfrage wurde ebenfalls im Erinnerungsschreiben versandt. An der On-

2 Daneben wurden einige persönlich bekannte Personen aus dem benachbarten Ausland befragt.

3 Wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern herzlich für ihre Antworten!

line-Befragung beteiligten sich 29 Personen, womit der Rücklauf insgesamt (das heißt bei Addition der eingesandten Antworten und der Teilnahme an der Onlinebefragung) bei 23,2 % liegt. Betrachtet man nur die ausformulierten Antworten, liegt der Rücklauf bei 15,8 %. Dies ist ein geringer, aber unter Berücksichtigung der Zielgruppe und dem Aufwand, der mit der Beantwortung der Frage ohne Zweifel verbunden ist, dennoch zufriedenstellender Wert.⁴ Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Gründe der Nichtteilnahme, die bei der Online-Befragung genannt wurden.

Tabelle 1: Gründe für die Nichtteilnahme an der Befragung

	Anteil Antworten	Anteil Befragte
Das Thema ist zu unklar formuliert.	16%	41%
Das Thema ist zu komplex.	14%	36%
Diese Art der Datensammlung liefert keine sinnvollen Ergebnisse.	14%	36%
Ich habe keine Zeit.	11%	27%
Es ist unklar, was mit der Antwort geschieht.	11%	27%
Die wichtigsten Einsichten eines Faches finden sich in Lehrbüchern.	9%	23%
Die Einschränkung auf fünf Erkenntnisse ist nicht sinnvoll.	5%	14%
Derartige Informationen sind zu journalistisch.	4%	9%
Sonstiges (darunter: bin kein Soziologe, Gefahr der <i>Halbbildung</i> , unklares Ziel, bequeme Art der Datensammlung)	16%	41%
Zahl der Antwortenden 29, Mehrfachantworten möglich		

Soweit aus der geringen Absolutzahl der Antworten überhaupt Tendenzen ablesbar sind, zeigt sich, dass das Thema – trotz der nachgereichten Spezifikation – einigen Befragten zu unklar formuliert war, andere wiederum verliehen ihrer grundsätzlichen Skepsis gegenüber dem gewählten Vorge-

⁴ Frey et al. (2007: 360) berichten in ihrer vergleichsweise hochstandardisierten Untersuchung einen Rücklauf von 21 %.

hen Ausdruck. Als erstes Ergebnis kann also festgehalten werden, dass die allgemein formulierte Frage nach »wichtigen Erkenntnissen« der Soziologie von einigen Soziologen nicht beantwortet werden kann – es scheint keineswegs Klarheit darüber zu herrschen, was als wichtige Erkenntnis gelten kann oder ob es wichtige Erkenntnisse der Soziologie überhaupt gibt, etwa, weil die Möglichkeit ihrer Existenz aus wissenschaftstheoretischen Gründen bezweifelt wird.⁵ Bemerkenswert ist aber, dass die ebenfalls zur Verfügung stehende Antwortmöglichkeit »Es gibt keine wichtigen Erkenntnisse der Soziologie« von keiner Person gewählt wurde. Somit ist immerhin rund ein Viertel der Befragten der Meinung, solche Befunde würden existieren.

Ein zweites Resultat ergibt sich bereits aus der groben Durchsicht der Antworten. Sogar bei oberflächlicher Betrachtung fällt nämlich auf, dass unter fundamentalen Erkenntnissen überwiegend solche Einsichten verstanden wurden, die den Test der Zeit bestanden haben. Anders gesagt: Bei der klaren Mehrheit der Antwortenden bestand offenbar ein Minimalkonsens darüber, dass fundamentale Erkenntnisse Robustheit im Sinne von Zeitinvarianz aufweisen. Dabei bezogen sich die Antworten keineswegs nur auf stabile gesetzesartige Aussagen und empirische Regularitäten (wie zum Beispiel Michels Oligarchie-Gesetz und das Thomas-Theorem).

Bevor die weiteren Ergebnisse der Befragung im Detail präsentiert werden, sind einige Bemerkungen zur Vorgehensweise bei der Auswertung angebracht. Um die Antworten zu strukturieren, wurden die Texte im Programm MAXQDA einer Codierung unterzogen. Dabei wurden die Texte im ersten Schritt durchgesehen und es wurde versucht, Aussagen ähnlichen Inhalts thematisch zusammenzufassen. Nicht gewertet wurden Aussagen dann, wenn sie lediglich als Erläuterung oder Beispiel einer eindeutig benannten übergeordneten Erkenntnis im Text vorkamen. Es wurden keine Kategorien vorgegeben. Stattdessen wurden diese aus den Daten heraus entwickelt. In einem zweiten Schritt wurde die Passung der codierten Textstellen zu den Kategorien geprüft und gegebenenfalls korrigiert. Im dritten Schritt wurde mittels einer Textsuche geprüft, ob alle relevanten Stellen den jeweiligen Kategorien zugeordnet waren. Schließlich erfolgte eine Durchsicht der Kategorien mit dem Ziel, ihre Zahl durch sinnvolle

5 Allerdings gaben Befragte auch rein pragmatische Gründe für ihre Nichtteilnahme an. Der Anteil der pragmatischen Verweigerer liegt sicherlich noch höher: Wer keine Zeit findet, wichtige Erkenntnisse der Soziologie zu übermitteln, wird auch weniger bereit sein, an einer Befragung über die Gründe der Antwortverweigerung teilzunehmen.

Zusammenfassungen zu reduzieren. Um bei der Zuordnung auftretende Unsicherheiten zu vermindern, wurde die Codierung von einer weiteren Person geprüft.⁶ Dennoch verbleiben bei dem Vorgehen Unsicherheiten, weil Textstellen in Einzelfällen auch anderen Kategorien hätten zugeordnet werden können. Betrachtet man etwa die – häufigen – Aussagen zur Mikro-Makro-Problematik, so handelt es sich hierbei einerseits um eine empirische Erkenntnis, wonach Wechselwirkungen zwischen Individuen und Strukturen bestehen, andererseits um die methodologische Frage, auf welcher Ebene soziologische Erklärungen ansetzen sollen. Die gefundenen Kategorien sind daher nicht als letztgültige Einordnung zu interpretieren und werden aus diesem Grund auch nicht im Detail berichtet. Die Zahl der Kategorien und die Häufigkeit der Nennung in der jeweiligen Kategorie ermöglicht aber eine ungefähre Quantifizierung der Vielfalt der eingegangenen Antworten, was zur Beantwortung der Eingangsfrage unabdingbar ist.

Zentrale Ergebnisse

Die aus dem pluralistischen Zustand der Soziologie bezüglich epistemologischer, theoretischer und methodischer Orientierungen begründbare Erwartung, wonach mit einer großen Vielfalt der eingegangenen Antworten zu rechnen sei, bestätigt sich bei der Analyse des Datenmaterials voll und ganz. Dies betrifft u.a. die unterschiedlichen Arten und Dimensionen der Nennungen, die dabei erwähnten Autoren sowie die inhaltlichen Schwerpunkte der Aussagen. Jedoch existieren einige Themenbereiche, die (gemessen an der Häufigkeit ihrer Nennung) eine relativ zentrale Rolle spielen.

Insgesamt ergaben sich 510 Nennungen. Eine Sonderrolle nehmen dabei Namensnennungen ein. Autorennamen wurden bei jedem positiven Auftreten gezählt, unabhängig vom Stellenwert in der jeweiligen Aussage. Lediglich negative Nennungen – wenn etwa die Bedeutung einer Erkenntnis damit begründet wurde, dass die Aussagen eines Autors überholt wurden – sind bei der Zählung ausgeschlossen worden. Dies bringt zwar den

⁶ An dieser Stelle sei Jochen Groß herzlich für seine sorgfältige Durchsicht der Kategorien gedankt! Werner Fröhlich lieferte in Zweifelsfällen hilfreiche Anregungen, auch hierfür vielen Dank!

Nachteil mit sich, dass zentrale Nennungen gleichbedeutend mit eher illustrierenden Randbemerkungen gewertet wurden, hat aber den Vorteil der Objektivität. Zieht man von den 510 Nennungen die 246 Namensnennungen ab, verbleiben 264 inhaltliche Aussagen. Bezogen auf die 62 eingegangenen Antworten liegen somit circa 4 Aussagen pro Antwort vor. Die 264 Aussagen beziehen sich auf 42 Themenbereiche.

Im Folgenden wird zunächst dargestellt, in welche Gruppen sich diese Themenbereiche einteilen lassen. Dann steht die Vielfalt der Nennungen innerhalb der Bereiche im Mittelpunkt. Schließlich erfolgt eine Auflistung der am häufigsten genannten grundlegenden Einsichten.

Gruppierung der Erkenntnisse

Die mit dem ersten Anschreiben implizit, mit dem zweiten explizit formulierte Möglichkeit, wichtige Erkenntnisse aus allen Bereichen der Soziologie nennen zu können (»zum Beispiel Theorierichtungen, statistische Befunde, Ergebnisse qualitativer Studien, metatheoretische Einsichten, theoretische Hypothesen, Interpretationsverfahren oder Handlungsanweisungen«), wurde von den Befragten umfangreich genutzt. Unterscheidet man die Bereiche *Theorien und Begriffe*, *Empirische Ergebnisse*, *Metatheorie und Methodik* sowie *Umsetzung von Forschungsergebnissen in der Praxis*, so können die eingereichten Ausführungen allesamt zugeordnet werden.

In die Gruppe der *Theorien und Begriffe* fallen beispielsweise Themenbereiche wie funktionale Differenzierung, Systemtheorie oder kollektives Gedächtnis. Betrachtet man die hierzu einschlägigen theoretischen Aussagen, so zeigt sich zumeist ein zumindest grober empirischer Bezug. Theorien werden also nicht als »Selbstzweck« betrachtet. Dies entspricht dem Befund, dass Soziologie oftmals als empirische Wissenschaft angesehen wird. Allerdings finden sich vereinzelte Aussagen, die eine Theorie ohne weitere inhaltlich-empirische Begründung benennen und ihr insofern einen Eigenwert zuschreiben, wie das folgende Beispiel zeigt: »die Modernisierungstheorie und die substantielle Kritik an ihr« (Text 45).⁷

⁷ Auf der Internet-Seite <http://www.ls4.sozioogie.lmu.de/forschung/erkenntnisse/> können alle Antworten eingesehen werden. Die hier verwendete Nummerierung entspricht der Nummerierung auf der Internet-Seite. Dort sind die Texte namentlich gekennzeichnet,

Üblicherweise wird aber erläutert, welches Phänomen eine Theorie zu erklären vermag oder worin die Leistung der Theorie liegt. Aufgrund dieser vorgenommenen Erläuterung und der zumindest groben empirischen Einordnung können kaum Aussagen quantifiziert werden, die *rein* theoretischen Charakters sind. Auf der Metaebene kann man also feststellen, dass ein – wenngleich zuweilen sehr vager – Realitätsbezug theoretischer Aussagen von den meisten Antwortenden zumindest implizit als wichtig erachtet wird. Umgekehrt zeigt sich im Falle der Nennung empirischer Befunde, dass häufig eine theoretische Begründung angeführt, eine Bedeutung für die Theorieentwicklung konstatiert oder ein Bezug zu einem theoretisch-begrifflichen Konstrukt hergestellt wird.

In den Bereich *Empirische Ergebnisse* fallen Aussagen quantitativer oder qualitativer Natur. Beispiele sind Aussagen zur Bildungssoziologie, zu sozialen Netzwerken oder zur sozialen Ungleichheit. Allerdings lassen sich keine Aussagen finden, die einen rein statistisch-deskriptiven Befund benennen. Eine rein zahlenmäßige Beschreibung erscheint den Befragten also nicht als wesentliche Leistung der Soziologie. Vielmehr werden verallgemeinerte empirische Befunde berichtet und ihre theoretische Bedeutung erläutert:

»[E]mpirische Erkenntnis: Befunde über soziale Vergleichsprozesse und relative Deprivation« (Text 22).

»Die Menschen in modernen Gesellschaften unterscheiden sich sehr stark durch die Verteilung gemeinsamer Produkte wie Geld oder Macht, Bildung oder Prestige. Aber die Unterschiede sind graduell. Es gibt viel Schichtung, aber keine Schichten. Die Konstruktion von Klassen, Schichten oder Milieus mag für soziologische Forschungen sinnvoll sein, aber man darf sie nicht für soziale Realitäten halten« (Text 35).

Aussagen *metatheoretischer* und *methodischer* Natur finden sich in großer Zahl. Zentral sind dabei Aussagen, die sich in einem weiten Sinne dem Sozialkonstruktivismus zurechnen lassen, die also die Erkenntnis thematisieren, dass soziale Bedingungen von Menschen hergestellt werden und diese sozial konstruierten Realitäten wiederum auf die Individuen rückwirken:

soweit die TeilnehmerInnen einer Namensnennung ausdrücklich zustimmten. Hier wird aus Gründen der Einheitlichkeit auf Namensnennungen durchgängig verzichtet.

»Soziale Wirklichkeit ist konstruiert. Diese grundlegende Erkenntnis bildet letztlich die Geschäftsgrundlage für anspruchsvolles soziologisches Denken. Die Konstruiertheit der sozialen Wirklichkeit stellt darauf ab, dass das, was gesellschaftlich als real behandelt wird, dadurch real wird, dass es als real *behandelt* wird« (Text 2, Hervorhebung im Original).

Auch die »Entdeckung« eines eigenen Gegenstandsbereichs, methodische Fortschritte, das Selbstverständnis der Soziologie als empirische Wissenschaft sowie die Problematik individualistischer vs. kollektivistischer Herangehensweisen wurden thematisiert. Betrachtet man die Häufigkeit der Nennungen in dieser Kategorie, so können derartige Erkenntnisse am ehesten im Sinne einer gemeinsamen Orientierung der Disziplin interpretiert werden.⁸ Das trifft auch dann zu, wenn man im Interesse einer in sich vergleichbaren Kategorisierung⁹ Unterbereiche definiert.

Als letzte Gruppe lassen sich Äußerungen zur *Umsetzung soziologischer Forschungsergebnisse in der Praxis* kategorisieren. Sie nehmen allerdings einen zahlenmäßig geringeren Stellenwert ein. Konkrete Handlungsanweisungen findet man nicht, vielmehr äußern sich die Befragten teils optimistisch, teils pessimistisch zur Möglichkeit der Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungen oder sie verorten die Aufgabe der Soziologie in der Aufdeckung von Missständen:

»(Richtige) Prognosen der Bevölkerungsentwicklung erlauben es, erwartbare künftige Zustände zu antizipieren und geeignete beschäftigungs- und sozialpolitische Maßnahmen einzuleiten, um Problemen, die aufgrund dieser Entwicklung resultieren können (z.B. Altersversorgung, Beschäftigungspotential, Infrastrukturauslastung) begegnen zu können« (Text 20).

»Das *Kapital* von Karl Marx, das ich ohne zu zögern auch zur Soziologie rechne. Hier erscheint mir nicht nur die Thematisierung des Zusammenhangs von Ökonomie und gesellschaftlicher Organisation wichtig, sondern auch das dahinter stehende Engagement für eine gerechte und humane Welt« (Text 30).

⁸ Von den 264 codierten Stellen wurden 85 dieser Kategorie zugeordnet.

⁹ Bei der Codierung tritt das Problem auf, dass sich die Aussagen auf unterschiedlich konkreten Niveaus bewegen, was zu unterschiedlich konkreten Kategorien führt. Allerdings verwundert es nicht, wenn weit gefasste Kategorien stärker besetzt sind als eng gefasste, weshalb bei der Codierung versucht wurde, dieses Problem zu berücksichtigen.

»Die Komplexität der Interdependenzen, die Vielfalt der Deutungen und die Eigenlogiken von Institutionen haben zur Folge, dass die Entwicklung und Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen nur eingeschränkt intentional steuerbar ist« (Text 16).

Ein grober Überblick über die Antworten zeigt also bereits, dass eine große Vielfalt von als wichtig erachteten Erkenntnissen und Überlegungen existiert. Zwar haben methodische und methodologische Überlegungen mit über 80 zugeordneten Textstellen einen besonderen Stellenwert, jedoch erreicht kein Bereich eine klare Mehrheit der Nennungen. Zudem kann gezeigt werden, dass auch innerhalb der Bereiche eine große Vielfalt vorherrscht.

Inhaltliche Vielfalt der Nennungen

Anhand dreier Aspekte wird nun die Variation der Nennungen in den Themenbereichen erläutert. Zunächst gehen wir auf die von den Antwortenden genannten Autoren ein. Daran anschließend werden metatheoretische und methodische Aussagen beleuchtet sowie vorwiegend theoretisch orientierte Nennungen näher betrachtet.

Autorennennungen

Am eindeutigsten lässt die angesprochene Heterogenität anhand der benannten Autorennamen illustrieren, weil bei diesen keine Zuordnungsprobleme zu Kategorien bestehen. Da die Namen soziologischer Autoren mit Inhalten verknüpft sind, welche diese in genuiner Weise bearbeitet haben, kann die Vielfalt der Namen als Indikator für die thematische Vielfalt dienen.

Eine Analyse der Namensnennungen ergibt zweierlei: Zum einen zeigt sich, dass es einige Personen gibt, die sehr viele Nennungen auf sich vereinen. So wurde Max Weber mit 24 Nennungen mit Abstand am häufigsten genannt, er vereint damit fast 10 Prozent der Namensnennungen auf sich. Es folgen Emile Durkheim mit 15 Nennungen, Karl Marx (14), Pierre Bourdieu (12) und George Herbert Mead (11). Es könnte also insofern von einem geteilten Wissensbestand gesprochen werden, als 5 % der genannten Personen 30 % der Nennungen auf sich vereinen. Andererseits ent-

stammen die 24 Nennungen des Namens Max Weber nur 18 Texten – womit gut 70 % der Befragten Max Weber *nicht* nannten.

Zum anderen ist erwähnenswert, dass ein großer Anteil genannter Namen nur jeweils einmal in den Texten erscheint. Dies ist bei knapp 70 % der Autoren der Fall, was sich als weiteres Indiz für die These deuten lässt, dass soziologisches Wissen stark fragmentiert ist. Berechnet man das Ausmaß der Ungleichverteilung der Namensnennungen, dann ergibt sich ein Gini-Koeffizient von 0,51. Wie ist dieses Ungleichheitsmaß einzuordnen? Um einen sinnvollen Vergleichsmaßstab zu verwenden, wurde die Liste der »Books of the Century« der International Sociological Association herangezogen (www.isa-sociology.org/books/, 13.06.2010) und auf Autorenebene aggregiert. Der so berechnete Gini-Koeffizient der Zahl der Nennungen liegt bei 0,60, deutet also auf eine größere Konzentration hin, als sie in unserer Befragung zu finden ist. Auch wenn man die Berechnung auf die 98 am häufigsten genannten Autoren bezieht, also die Zahl, die sich in unserer Befragung ergeben hat, liegt der Koeffizient mit einem Wert von 0,54 etwas höher. Gemessen an der Nennung von Autoren scheinen wichtige Erkenntnisse der Soziologie in Deutschland damit stärker fragmentiert als im internationalen Vergleich.

Methodologische und methodische Aussagen

Bekanntlich nehmen methodische und methodologische Aussagen so breiten Raum ein, dass diesbezüglich von einem geteilten Wissensbestand im Fach gesprochen werden könnte. Allerdings findet sich innerhalb dieses Bereichs wiederum eine große Variabilität der Aussagen sowohl in inhaltlicher Hinsicht als auch bezüglich ihres Abstraktionsgrades. Betrachtet man etwa Aussagen, die sich auf den Gegenstandsbereich der Soziologie beziehen, schreibt ein Befragter, die Soziologie erhalte ihre »Problemstellung« durch

»[d]ie Orthogonalität statischer und dynamischer Aspekte der Gesellschaft (A. Comte, T. Parsons, N. Luhmann): Der sachliche Zusammenhang der Gesellschaft lässt sich nicht auf den zeitlichen zurückführen und umgekehrt« (Text 46),

während ein anderer Befragter meint:

»Das »eherne Gesetz der Oligarchie« ist ein frühes Beispiel für die Notwendigkeit der Soziologie als Sozialwissenschaft. Auch wenn man demokratische Strukturen möchte, kommt etwas anderes heraus« (Text 5).

Bemerkenswert erscheint überdies, dass methodologische und methodische Entwicklungen zuweilen in expliziter Abgrenzung zu anderen Richtungen formuliert werden. Was also den einen als Fortschritt erscheint, steht aus der Sicht von anderen exemplarisch für gescheiterte Forschungsprogramme:

»Methodologischer Nationalismus: Methodologische Implikation des Konzepts Transstaatlicher Räume; multi-sited research als Alternative zu Container-Forschung« (Text 61).

»Die Verhinderung fundamentaler Erkenntnisse durch die Soziologie (...) In der Wirtschaftswissenschaft und zum Teil auch in der Politikwissenschaft wurde überzeugend dargelegt, dass soziale Phänomene als Ergebnis individuellen Handelns erklärt werden können. (...) Der soziologische Funktionalismus (z.B. Talcott Parsons) und das Programm Emile Durkheims, der Marxismus und die moderne Systemtheorie bleiben dagegen auf der Makroebene. Solche kollektivistischen Programme ignorieren, dass Makro-Phänomene (...) auf der Grundlage individuellen Handelns erklärt werden können« (Text 25).

»Wie wäre es mit den fünf und mehr [F]lops, angefangen von Habermas' herrschaftsfreiem Diskurs« unter besonderer Beobachtung des Beobachters ...« (Text 34).

Auch hinsichtlich methodischer Entwicklungen scheinen unterschiedliche Aspekte wichtig. So werden konkrete statistische Verfahren und Methoden der Datenerhebung ebenso benannt wie Denkrichtungen:

»Die ereignisanalytische Methodologie erlaubt angemessene Untersuchungen zur Frage, weshalb sich Familien bilden und warum sie sich wieder auflösen« (Text 41).

»Die Umfrageforschung. Richtig angewandt, können mit relativ geringem Aufwand Zusammenhänge und Verteilungen von Merkmalen einer beliebig großen Population festgestellt werden. Begründung: Nur mit zutreffenden Informationen über die soziale Lage einschließlich Meinungen und Wünschen der gesamten Bevölkerung ist es möglich, gesellschaftliche – politische, wirtschaftliche, soziale – Strukturen zu beurteilen und begründet zu verändern. Erst seit der Entwicklung der Technik der repräsentativen empirischen Sozialforschung sind solche Informationen erhältlich« (Text 19).

»[D]as poststrukturalistische Denken und seine sowohl epistemologisch-methodologischen als auch sozialwissenschaftlichen Implikationen« (Text 45).

»Norbert Elias' ›Verdinglichung« des Denkens als fundamentale Begründung fachlicher Eigenständigkeit. So muss Soziologie denken« (Text 39).

Die Annahme sozialer Konstruktion ist verbreitet, allerdings finden sich auch bei dieser grundlegenden Prämisse unterschiedliche Interpretationen.

Der Autor des oben angeführten Zitats zum Sozialkonstruktivismus (Text 2) wendet sich im Fortgang seiner Argumentation gegen die Vorstellung, es gebe eine andere als die konstruierte Realität. Dagegen unterscheiden andere explizit verschiedene Arten von Realität:

»Die ›gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit‹ (Berger/Luckmann) – die Einsicht in eine ›objektive‹ und eine ›subjektive (konstruierte) Wirklichkeit, die ›soziologische Perspektive‹, der ›Sozialkonstruktivismus‹« (Text 38).

Unabhängig von diesen unterschiedlichen Interpretationen bleibt festzuhalten, dass von verschiedenen Autoren auf Berger/Luckmann (sechs Nennungen) und das Thomas-Theorem (acht Nennungen) rekurriert wird. Deren Perspektiven bezüglich des Konstruktivismus finden also vermehrte Anerkennung.

Schließlich sind zwar die Aussagen zur Mikro-Makro-Problematik in geringerem Ausmaß differenziert, dennoch werden auch hier unterschiedliche Perspektiven vertreten. Im Kern steht dabei die allgemeine Überlegung, dass Makro- und Mikrostrukturen wechselwirken. In welchem Ausmaß dies der Fall ist, wird aber unterschiedlich beurteilt:

»Sozialer Wandel vollzieht sich auf zwei *nur* z.T. interdependenten Ebenen (...)« (Text 3, Hervorhebung d. A.).

»Die gesellschaftlichen Strukturen sind das Ergebnis interessengeleiteten und interdependenten sozialen Handelns der Individuen« (Text 16).

Theoretische Aussagen

Betrachten wir zuletzt Aussagen, die einen theoretischen Schwerpunkt aufweisen. Zu betonen ist, dass schon eine Trennung rein theoretischer von metatheoretischen Aussagen zuweilen Schwierigkeiten bereitet. Dennoch lassen sich Aussagen differenzieren, welche eher einen inhaltlichen Schwerpunkt aufweisen, ohne dabei metatheoretische Überlegungen explizit in den Blick zu nehmen. Man findet dabei erwartungsgemäß abermals eine große Vielfalt unterschiedlicher Nennungen. Betrachtet man zunächst eine rein quantitative Auszählung, so zeigt sich, dass *Theorie* als Wort oder Wortbestandteil in 24 der 62 vorliegenden Texte vorkommt und insgesamt 66 mal auftritt. Diese Zahl umfasst aber auch negative Nennungen (»Der Nachweis, dass Bildungschancen und sozialer Status zusammenhängen. Diese Erkenntnis hat entscheidend dazu beigetragen, Theorien ›angeborener‹ Ungleichheit zu desavouieren«, Text 20) und allgemeine Hinweise (»Im Zusammenhang

mit der Mikrofundierung soziologischer Forschung werden oft sozialpsychologische Theorien nicht nur als Randbedingungen verwendet, sondern auch modifiziert« (Text 6). Schließt man solche Nennungen aus, verbleiben 19 Nennungen. Die folgende Aufstellung (Tabelle 2) dieser Nennungen stellt selbstverständlich keineswegs einen Überblick über alle genannten Theorien dar – oft wurden Theorien genannt, ohne den Begriff zu verwenden –, vermittelt aber einen Eindruck über die große Vielfalt der Nennungen.

Tabelle 2: Überblick über explizit benannte Theorien

Theorie von Mead
(Marxsche) Theorie des Wandels durch Konflikt
(Webersche) Theorie der Ursprünge des Kapitalismus
Theorie von heißem und kaltem Gedächtnis
Erinnerungstheorie von Assmann
Humankapitaltheorie
Sozialkapitaltheorie
Spieltheorie
Austauschtheorie
Systemtheorie
Handlungstheorie
Auf »rational choice« gegründete Handlungstheorie
Theorien über die Herstellung und die Konsumtion kollektiver Güter
Institutionenökonomische Theorien
Theorie differentieller Kontakte
Anomietheorie
SEU-Theorie
Modernisierungstheorie
Poststrukturalistische Kulturtheorien
Archäologische Diskurstheorie
Regulations-/ bzw. Governance- Theorien

Erläuterung: In den meisten Fällen handelt es sich jeweils um Einzelnennungen, der Begriff *Handlungstheorie* kam mehrfach vor. Die Reihenfolge der Nennungen in der Tabelle ist zufällig.

Es wird deutlich, dass der Theoriebegriff uneinheitlich verwendet wird und sich auf höchst unterschiedliche Gedankengebäude erstreckt. So finden sich sowohl Ansätze, die von der Ökonomik beeinflusst sind und dem deduktiv-nomologischen Erklärungsschema folgen als auch Beschreibungen historischer Entwicklungen. Daneben wird auf die Systemtheorie mit ihrem Anspruch verwiesen, eine umfassende Gesellschaftstheorie zu sein. Im Zusammenhang mit der Systemtheorie kann man vermutlich von einer landesspezifischen Verzerrung ausgehen: Es wird praktisch immer auf die Luhmannsche Variante abgestellt, andere soziologische oder auch interdisziplinäre Ansätze der Systemtheorie (siehe zum Beispiel Rapoport 1988; Turner 1991) bleiben dagegen ausgeblendet.

Eine genauere Betrachtung sämtlicher Aussagen bestätigt und vertieft den durch die Auszählung entstehenden Eindruck. Die Antworten beziehen sich auf zahlreiche unterschiedliche Bereiche wie etwa Wirtschaft, Bildung, Netzwerke oder Familie. Auch liegt ein höchst unterschiedlicher Theoriebegriff zugrunde und der Abstraktionsgrad der Äußerungen ist höchst unterschiedlich, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen:

»Die Humankapitaltheorie (und die empirischen Ergebnisse zu den Fragen der Bildungsbeteiligung und den Renditen auf dem Arbeitsmarkt, die zeigen, wie wichtig Bildung für Individuen und Gesellschaften sind)« (Text 56).

»Die Schriften des Soziologen und Kriminologen Edwin H. Sutherland wie z.B. seine Theorie differentieller Kontakte (1924) und auch die Anomietheorie in der Version von Robert K. Merton, einschließlich vieler empirischer Untersuchungen z.B. über die Struktur und Wirkungen von Gefängnissen (Donald Clemmer und Gresham Sykes), haben gezeigt, dass Kriminalität systematisch mit sozialen Sachverhalten zusammenhängt« (Text 25).

»SEU-Theorie (=Wert-Erwartungs-Theorie). Begründung: Basistheorie zum Verständnis individuellen Handelns« (Text 43).

Eine Konzentration der Aussagen auf bestimmte Theorieansätze ist kaum feststellbar. Natürlich werden manche Themenbereiche öfter angesprochen als andere, aber selbst breite Kategorien wie *Netzwerke/Einbettung/Sozialkapital* erreichen nur niedrige zweistellige Zahlen bei der Zuordnung von Textstellen. Dagegen finden sich zahlreiche Aussagen, die nur ein- bis zweimal identifiziert wurden. Abermals ist zu betonen, dass die vorgenommene Kategorisierung nicht eindeutig sein kann und daher eine Quantifizierung der Vielfalt schwierig ist – dennoch können Aussagen abgegrenzt werden, die Phänomene ansprechen, die in anderen Aussagen kaum thematisiert werden, wie dies bei den folgenden Beispielen der Fall ist:

»Nationalismus als soziologisches Phänomen und weder als historische noch als politologische Kategorie: Ernest Gellner, Benedict Anderson, Anthony Smith und die Folgen« (Text 42, Tippfehler korrigiert).

»Die Untersuchungen von Heinrich Popitz: seine anthropologisch fundierten Analysen zu einer Technikgeschichte als Universalgeschichte, die ihn hinführen zu einer Soziologie der »artificialen Gesellschaft« (Text 30).

»Da [ist] schließlich die soziologische Idee des Lebens, die sich sowohl von der neurobiologischen, soziotechnologischen und sozialpsychologischen Bestimmung unterscheidet wie von der lebensphilosophischen, historisch-lebensweltlichen und pädagogischen« (Text 33).

»Die Familie ist (jedenfalls in modernen westlichen Gesellschaften) keine homogene Einheit; anders gesagt: es gibt nicht »die Familie«, sondern nur Individuen-in-Beziehungen« (Text 11).

Weil sich selbst ein vermeintlich feststehender und etablierter Begriff wie der *homo sociologicus* in allen Antworten lediglich zwei Mal findet, ist die Frage nach den insgesamt häufigsten Nennungen bei Aggregation über alle Gruppen zu stellen.

Häufigste Nennungen

Nimmt man eine solche Häufigkeitsauszählung vor, wobei Namensnennungen ausgeschlossen werden, findet man als wichtigsten Bereich methodische und methodologische Entwicklungen.¹⁰ Es folgen Aussagen zum Sozialkonstruktivismus und zur Mikro-/Makro-Problematik bzw. zum methodologischen Individualismus. Selbst wenn man also den Bereich methodischer und methodologischer Aussagen weiter differenziert und die Unterkategorien dieses Bereichs mit so breiten Kategorien wie *Wirtschaft* in eine Rangfolge bringt, dominieren die metatheoretischen Überlegungen. Dies bestätigt die oben getroffene Feststellung, wonach dieser Bereich am ehesten im Sinne einer thematischen Übereinstimmung interpretiert werden kann. Tabelle 3 zeigt die zehn häufigsten Nennungen.

¹⁰ Dies ist nicht identisch mit dem im Abschnitt *Methodologische und methodische Aussagen* behandelten Bereich, sondern eine Unterkategorie dieses Bereichs. Da methodische und methodologische Aussagen in so großer Zahl vorhanden sind, wurde für diesen Bereich eine weitere Differenzierung vorgenommen, worauf sich auch die tabellierten Häufigkeiten beziehen.

Tabelle 3: Die häufigsten Nennungen

Rang	Thema	N
1	Methodische/methodologische Entwicklungen	30
2	Sozialkonstruktivismus	24
3	Mikro-/Makro-Problematik, methodologischer Individualismus	16
4	Wirtschaft	12
5	Netzwerk/Einbettung/Sozialkapital	11
	Dilemmata und Lösungen	11
	Ungleichheit	11
8	Entdeckung eines eigenen Gegenstandsbereichs	10
	Abweichendes Verhalten/Streit/Konflikte	10
	Nichtintendierte Handlungsfolgen	10

Diskussion

Im vorliegenden Beitrag haben wir über die Antworten von 62 Professorinnen und Professoren der Soziologie auf die Frage nach den ihrer Meinung nach fünf wichtigsten Erkenntnissen der Soziologie berichtet. Insgesamt wurde die Frage sehr uneinheitlich beantwortet, sodass kaum von einem geteilten Wissensbestand in der Soziologie gesprochen werden kann, sofern man hinreichend konkrete Aussagen wie zum Beispiel robuste empirische Regularitäten oder theoretisch fundierte Gesetzmäßigkeiten erwartet. Wenn überhaupt, dann kann ein Konsens nur auf einer sehr allgemeinen Ebene konstatiert werden. Hierfür wurden mehrere Belege erbracht. Erstens beziehen sich die gegebenen Antworten auf unterschiedliche Bereiche: Es werden sowohl empirische Befunde, theoretische Überlegungen und Begriffssysteme, metatheoretische Befunde als auch – allerdings in geringem Umfang – Überlegungen zur Wirksamkeit soziologischer Erkenntnisse für die Gestaltung der Gesellschaft thematisiert. Zweitens findet sich auch innerhalb dieser Bereiche eine starke Differenzierung der Antworten. Es werden verschiedene Themenbereiche angesprochen und unterschiedliche Theorieansätze benannt. Dabei bewegen sich Aussagen auf unterschiedlichem Abstraktionsniveau und reichen von recht konkreten Befunden bis hin zu sehr allgemeinen Aussagen. Drittens weisen die

Häufigkeitsauszählungen bezüglich der genannten Autoren und der inhaltlichen Nennungen auf fragmentiertes Wissen hin.

Gemeinsame Tendenzen lassen sich dennoch ausmachen. Dies betrifft zum einen eine deutliche Orientierung hin zu den Klassikern des Faches: Von allen genannten Autoren wurde Max Weber mit Abstand am häufigsten benannt, gefolgt von Emile Durkheim. Zum anderen nimmt der Bereich methodologischer und methodischer Überlegungen breiten Raum ein. Zusammenfassend kann also gefolgert werden, dass nach Ansicht der Befragten die Ausführungen von Klassikern des Faches und metatheoretische Befunde offensichtlich die nach wie vor wichtigsten Erkenntnisse soziologischer Forschung bilden.

Wie sind diese Befunde einzuordnen? Im Folgenden diskutieren wir zunächst, inwieweit die Ergebnisse unserer Befragung verallgemeinerbar erscheinen, bevor wir einige ihrer Hintergründe benennen.

Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse

Gegen unsere Untersuchung können verschiedene Argumente vorgebracht werden, welche die allgemeine Gültigkeit der Ergebnisse in Frage stellen. Zunächst betrifft dies die befragte Gruppe. Zwar wurde eine Vollerhebung der deutschen Professorinnen und Professoren des Faches Soziologie angestrebt. Es beteiligten sich aber nur 62 Personen an der Befragung mit einer ausformulierten Antwort. Allerdings ist festzuhalten, dass kein systematischer Zusammenhang des Rücklaufs mit der inhaltlichen oder theoretischen Ausrichtung der angeschriebenen Personen auffällt. Man könnte etwa unterstellen, dass sich eher Personen an der Befragung beteiligt haben, die unsere metatheoretische Orientierung teilen und sich für Rational-Choice-Theorie und quantitative Sozialforschung interessieren. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein, da nicht wenige Personen geantwortet haben, welche zum Beispiel qualitative Sozialforschung, Systemtheorie oder Diskursanalysen in Forschung und Lehre vertreten. Außerdem ist festzuhalten, dass eine Verzerrung des Rücklaufs in dieser Hinsicht zu einer *stärkeren* Konzentration der genannten Erkenntnisse führen müsste. Deshalb ist selbst bei Annahme einer solchen Verzerrung davon auszugehen, dass die berichteten Befunde eher eine *Untergrenze* der Vielfalt von als wichtig erachteten Erkenntnissen der Soziologie festlegen.

Ein zweiter Einwand kann gegen die Frageformulierung gerichtet werden. So wurde die Themenstellung im Anschreiben möglichst offen formuliert und nicht spezifiziert, was unter *wichtigen* Ergebnissen zu verstehen sein soll oder auf welchen Bereich der Soziologie sich diese beziehen sollen. Damit wurde eine breite Antwortpalette provoziert, weshalb die vorgefundene Themenvielfalt als methodisches Artefakt, bedingt durch die Fragestellung, interpretiert werden könnte. Uns erscheint die gewählte Vorgehensweise aber sinnvoll, da sich ein geteilter Wissensbestand, sofern überhaupt vorhanden, ja in den Antworten niederschlagen müsste. Insofern nehmen wir an, dass eine stärkere Standardisierung der Frage umgekehrt zu einer Unterschätzung der Vielfalt geführt hätte. Durch eine stärker standardisierte Vorgehensweise hätten wir damit eher methodische Artefakte erzeugt, als dies mit der offenen Herangehensweise geschehen ist.

Schließlich kann die Auswertungsmethode kritisiert werden, welche bestenfalls eingeschränkt objektiv ist und damit übliche Gütekriterien der Messung nicht erfüllt. Diesem Einwand versuchten wir u.a. mit der Darstellung der Verteilung der Nennung der Autorennamen zu begegnen, die das Objektivitätskriterium aufgrund der (fast) vollständigen Standardisierung erfüllt. Diese Auszählung bestätigt die konstatierte Vielfalt insofern, als die deutliche Mehrheit der genannten Autoren nur eine Nennung erhält.

Um die Validität unserer Ergebnisse abzuschätzen, wollen wir zudem Außenkriterien heranziehen. Genauer gesagt, können wir kurz auf weitere Analysen eingehen, die im Rahmen des Projekts durchgeführt wurden.¹¹ Eine systematische Untersuchung der Inhalte von verbreiteten deutschen und englischsprachigen Lehrbüchern der Soziologie¹² erbrachte, abgesehen von der Darstellung der Klassiker, gleichfalls keinen Hinweis auf einen weithin geteilten Wissensbestand über soziales Handeln, soziale Strukturen und sozialen Wandel im Fach. Daneben wurden Aufsätze, die in jedem dritten Jahrgang seit 1985 von bekannten deutschen und US-amerikanischen Zeitschriften der Soziologie (*American Journal of Sociology*, *American Sociological Review*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *Zeitschrift für Soziologie*) erschienen sind, nach geteilten Schwerpunkten, Themen und Resultaten durchsucht und abgeglichen. Auch diese, insbesondere an den

¹¹ Diese weitergehenden Analysen wurden im Rahmen eines Hauptseminars am Institut für Soziologie der LMU durchgeführt. Auf der Internetseite zum Projekt (vgl. Fußnote 7) werden künftig weitere Ergebnisse veröffentlicht werden.

¹² Eine Übersicht der betrachteten Lehrbücher findet sich im Anhang auf Seite 174.

Titeln und Abstracts der Zeitschriftenbeiträge orientierte vergleichende Durchsicht weist auf keinen Konsens bezüglich des Wissensbestandes in der Disziplin hin, der über die berichteten Ergebnisse unserer Befragung hinausreicht.

Einige mögliche Gründe

Als reflexive Disziplin beschäftigt sich die Soziologie seit jeher auch mit ihren Grenzen. Es stellt sich unter anderem deshalb die Frage nach Begründungen für die Abwesenheit eines weithin akzeptierten Wissensbestandes über menschliche soziale Beziehungen und ihrer Effekte für soziale Ordnungen, Ungleichheiten und Veränderungen. Schon aufgrund ihrer inzwischen mehr als hundertjährigen Existenz ist es bemerkenswert, dass die Soziologie offenbar über keinen solchen Wissensbestand verfügt.

Dies gilt zumindest dann, wenn man von einigen klassischen Werken absieht. Wohl gemerkt beruht diese Folgerung nicht auf irgendwelchen Einschränkungen bei der Erhebung und Auswertung der Daten. Von unserer Seite wurden ja keineswegs nur empirisch geprüfte und theoretisch fundierte Einsichten als fundamentale Erkenntnisse klassifiziert. Akzeptabel waren vielmehr alle Einsendungen, also u.a. auch Aussagen, die so allgemein gehalten sind, dass sie nahezu Tautologien darstellen (zum Beispiel: Gesellschaft ist komplex; soziale Handlungen reflektieren die Beziehungen zwischen Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit; die Funktionalität von Systemen besteht in Komplexitätsreduktion) oder auch methodologische Festlegungen (zum Beispiel: Wissen und damit auch Gesellschaft ist sozial konstruiert).

Nach den referierten Ergebnissen unserer Befragung besteht dennoch kaum Einigkeit über das zentrale Wissen des Faches. Eine Erörterung von Gründen für den fehlenden Konsens über das Grundwissen der Disziplin kann zunächst einmal auf die fehlende gemeinsame wissenschaftstheoretische Vororientierung im Fach verweisen. Bekanntlich gibt es nach unseren Ergebnissen eine Vielzahl höchst unterschiedlicher methodologischer und methodischer Auffassungen, die ihrerseits die Vorstellungen über fundamentale Erkenntnisse strukturieren, sofern sie sie nicht selbst darstellen. Üblicherweise hält zum Beispiel ein radikaler Konstruktivist andere Aussagen für besonders grundlegend als ein kritischer Rationalist.

Von der wissenschaftstheoretischen Grundposition keineswegs losgelöst sind die berufliche Spezialisierung, die jeweilige theoretische Ausrichtung und das damit eventuell einher gehende Interesse an empirischen Befunden. Während man unter quantitativen empirischen Sozialforschern überwiegend Auffassungen des kritischen Rationalismus als metatheoretische Grundhaltung findet, so ist dies im Bereich der qualitativen Sozialforschung keineswegs der Fall. Unter Rational-Choice-Soziologen sind kaum Begriffssessentialisten und Idealisten, jedoch relativ viele Nominalisten und Materialisten. Unter Systemtheoretikern und mikrointeraktionistisch orientierten Soziologen sind konstruktivistische Überzeugungen verschiedener Spielart verbreitet und Diskussionen über Begriffe nicht selten, aber Auffassungen des Realismus wenig populär. Deshalb dürften sich schon die Vorstellungen über fundamentale Erkenntnisse entsprechend den jeweiligen theoretischen Orientierungen unterscheiden. Besteht überdies ein Desinteresse an empirischer Prüfbarkeit, so wird dies vermutlich zur Angabe anderer Erkenntnisse führen als eine Orientierung an empirischer Arbeit und den entsprechenden Befunden.

Hinter derartigen Variationen steht wahrscheinlich nicht nur die mit der zunehmenden Spezialisierung innerhalb der Disziplin einher gehende Auseinanderentwicklung der Wissensbestände der Fachvertreter. Reflektiert wird dadurch eventuell auch die bestehende Kultur der Darstellung und der Vermittlung soziologischen Wissens. So werden zum Beispiel in vielen Lehrbüchern der Allgemeinen Soziologie und der Bindestrich-Soziologien hintereinander die Perspektiven von als wichtig betrachteten Autoren bzw. sequentiell ausgesuchte Theorietraditionen referiert. Nur in Ausnahmefällen (zum Beispiel Joas 2007; Meulemann 2006) erfolgt dagegen eine themenorientierte Präsentation von Inhalten. Fast immer wird daneben in Lehrmaterialien der Soziologie darauf verzichtet, bestimmte Erkenntnisse als fundamentale Einsichten, gesetzesartige Aussagen oder empirische Regularitäten zu bezeichnen. Wenn überhaupt, dann wird die Existenz von derartigen Erkenntnissen bezweifelt. Schon deswegen verwundert es nicht, dass sich bisher kein Konsens über einen derartigen Wissensbestand herauskristallisieren konnte.

Allerdings ist diese nicht vorhandene Übereinkunft über das Grundwissen der Soziologie keineswegs unausweichlich. Dies gilt unter anderem deshalb, weil es vor Jahrzehnten bereits ernsthafte Bemühungen um eine Bestandsaufnahme des Wissens über das menschliche Verhalten und damit verknüpfter Effekte gegeben hat (zum Beispiel Berelson, Steiner 1964) und

in Nachbardisziplinen derartige Bemühungen nach wie vor stattfinden (zum Beispiel Brown 1991; Pinker 2003). Man könnte sich daher an der bereits geleisteten Arbeit orientieren und die bestehenden Einsichten über das menschliche Handeln und seine sozialen Folgen um seither erkannte Zusammenhänge der Soziologie erweitern. Nicht nur aus wissenssoziologischer Sicht erscheint ein solcher Schritt zur Etablierung eines sichtbaren und im Fach geteilten Wissensbestandes wünschenswert. Schließlich könnte man dadurch die Geringschätzung der Soziologie bekämpfen, die bekanntlich bereits von Henri Poincaré zu Beginn des letzten Jahrhunderts offenbart wurde und seitdem immer wieder von verschiedener Seite bekräftigt worden ist.

Literatur

- Alpert, H. 1963: Some Observations on the State of Sociology. *The Pacific Sociological Review*, 6. Jg., Heft 2, 45-48.
- Berelson, B., Steiner, G. A. 1964: *Human Behavior: An Inventory of Scientific Findings*. New York: Harcourt-Brace-World.
- Brown, D.E. 1991: *Human Universals*. Boston: McGraw-Hill.
- Cantó Milà, N., Maicher, C. 2005: Der 32. Soziologiekongress in München. *Kongress der vielen Kongresse. Soziologie*, 34. Jg., Heft 1, 34-39.
- Frey, B. S., Humbert, S., Schneider, F. 2007: Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 8. Jg., Heft 4, 359-377.
- Joas, H. 2007: *Lehrbuch der Soziologie*. 3., überarb. und erw. Aufl., Frankfurt am Main: Campus.
- Kuhn, Th. S. 1967: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meulemann, H. 2006: *Soziologie von Anfang an. Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur*. 2. überarb. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Pinker, S. 2003: *Das unbeschriebene Blatt: Die moderne Leugnung der menschlichen Natur*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Poincaré, H. 1914: *Wissenschaft und Methode*. Leipzig: Teubner (Erstveröffentlichung 1908).
- Rapoport, A. 1988: *Allgemeine Systemtheorie*. Darmstadt: Darmstädter Blätter.

- Swedberg, R. 1990. *Economics and Sociology – Redefining their Boundaries: Conversations with Economists and Sociologists*. Princeton: Princeton University Press.
- Turner, J.H. 1991: *The Structure of Sociological Theory*, 5. Aufl., Belmont: Wadsworth.

Anhang: Ausgewertete Lehrbücher

- Alexander, J. C. 1987: *Twenty Lectures. Sociological Theory since World War II*. New York: Columbia University Press.
- Brock, D., Junge, M., Krähnke, U. 2007: *Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons*. 2., verb. Aufl., München, Wien: Oldenbourg.
- Brock, D., Junge, M., Diefenbach, H., Keller, R., Villányi, D. 2009: *Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Calhoun, C., Gerteis, J., Moody, J., Pfaff, S., Virk, I (Hg.) 2002: *Contemporary Sociological Theory*. Oxford: Blackwell.
- Collins, R. 1994: *Four Sociological Traditions*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Coser, L. A. 1977: *Masters of Sociological Thought. Ideas in Historical and Social Context*. 2. Aufl., New York u.a.: Harcourt Brace Jovanovich.
- Giddens, A. 1982: *Sociology. A Brief but Critical Introduction*. London, Basingstoke: Macmillan.
- Kneer, G., Schroer, M. (Hg.) 2009: *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Larsen, S. U., Zimmermann, E. (Hg.) 2003: *Theorien und Methoden in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Nassehi, A. 2006: *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Papcke, S., Oesterdiekhoff, G. W. (Hg.) 2001: *Schlüsselwerke der Soziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Ritzer, G. 2008: *Modern Sociological Theory*. 7. Aufl., Boston u.a.: McGraw-Hill.
- Rosa, H., Strecker, D., Kottmann, A. 2007: *Soziologische Theorien*. Konstanz: UVK.
- Turner, J. H. 1990: *The Structure of Sociological Theory*. 5. Aufl., Belmont: Wadsworth.
- Vester, H.G. 2009: *Kompendium der Soziologie I: Grundbegriffe und II: Die Klassiker*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Masterstudiengang Kultur + Management an der Dresden School of Culture

Juliane Herber

Im Jahr 2001 entstand unter Federführung von Karl-Siegbert Rehberg am Institut für Soziologie der TU Dresden – zuerst in Zusammenarbeit in mit der Hochschule Zittau/Görlitz (FH) – ein von der Bund-Länder-Kommission geförderter Modellstudiengang für Kulturmanagement. Seit dem Wintersemester 2004/2005 wurde dieser in der Dresden International University (einer selbstständigen Tochtergesellschaft der TU Dresden) und deren dafür neu gegründeter *Dresden School of Culture* weiterentwickelt.

Angeregt durch das Vorbild der Kooperation der Mailänder Scala mit der Università Commerciale Luigi Bocconi wird dieser praxisorientierte Masterstudiengang gemeinsam mit vier herausragenden Dresdner Kulturinstitutionen veranstaltet: den Staatlichen Kunstsammlungen, der Sächsischen Staatsoper, dem Staatsschauspiel und dem Deutschen Hygiene-Museum. Damit wurde eine enge Verbindung von akademischem Studium sowie praktischer Kulturarbeit auf der einen und deren kritischen Reflexion auf der anderen Seite entwickelt. Durch die Qualität und inhaltliche Breite der mitveranstaltenden Kultureinrichtungen sowie durch die Vielfalt der angebotenen künstlerischen Genres entstand so ein praxisorientiertes akademisches Ausbildungsangebot, das in Europa einzigartig ist. Aus der gemeinsamen Trägerschaft ergibt sich die Besonderheit eines umfassenden, in den Studiengang integrierten kulturpraktischen Projektstudiums. Dabei handelt es sich nicht um die üblichen Praktika, sondern um die Beteiligung am Gesamtzusammenhang eines Planungs- und Realisierungsprozesses, beispielsweise an einer Inszenierung, Ausstellung, wissenschaftlichen Tagungsreihe oder eines

Ballettprogramms, einer Tourneeplanung für die Sächsischen Staatskapelle oder eines Theaterfestivals.

Häufig geht aus dieser mehrmonatigen Tätigkeit auch die Themenstellung der Masterarbeit hervor, in der die eigene Erfahrung zur Grundlage einer systematischen Projektevaluation werden kann. Dadurch wird den Kunstinstitutionen auch die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Selbstbeobachtung eröffnet. Oft wird das Studium aber auch mit Masterarbeiten anderen Typs (etwa mit historischen Rekonstruktionen kultureller Zusammenhänge oder mit mehr theorieorientierten Überlegungen) abgeschlossen. Dem Lehrkörper der *Dresden School of Culture* gehören leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mitveranstaltenden Häuser und weiterer Dresdner Kooperationspartner (Kunsthaus Dresden, Europ. Zentrum der Künste Hellerau, Trans-Media-Akademie Hellerau, Staatsoperette, Palucca-Schule, die Museen der Stadt Dresden, Societätstheater u.a.) sowie weitere fachkundige Praktiker und Universitätswissenschaftler aus der gesamten Bundesrepublik an.

Zum Studienablauf: Im *ersten Modul* werden kulturwissenschaftliche, -soziologische und ästhetische Grundlagen, darunter auch eine Einführung in die Kulturgeschichte, in die Kultursoziologie und in gesellschaftliche und kulturelle Diskurse in der Moderne im Zusammenhang mit der Geschichte und Soziologie künstlerischer Genres und verschiedener Kulturinstitutionen vermittelt. Die Behandlung volkswirtschaftlicher und betriebswirtschaftlicher Grundlagen folgt im *zweiten Modul*, verbunden mit Kosten-, Leistungsrechnung und Controlling. Ein weiterer Schwerpunkt liegt im Öffentlichen und Bürgerlichen Recht, eingeschlossen das internationale Recht für Kulturbetriebe, etwa Körperschafts- und Stiftungsrecht. Grundlagen nationaler und internationaler Kulturpolitik und sowie Formen der Kulturförderung und -planung stehen im Mittelpunkt des *dritten Moduls*. Dabei werden auch unterschiedliche Traditionen und Besonderheiten der Kulturorganisation vergleichend behandelt, etwa zwischen dem öffentlichen Bereich, der kommerziellen Kulturproduktion und den Non-Profit-Organisationen des »Dritten Systems«. Zunehmend aktuell ist die Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen eines (mäzenatischen) bürgerschaftlichen Engagements und über neue Formen von Public Private Partnership und Sponsoring. Im *vierten Modul* werden Besonderheiten der künstlerischen Produktion und ihrer begleitenden Evaluation in den unterschiedlichen Schwerpunktbereichen erarbeitet. Dazu gehören auch technische Kenntnisse, etwa

über Raumgestaltung, Leihverkehr, Versicherungsfragen oder die Sicherheitstechnik. Und schließlich lässt sich Kultur nicht vermitteln ohne Öffentlichkeitsstrategien, welche auf die traditionellen Felder Public Relations und Werbung nicht einzuengen sind, sondern kulturelle Bildung von der Kulturpädagogik bis hin zur virtuellen Präsenz von Kulturgütern einschließen. Darauf aufbauend, werden im *fünften Modul* spezielle Managementprobleme, wie Personalorganisation und -führung sowie die bedarfsorientierte Analyse von Zielgruppen im Rahmen des Kulturmarketing vorgestellt und diskutiert. Während einer mehrtägigen Studienakademie sollen die in den verschiedenen Modulen erworbenen Kenntnisse praxisorientiert an einem Fallbeispiel vertieft werden. Dem dient eine Exkursion in das europäische Ausland, in der Besonderheiten regionaler und kommunaler Kulturpolitik ebenso vorgestellt werden wie exemplarische Kulturinitiativen und -richtungen.

Das Studienangebot *Kultur + Management* richtet sich vor allem an Absolventinnen und Absolventen aus kultur-, sozial-, sprach- und wirtschaftswissenschaftlichen Bereichen sowie an Kulturpraktiker, die an einer theoretischen und systematischen Fundierung ihrer Arbeit interessiert sind. Damit das Studium auch berufsbegleitend studiert werden kann, finden die Veranstaltungen in der Regel in Wochenblöcken (Donnerstag/Freitag/Samstag) statt. Die Zulassungsvoraussetzungen für den akkreditierten Studiengang sind: der Nachweis eines erfolgreich abgeschlossenen Hochschulstudiums, z.B. eines in- oder ausländischen Bachelorgrades oder eines gleichwertigen Studienabschlusses (180 ECTS) in einer verwandten Fächerkombination. Kunst- und kulturbezogene Berufserfahrungen sind von Vorteil, ausreichende Sprachkenntnisse in Deutsch sowie die erfolgreiche Teilnahme an einem Eignungsgespräch weitere Bedingungen für eine Aufnahme. Die Studiengebühren betragen pro Semester 3.500 Euro, insgesamt also 14.000 Euro. Das Studium kann jährlich zum Wintersemester im Oktober begonnen werden. Bewerbungsschluss ist jeweils der 15. August des Jahres. Die Zahl der Teilnehmer an dem Programm ist limitiert. Die Auswahl der Bewerber erfolgt auf Grundlage des Eignungsgesprächs und der Bewerbungsunterlagen.

Wissenschaftlicher Leiter des Studienganges ist Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg (karl-siegbert.rehberg@tu-dresden.de), Ansprechpartnerin für Auskünfte und Bewerbungen ist Juliane Herber, B.A. (juliane.herber@di-uni.de; 0351/463-37844; www.dresden-international-university.com).

Masterstudiengänge Kriminologie und Internationale Kriminologie an der Universität Hamburg

Sebastian Scheerer

Im Wintersemester 2011/12 beginnt der fünfte Durchgang des Weiterbildenden Masterstudiengangs Kriminologie. Berufstätige aus kriminologisch einschlägigen Arbeitsfeldern können in einem sozialwissenschaftlich ausgerichteten Studium berufsbegleitend den Titel Master of Arts (M.A.) erlangen. Ebenfalls im kommenden Semester beginnt der siebte Durchgang des viersemestrigen Masterstudiengangs Internationale Kriminologie mit dem Abschluss Master of Arts (M.A.).

Weiterbildender Masterstudiengang Kriminologie (M.A.)

Durch die kompakte Studienorganisation und Lehre im sog. Blended-Learning-Verfahren (Kombination aus Präsenzlehre und E-Learning) lassen sich Berufstätigkeit und Studium gut vereinen. Das Studium beginnt mit einer Einführungswoche und wird in aufeinanderfolgenden Modulen durchgeführt. Die Module bestehen aus jeweils einem Wochenende Präsenzlehre in Hamburg und einer sich daran anschließenden 4 bis 5-wöchigen Onlinephase.

Zulassungsvoraussetzungen/Auswahlkriterien:

Berufstätige mit Hochschulabschluss (Diplom, Magister, Staatsexamen o. ä.) sowie anschließender mindestens einjähriger Berufserfahrung in einem kriminologisch einschlägigen Berufsfeld (Polizei, Justiz, Sozialarbeit etc.).

Dauer und Gebühren:

Das Studium erstreckt sich über drei Semester inkl. einem für die Erstellung der Masterarbeit. Die Gebühren für das gesamte Studium betragen 2.860 € – zzgl. Semestergebühren. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 1. Juli 2011. Die Bewerbungsunterlagen finden Sie unter: <https://www.wiso.uni-hamburg.de/institute/kriminologie/lehre/>

Masterstudiengang Internationale Kriminologie (M.A.)

Zulassungsvoraussetzungen/Auswahlkriterien:

Ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Humanmedizin, Rechtswissenschaft oder verwandten Fächern. Zu den Auswahlkriterien gehören neben der Note des ersten Studienabschlusses eine wissenschaftliche Beschäftigung mit kriminologisch einschlägigen Themen sowie internationale Erfahrung (Auslandssemester, Auslandspraktika).

Bewerbungsfrist läuft vom 1. Juni bis 15. Juli 2011. Die Bewerbungsunterlagen finden Sie unter: <https://www.wiso.uni-hamburg.de/ma-internationale-kriminologie>

Weitere Informationen zu beiden Studiengängen erhalten Sie über das

Institut für Kriminologische Sozialforschung

Allende-Platz 1

20146 Hamburg

Tel.: 040/42838-3329

E-Mail: astksek@uni-hamburg.de

Protokoll der Auszählung der Wahlen zum Vorsitz, zum Vorstand und zum Konzil der DGS 2011/2012

Die Öffnung der Wahlumschläge wurde von Prof. Dr. Jo Reichertz (als Wahlleiter) und Dipl.-Soz. Dana Giesecke, M.Sc. (DGS-Geschäftsstelle) im Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) am 16. 2. 2011 vorgenommen.

Entsprechend der Anzahl der Mitglieder (Stand: Dezember 2010) wurden 2.165 Wahlunterlagen versandt. Die folgenden Abstimmungsergebnisse wurden festgestellt:

1. Allgemeines Ergebnis

Bis zum 10. Februar 2011 eingegangene Stimmabgaben:	1.135
davon nicht erkennbar als DGS-Mitglied	21
(Zusendung ohne Absender bzw. Namen, weshalb die Wahlberechtigung nicht überprüft werden konnte)	
davon nicht in neutralem Umschlag	0
davon nach Fristablauf (Poststempel)	3
Gültige Stimmabgaben	1.111

Die Wahlbeteiligung beträgt 52,2 Prozent.

2. Wahl des Vorsitzenden

Abgegebene Stimmzettel:	1.111
davon Enthaltungen:	63
davon ungültige Stimmzettel:	0
gültige Stimmzettel:	1.048

Von den gültigen Stimmen entfielen auf:

Lessenich, Stephan	486 (46,4 %)
Löw, Martina	536 (51,1 %)
Eine Person mit 5 Stimmen	5
2 Personen mit je 3 Stimmen	6
2 Personen mit je 2 Stimmen	4
11 Personen mit je 1 Stimme (davon 1 Nicht-Mitglied)	11

Gewählt ist: Martina Löw

3. Wahl des Vorstandes

Abgegebene Stimmzettel:	1.111
davon Enthaltungen:	5
davon ungültige Stimmzettel:	0
gültige Stimmzettel:	1.106
Von den gültigen Stimmen entfielen auf	
Löw, Martina	647
Schimank, Uwe	595
Berger, Peter A.	594
Lessenich, Stephan	576
Vobruba, Georg	526
Hitzler, Ronald	453
Neckel, Sighard	441
Rosenthal, Gabriele	402
Hollstein, Betina	367
Klein, Gabriele	353
Bonß, Wolfgang	283
Mau, Steffen	238
3 Personen mit je 3 Stimmen	9
7 Personen mit je 2 Stimmen	14
39 Personen mit 1 Stimme	39
(davon 4 Nicht-Mitglieder)	

In den Vorstand der DGS wurden gewählt: Martina Löw, Uwe Schimank, Peter A. Berger, Stephan Lessenich, Georg Vobruba und Ronald Hitzler. Da Martina Löw auch als Vorsitzende gewählt wurde, wird im Falle ihrer Annahme der Wahl Sighard Neckel in den Vorstand nachrücken.

4. Wahl des Konzils

Abgegebene Stimmzettel:	1.111
davon Enthaltungen:	8
davon ungültige Stimmzettel:	0
gültige Stimmzettel:	1.103

Von den gültigen Stimmen entfielen auf

Soeffner, Hans-Georg	704	Keller, Reiner	324
Wohlrab-Sahr, Monika	580	Wimbauer, Christine	324
Rehberg, Karl-Siegbert	514	Gerhards, Jürgen	314
Bude, Heinz	463	Hark, Sabine	287
Hitzler, Ronald	448	Diewald, Martin	282
Nassehi, Armin	421	Poferl, Angelika	275
Baur, Nina	406	Trappe, Heike	275
Kaesler, Dirk	402	Zifonun, Darius	249
Hollstein, Betina	390	Hornbostel, Stefan	227
Meuser, Michael	387	Bach, Maurizio	213
Pfadenhauer, Michaela	377	Hinz, Thomas	198
Villa, Paula-Irene	365	Kalthoff, Herbert	186
Inhetveen, Katharina	364	Lengfeld, Holger	176
Burzan, Nicole	355	6 Personen mit je 2 Stimmen	12
Jurczyk, Karin	351	60 Personen mit je 1 Stimme	60
Weiß, Johannes	351	(davon 8 Nicht-Mitglieder)	
Pries, Ludger	350		

In das Konzil der DGS wurden gewählt: Hans-Georg Soeffner, Monika Wohlrab-Sahr, Karl-Siegbert Rehberg, Heinz Bude, Ronald Hitzler, Armin Nassehi, Nina Baur, Dirk Kaesler, Betina Hollstein, Michael Meuser, Michaela Pfadenhauer, Paula-Irene Villa, Katharina Inhetveen, Nicole Burzan. Aufgrund der gleichen Anzahl von abgegebenen Stimmen für Karin Jurczyk und Johannes Weiß bedarf es zur Besetzung des 15-ten Mitglieds des Konzils einer Losentscheidung. Da Ronald Hitzler neben seiner Wahl ins Konzil ebenfalls in den Vorstand der DGS gewählt wurde, wird im Falle seiner Annahme der Wahl zum Vorstand der/die in der Losentscheidung Unterlegene in das Konzil nachrücken.

5. Genehmigung der aktualisierten Satzung

Abgegebene Stimmzettel:	1.111	
davon ungültige Stimmzettel:	0	
davon Enthaltungen:	109	9,8 %
Zustimmung:	985	88,7 %
Ablehnung:	17	1,5 %

Die aktualisierte Satzung wurde somit angenommen: 88,7 Prozent stimmten für die Satzung, 1,5 Prozent stimmten dagegen, Stimmenthaltungen 9,8 Prozent. Die erforderliche 2/3 Mehrheit für die Satzung wurde damit weit übertroffen.

Essen, 25. Februar 2011

Prof. Dr. Jo Reichertz (Wahlleiter), Dana Giesecke (DGS-Geschäftsstelle)

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Dipl.-Soz. Jennifer Brichzin, München
Dr. phil. Eckhard Burkatzki, Zittau
Prof. Dr. Flemming Christiansen, Leeds
Dr. Eva Dalhaus, Gießen
Zehra Ergi, M.A.,Münster
Tobias G. Eule, Cambridge
Felix Goosmann, Bonn
Dipl.-Soz. Sandra Hanke, Bielefeld
Dipl.-Soz. Eva Kemler, Darmstadt
Dipl.-Soz. Nina Krämer, Trier
Dipl.-Pol. Karin Lange, Leipzig
Christian Ledig, M.A., Berlin
Agnes Norek, M.A., Bochum
Dr. Magdalena Nowicka, München
John Chidubem Nwaogaidu, M.A., Ahaus
Andrea Radvanszky, lic.rer.soc., Zürich

Neue studentische Mitglieder

Anton Abraham, Dresden
Jessica Breidbach, Essen
B.A. Jennifer Dusdal, Hannover
Denis Erbozkurt, Essen
Julia Möser, Berlin
Jessica Ordemann, Berlin
Benjamin Otero-Pfaff, Darmstadt
Andreas Rose, Gelsenkirchen
Hanna Schaub, Bremen
Franziska Werner, Leipzig
Daniel Winter, Leipzig
Gundula Zoch, Leipzig

Austritte

Stefanie Seiler, Speyer
Claudia Krieg, Leipzig
Prof. Dr. Jens Alber, Berlin
Prof. Dr. Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld
Judith Vey, Berlin
Juliane Helbig, Berlin
Bernhard Kessler, Trier
Dr. Burkard Thiele, Essen
Hsiao-Mei Juan, München
Christin Mattner, Potsdam
Nicole Kolba, Unterschleißheim
Markus Wiemker, Aachen
Katharina Rasch, Berlin
Prof. Dr. Susanne Grimm, München
Sonja Veelen, Marburg
Lukas Fuhrmann, Leipzig
Tobias Schwarz, Berlin
Simone Scheps, Augsburg
Dr. Walid Hafezi, Bonn
Prof. Dr. Gunter Gebauer, Berlin
Maik Krüger, Tübingen
Anne Wittenberg, München
Markus Häßelbarth, Münster
Alexander Preylowski, München
Wiebke Lahg, Bonn
Alexander Mewes, Bielefeld

Verstorben

Dr. Klaus Düll, München

Sektion Familiensoziologie

Jahresbericht 2010

SprecherInnengremium

Ende 2010 schieden *Alexander Röhler* (Alfter) und *Angelika Tölke* (München) aus dem SprecherInnengremium aus. Bei den Neuwahlen zum SprecherInnengremium im Dezember wurden *Karsten Hank* (Köln) und *Anja Steinbach* (Chemnitz) als SprecherInnen im Amt bestätigt; *Corinna Onnen-Isemann* (Vechta) und *Johannes Stauder* (Heidelberg) wurden neu in das SprecherInnengremium gewählt. Im Januar 2011 übernahm Anja Steinbach von Angelika Tölke die Funktion der Sprecherin der Sektion gegenüber der DGS.

Sektionstagungen

Im Berichtszeitraum fanden drei Tagungen statt, die von der Familien-sektion (mit-)organisiert wurden:

(a) Am 15./16. April 2010 fand die Frühjahrstagung der Familien-sektion in Kooperation mit der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse zum Thema »Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie« am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock statt. Der erste Themenblock »Intergenerationale Transfers und Unterstützungsleistungen« wurde mit dem Vortrag »Familiale Unterstützung und soziale Ungleichheit: Ein europäischer Vergleich« von *Christian Deindl* (Köln) und *Bettina Isengard* (Mannheim) eröffnet. Untersucht wurde der Zusammenhang von sozialen Ungleichheitsstrukturen und Generationentransfers für 14 europäische Staaten auf der Basis der SHARE-Daten. Im Zentrum standen Geldtransfers und Koresidenzleistungen zwischen der Generation 50 Jahre und älter und deren über 18jährigen Kindern. In Ländern, in denen Familienmitglieder über höhere finanzielle Mittel verfügen, erfolgen häufiger Geldtransfers, während Familienmitglieder in Ländern mit geringeren finanziellen Ressourcen öfter Koresidenzleistungen erbringen. Bei einer hohen Armutsquote leben die erwachsenen Kinder länger bei ihren Eltern und es erfolgt ein geringerer Geldtransfer; dies trifft insbesondere auf Südeuropa zu. Bei hohen finanziellen Ressourcen verbleiben Kinder länger im Ausbildungssystem, erreichen einen höheren Abschluss und können auch Geld an die Eltern zurückgeben. Private Transfers ergänzen staatliche

Leistungen. In der Diskussion wurden die Altersdifferenzierung der Eltern- und Kindergeneration, die Unterscheidungskriterien von »arm« und »reich« sowie Geschlechterunterschiede nachgefragt. Die Wohlfahrtsstaatniveaus sowie die Auswirkungen des Zusammenhangs von Struktureffekten und Wohnungsmarkt wurden diskutiert.

Thomas Leopold und *Thorsten Schneider* (Bamberg) stellten Geldschenkungen der Eltern an ihre erwachsenen Kinder in den Mittelpunkt ihres Vortrags. Die Chance einer Schenkung erhöht sich bei bestimmten Anlässen bzw. Lebensabschnitten (Timingmodell), herauszuheben sind Eheschließung, Scheidung und die Geburt von Enkeln. Die Geldtransfers bei der Geburt eines Enkels sind geringer als bei einer Heirat. Es wird vermutet, dass die intergenerationalen Transfers in Form von Zeit mit dem Enkelkind erfolgen oder durch eine direkte Geldanlage für die Enkel. Auffallend ist ein geschlechterdifferentes Schenkungsverhalten: Töchter erhalten weniger Schenkungen. Dies gleiche sich bei Erbschaften aber wieder aus. In unteren und mittleren sozialen Schichten ersetzen Schenkungen oft eine Erbschaft, während in oberen sozialen Schichten Schenkungen und Erbschaften erfolgen. In der Diskussion wurde vorgeschlagen, dass die Schenkungen differenziert nach Geld, Immobilien, Wertpapiere etc. dargestellt werden sollten.

Claudia Vogel (Vechta) präsentierte Ergebnisse einer gemeinsamen Untersuchung mit *Martin Kobli* (Florenz) und *Harald Künemund* (Vechta) zu »Familiale Transmission sozialer Ungleichheit in der zweiten Lebenshälfte: Erbschaften und Vermögensungleichheit«. Die These, dass durch Erbschaften die soziale Ungleichheit zunimmt, wurde nicht bestätigt. Es konnte jedoch auf der Basis von zwei SOEP-Wellen gezeigt werden, dass Erbschaften die absolute Ungleichheit der Vermögen in der Erbenkohorte erhöhen: Wer viel hat, erbt i.d.R. auch viel. Gleichzeitig reduzieren Erbschaften die relative Ungleichheit in derselben Kohorte. In der Diskussion wurde insbesondere die mittlere soziale Schicht thematisiert, in der die relative Ungleichheit durch Erbschaften reduziert wird. Da im Vortrag nur die Vermögenssituation von Haushalten präsentiert wurde, wurde eine Erweiterung zur Situation unter Geschwistern vorgeschlagen. Die Ergebnisse einer Studie zur Kurzzeitreziprozität zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern stellten *Thomas Leopold* und *Marvel Raab* (Bamberg) vor. Die Messungen umfassen die Zeitspanne von einem Jahr und zeigen, dass kurzfristiger reziproker Austausch insbesondere dann zu beobachten ist, wenn die Hilfsbedürftigkeit der Eltern und die Intensität der empfangenen Un-

terstützung hoch sind und die Eltern zudem über hinreichende finanzielle Ressourcen für Geldleistungen an ihre Kinder verfügen. Betrachtet wurden Motive auf der individuellen Ebene und der Zeitraum von Schenkungen und Erbschaften auf familialer Ebene sowie die Ungleichheit in der Verteilung auf gesellschaftlicher Ebene. Schenkungen erfolgen zum einen aus Zuneigung und zum anderen aufgrund eines Bedarfs. Es handelt sich dabei um einen heteromorphen Austausch von Zeit und Geld. Kinder, die ihre Eltern pflegen, erhalten danach eine Schenkung und nach einer Schenkung besteht die moralische Verpflichtung zur Pflege. In der Diskussion wurde angemerkt, dass der Handlungsdruck sich als verdeckte Variable herausstellen kann; für weitergehende Analysen wurde auf den Alterssurvey verwiesen.

Andreas Klärner und *Silvia Keim* (Rostock) referierten über »Intergenerationale Unterstützungsleistungen und die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten in West- und Ostdeutschland«. Die qualitativen Interviews mit 25 Eltern-Kind-Dyaden wurden nach Unterschieden in West- und Ostdeutschland hinsichtlich »Angebot« und »Nachfrage« elterlicher Unterstützung ausgewertet und danach welche Auswirkungen dies auf die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten hat. Differenziert wurde nach vier Kategorien: materiell (Geld, Sachleistungen), praktisch (Betreuung, Zeit für die Enkel), kognitiv (Normen, Werte, Motivation), emotional (Liebe, Geborgenheit). Während intergenerationale Unterstützungsleistungen in Westdeutschland das modernisierte male-breadwinner Modell fördern, ermöglichen in Ostdeutschland die staatliche Kinderbetreuung und Unterstützungsleistungen durch Freunde eine eher geschlechteregalitäre Arbeitsteilung in der Partnerschaft. Unterstützungsleistungen werden als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Für Westdeutschland wurde eine geschlechteregalitäre Einstellung am Beispiel der aktiven Vaterschaft registriert, wo jedoch faktisch noch häufig das Ernährermodell gelebt wird.

Der zweite Themenblock »Prekäre Lebenslagen im Spannungsfeld von staatlicher Steuerung und individueller Bewältigung« begann mit einem Vortrag von *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* (Siegen) zur »Selbsteinstufung in der Armuts-Reichtums-Hierarchie: Messung und Analysen zur Erklärung«. Ludwig-Mayerhofer ging der Frage nach, ob der Bezug von ALG II über die materielle Lage hinaus die Wahrnehmung arm zu sein, beeinflusst und welche Rolle hier der Paarkontext spielt. Die befragten Paare wurden mit visuellen Stimuli interviewt. Das Fazit der Untersuchung, es gibt geschlechtsspezifische Unterschiede zur Wahrnehmung von Armut. Die

Mehrheit der befragten Männer nehmen sich als arm wahr in Abhängigkeit von der Höhe des eigenen Einkommens, der Bildung, von Schulden und in Bezug auf das regionale Durchschnittseinkommen. Frauen hingegen machen Armut in ihrer Wahrnehmung abhängig vom Einkommen des Mannes und ihrem eigenen. Des Weiteren spielt Bildung für Frauen eine größere Rolle als das Einkommen im Vergleich zu Männern. Wenn Männer sich als nicht arm wahrnehmen, ist dies allein von ihrem Einkommen abhängig. Diskutiert wurde über die Wahrnehmung der Armuts- und Reichtumsverteilung, sowie ob die Abnahme von Sozialleistungen die Ungleichheit verschärft. Eine Ausdifferenzierung der Schulden, wurde in der Studie noch nicht vorgenommen.

»Ursachen und Wandel familialer Armut in Deutschland« wurden von *Mara Boehle* (Mannheim) auf der Basis der Mikrozensus 1962-2004 untersucht. Leitend war die Frage, zu welchen Teilen die Zunahme familialer Armut auf die veränderte Wirkung von strukturellen und individuellen Faktoren und zu welchen Teilen sie auf die veränderte Zusammensetzung der familialen Population (etwa die Zunahme des Anteils Alleinerziehender) im Sinne eines Kompositionseffektes zurück geht. Alleinerziehende sind am Häufigsten von Armut betroffen und deren Armut steigt proportional mit der Armutsquote. Der Armutsbegriff orientiert sich an dem der relativen Einkommensarmut. Kinderlose sowie Doppelverdienerpaare ohne Kinder sind weniger von Armut betroffen. Offen blieb die Frage, warum die Armutskurve bei Kindergelderhöhung sinkt, da ja in der Regel Alleinerziehende auf SGB II Ergänzungsleistungen angewiesen sind und das Kindergeld auf diese angerechnet wird.

Max Wolf und *Wolfram Backert* (Chemnitz) präsentierten Ergebnisse über Verbraucherinsolvenz; befragt wurden 1.600 Personen. Von Überschuldung sind in der BRD etwa 3,3 Mio. Haushalte betroffen. In 37% der überschuldeten Haushalte leben Kinder. Der hohe Anteil der Alleinerziehenden (15%) fällt auf. Der Schwerpunkt des Vortrags lag auf den Folgen einer Überschuldung für die familiale Situation. Die Befragung ergab, dass der häufigste Grund einer weiteren Verschuldung nach der Insolvenz Kinder sind. Offen blieb, ob es eine Tradierung des Habitus im Kontext der Schuldenproblematik gibt. Diskutiert wurde, wodurch die Schulden zustande kommen. Bei 50% der Schulden zeigen sich die klassischen Gründe, Arbeitslosigkeit, Scheidung, sowie Verlust des Überblicks über die Finanzen. Eine Neuverschuldung trotz Privatinsolvenz wird durch den sogenannten Schattenmarkt der Zinskredite oder private Verleihen möglich.

Ina Berninger (Köln) widmete sich in ihrer gemeinsam mit *Bernd Weiss* (Köln) und *Michael Wagner* (Köln) durchgeführten Untersuchung der Frage, ob prekäre Beschäftigungsverhältnisse in Form von niedrigem Einkommen oder subjektiver Unzufriedenheit mit der Arbeitsplatzsicherheit den aktuellen Kinderwunsch direkt oder vermittelt über die Partnerschaftsqualität beeinflussen. Die Daten des GGS zeigen, dass die Arbeitsplatzsicherheit einen geringen Einfluss auf den Kinderwunsch hat. Hauptsächlich sei der Kinderwunsch von der Stabilität bzw. Qualität der Partnerschaft abhängig. Konflikthäufigkeit und Konfliktverhalten vermitteln den Zusammenhang zwischen der Beschäftigungssituation und der Qualität der Partnerschaft. Für Frauen ist die Einkommenssituation wichtig, während die Zufriedenheit mit der Arbeitsplatzsicherheit eher für Männer wichtig ist. Diese Ergebnisse lassen Berninger vermuten, dass ein weiterer Anstieg prekärer Beschäftigungsverhältnisse den Kinderwunsch negativ beeinflusst und die Fertilität reduziert. Hinterfragt wurde von den Tagungsteilnehmenden, welches Konzept der Beziehungsqualität verwendet wurde und wieso angenommen wird, dass der Effekt direkt verlaufe.

Mit dem Zusammenhang zwischen familienpolitischen Reformen und der Bildungsgleichheit bei familienbedingten Erwerbsunterbrechungen beschäftigt sich die Analyse von Lebenslaufdaten der Geburtskohorten 1956-1988, die von *Katrin Drasch* (Nürnberg) vorgestellt wurde. Drasch untersuchte 2.400 familienbedingte Erwerbsunterbrechungen vor dem Hintergrund der jeweils geltenden Reformen. Das Bildungs- und Ausbildungsniveau hat geringen Einfluss auf den Wiedereinstieg, dafür aber die gesetzlich geregelte Elternzeit. Ihr Fazit lautete, dass keine bildungsspezifische Ungleichheit beim Wiedereinstieg aufgrund von Elternzeitregelungen festgestellt werden kann. Diskutiert wurde, ob sich der Bildungseffekt aufgrund struktureller Gegebenheiten (z.B. Kinderbetreuung) verschoben haben könnte.

Silke Tophoven (Nürnberg) untersuchte mit dem DJI-Kinderpanel die Schulleistungen von Kindern unter 16 Jahren vor dem Hintergrund familiärer Einkommensarmut. Es zeigen sich signifikante Einflüsse der ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen der Familie auf die Schulleistungen in der Grundschule. Auf spätere Schulleistungen hat zum einen der Schultyp Einfluss und zum anderen die Armutserfahrung, wobei kurze und lange Armutserfahrungen zu unterscheiden sind. Auch die Familienform ist bedeutsam für die Schulleistungen. Ein Effekt ökonomischer Sorgen konnte nicht nachgewiesen werden. Diskutiert wurden die Bedeutung der Vor-

bildung im Kindergarten und die möglicherweise zu einseitige Befragung von Müttern, während Väter nur optional befragt wurden. Abschließend wurde über politische Konsequenzen für Reformen des Bildungssystems, wie familiäre Ausfälle kompensiert werden können, diskutiert.

Der dritte Schwerpunkt der Tagung »Familiale Lebenslage und die Bildungschancen von Kindern« wurde mit dem Vortrag von *Inga Hornei* (Bielefeld) eingeleitet: »Black-Box Habitus? Zur Ungleichheitsrelevanz der milieuspezifischen Entwicklung sozio-moralischer Handlungsorientierungen in familiären Sozialisationspraxen«. Hornei stellte anhand einer explorativen Einzelfallstudie von 13jährigen Schülern einer 8. Klasse ihre Überlegungen für ein Theoriekonzept zur Habitusgenese vor. Eltern, LehrerInnen und SchülerInnen waren zum Thema »Mein Leben und ich« befragt worden. Diskutiert wurde über den Zeitpunkt der Habitusbildung, der auch bei Bourdieu nicht eindeutig sei. Es müsse beachtet werden, dass die Adoleszenz zwar eine wichtige Etappe der Identitätsbildung sei, aber schon vor der Habitusgenese stattfindet. Auch inwiefern die Wechselwirkung verschiedener Sozialisationsinstanzen die Habitusbildung beeinflusst, müsse geprüft werden.

Michael Gebel (Mannheim) stellte empirische Analysen auf Basis der SOEP-Wellen 1984–2008 zum Zusammenhang von prekären familiären Lagen und kindlichem Bildungserfolg vor. Langanhaltende Armutspereoden in der frühen Kindheit haben einen stark signifikanten Effekt auf den Bildungserfolg von Kindern, während familiären Armutssituationen in den Grundschuljahren geringerer Einfluss zukommt. Die frühkindliche Sozialisation ist somit von zentraler Bedeutung für die langfristigen Lebenschancen von Kindern. In der Diskussion wurde angemerkt, dass der Übergang in die Sekundarschule ein institutioneller Zwangsmoment ist und dass in der Untersuchung lediglich Ungleichheitsdynamiken untersucht worden seien anstatt Klassen und Schichten. Hieraus ergäbe sich die Problematik, dass die Armutsgrenze unscharf gestaltet sei. Nachgefragt wurde, ob es sich tatsächlich um den Einfluss von Armut handle, oder ob nicht auch andere unbeobachtete Variablen für den Effekt verantwortlich sein könnten, etwa die frühkindliche Teilnahme an Bildungsangeboten.

Mit der Bedeutung frühkindlicher Bildungsangebote für den Zugang zu kulturellem Kapital befasste sich der Vortrag von *Katharina Kluczniok* und *Michael Mudiappa* (Bamberg). Zu den kulturellen Förderaktivitäten in der frühkindlichen Erziehung wurden 554 Familien und 97 Kindergartengruppen befragt. Ihr Fazit zu kulturellen Vermittlungsprozessen lautet, dass sie

unabhängig vom Einkommen gesehen werden können, allerdings ist ein bildungsabhängiger Effekt zu beobachten. Angemerkt wurde, dass die Einbeziehung von Sportaktivitäten in den Index der kulturellen Förderaktivitäten wünschenswert sei.

Der letzte Vortrag widmete sich der »Analyse herkunftsbedingter Lebenschancen zur Analyse sozialer Reproduktion«. *Steffen Hillmert* (Tübingen) stellte ein Forschungskonzept vor. Die Forschung sollte auf sozial selektive Partnerschaftsformierung, Fertilität und Bildungs- bzw. Statuserwerb fokussieren, ob es eine klassenspezifische Reproduktionslogik gibt, die alle Prozesse umfasst und untersucht, wie wichtig dabei die einzelnen Teilprozesse sind. In der Diskussion wurde angemerkt, dass bei historischer Forschung der Wandel von Bildungsstandards zu beachten sei sowie der Zusammenhang zwischen Bildung, Ungleichheit und Reproduktion.

(b) Im Rahmen des DGS-Kongresses in Frankfurt fand am 14. Oktober 2010 eine Nachmittagsveranstaltung der Sektion Familiensoziologie zum Thema »20 Jahre Wiedervereinigung: Ost-West-Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Paarbeziehung und Familie« statt. Die Sektionsveranstaltung wurde mit einem Vortrag von *Michaela Kreyenfeld* (mit *Dirk Konietzka* und *Rainer Walke*, Rostock) über unverheiratete Elternschaft in West- und Ostdeutschland eröffnet, wobei der Frage nach Ursachen und Unterschieden entlang der drei Begriffe »Emanzipation – Deprivation – Säkularisierung« nachgegangen wurde. Die empirischen Analysen dieses, wie auch der beiden folgenden Vorträge, basierten auf neuen Daten der pairfam- und DemoDiff-Projekte (DemoDiff stellt eine ostdeutsche Ergänzungstichprobe zu pairfam bereit). Die Ergebnisse der Untersuchung von Kreyenfeld et al. zeigen, dass Religiosität zwar einen Einfluss auf die Entscheidung hat, vor der Geburt des ersten Kindes zu heiraten, die großen Ost-West-Unterschiede in den nichtehelichen Geburten aber nicht erklären kann.

Heike Trappe (Rostock) berichtete in ihrem Vortrag über den Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung im Haushalt und der Beziehungszufriedenheit in Partnerschaften. Einen besonders interessanten Aspekt der Analyse stellt die Berücksichtigung der wahrgenommenen Fairness bestehender Arrangements dar. Der ebenfalls vorgenommene Ost-West-Vergleich zeigt, dass es auch in diesem Bereich nach wie vor signifikante Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern gibt.

Den Abschluss des ersten Teils unseres Sektionsnachmittages bildete der Vortrag von *Katharina Maul* (zusammen mit *Petra Bubr*, *Mandy Boehnke*

und *Johannes Huinink*, Bremen). Im Mittelpunkt dieses Beitrags stand die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Erwartungen junger West- und Ostdeutscher an ein Leben mit Kindern. Hierbei ging es vor allem um die Bedeutung von Einstellungen auf die Absicht einer Familiengründung und -erweiterung. Die bislang vorliegenden empirischen Befunde deuten, einerseits, auf einen relativ klaren signifikanten Zusammenhang hin, zeigen jedoch, andererseits, dass die Untersuchung möglicher Ost-West-Unterschiede einer sehr differenzierten Betrachtung bedarf.

Nach einer kurzen Pause wurde das Programm mit einem Vortrag von *Esther Geisler* (Rostock) fortgesetzt. Hier wurde auf Basis von Mikrozensusdaten der Jahre 1991 bis 2007 die Entwicklung der Müttererwerbstätigkeit in West- und Ostdeutschland nachgezeichnet. Die Ergebnisse logistischer Regressionsmodelle zeigen den großen Einfluss soziostruktureller Merkmale – wie Bildung, Anzahl und Alter der Kinder sowie Familienstand – auf die Erwerbsbeteiligung von Müttern und belegen die nach wie vor gravierenden diesbezüglichen Unterschiede zwischen den beiden Landesteilen.

Der anschließende Beitrag von *Martin Bujard* (zusammen mit *Hans Bertram* und *Christian Ledig*, Berlin) basierte ebenfalls auf Mikrozensusdaten. Vorgestellt wurden Ergebnisse zu differentiellen Mustern der Arbeitszeit und der Einkommenssituation bei Familien in Abhängigkeit von Kindesalter, Kinderzahl und Lebensform. Jenseits einer Fülle inhaltlicher Ergebnisse – etwa zu weiter fortbestehenden Ost-West-Unterschieden – zeigte der Vortrag eindrücklich das Forschungspotenzial (und die Grenzen) des Mikrozensus als Datenbasis für die Familienforschung.

Zum Abschluss des Sektionsnachmittages präsentierten *Cornelia Behnke* (München) und *Michael Meuser* (Dortmund) Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zur aktiven Vaterschaft in Ost und West. Auch auf dieser Ebene zeigen sich – neben Milieuunterschieden – deutliche Differenzen zwischen West- und Ostdeutschen, die sich etwa in einer »ostdeutschen Abgrenzungsarbeit von westdeutschen Darstellungspraktiken« widerspiegelt. Vor dem Hintergrund der präsentierten Befunde wurde auch die Bedeutung kultureller Hegemonie für gesellschaftliche Transformationsprozesse diskutiert.

(c) In Kooperation mit der Sektion Alter(n) und Gesellschaft fand die sehr gut besuchte Veranstaltung zum Thema: »Alter(n) jenseits der Normalfamilie« während des DGS-Kongresses in Frankfurt am 12. Oktober 2010 statt. Der Eröffnungsvortrag von *Andrea Lengerer* (Mannheim) befasste sich mit dem Wandel partnerschaftlicher Lebensformen in höherem

Lebensalter: »Eine alternde Gesellschaft von Singles?«. Den Wandel partnerschaftlicher Lebensformen untersuchte sie auf der Basis synthetischer Kohorten mit den Mikrozensen der Jahre 1962 bis 2004. Ein Hauptergebnis der Untersuchung ist, dass es im höheren Alter zu keiner Zunahme der Partnerlosigkeit kommt, sondern vor allem bei Frauen sogar zu einer deutlichen Abnahme. Die Frage nach der Bedeutung des Bildungsniveaus stand im Fokus. Es zeichnet sich ab, dass sich die Bildungsselektivität der partnerschaftlichen Lebensform bei Männern im oberen Altersbereich eher verstärkt, bei Frauen hingegen nivelliert.

Cordula Kropp (zusammen mit *Sophia Post* und *Jana Türk*, München) konzentrierten sich in ihrem Vortrag auf »Frauen zwischen tradierten Normalitätsvorstellungen und neuen Gestaltungsanforderungen«. Ausgehend von 11 biographischen Interviews mit Frauen zwischen 60 und 80 Jahren untersuchten sie zum einen den Übergang in das Rentenalter und bildeten eine Typologie von Vorsorgestrategien. Zum anderen warfen sie einen Blick auf die konkrete Ausgestaltung der Ruhestandsphase. Der Anspruch auf ein eigenes Leben und der Wunsch, aktive Gestalterin dieser Lebensphase zu sein, sind bei allen Seniorinnen sehr stark, variieren jedoch typenspezifisch. Die Herauslösung von Seniorinnen aus traditionellen Versorgungszusammenhängen bei einer gleichzeitigen Pluralisierung der Lebensformen und Individualisierung der Altersrollen wird wesentlich als aktivierende Zumutung zur Verantwortungsübernahme erlebt, für deren Ausgestaltung wenig strukturelle Hilfen bereit stehen.

Lesbische Frauen und schwule Männer weichen von der heterosexuellen Normalfamilie ab. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für das Alter? Auf der Basis von 53 qualitativen Interviews kommt *Claudia Krell* (Eichstätt) zu dem Ergebnis, dass neben der Herkunfts- und Gründungsfamilie bei Lesben und Schwulen auch die so genannte Wahlfamilie, enge Freunde und Mitglieder des sozialen Netzwerks, für den Alternsprozess eine wesentliche Rolle spielt. Diese Beziehungen werden häufig als verlässlicher und stabiler angesehen als Beziehungen zu Verwandten. Problematisch erweist sich für Lesben und Schwule allerdings der Alternsprozess dann, wenn es nicht gelungen ist, solche wahlfamilialen Beziehungen frühzeitig im Lebensverlauf aufzubauen.

Die »Lebenszufriedenheit und Partnerschaftsqualität der Menschen mittleren und höheren Alters in nichtkonventionellen Lebensformen« war das Thema des Vortrags von *Heribert Engstler* (Berlin). Sind Menschen, deren Lebensform im mittleren und höheren Alter vom vorherrschenden

Muster des langjährig verheirateten Elternpaars abweichen, weniger glücklich und unzufriedener mit ihrer Lebens- und Partnerschaftssituation? Mit dem Deutschen Alterssurvey (DEAS) aus dem Jahr 2008 kann gezeigt werden, dass Ledige mit Partner und kinderlos Verheiratete eine ähnlich hohe Zufriedenheit mit Ihrem Leben aufweisen. Für die Beurteilung der eigenen Paarbeziehung ist die äußere Form der Partnerschaft somit nicht ausschlaggebend. Gemeinsame leibliche Kinder beinhalten jedoch eine größere Aussicht auf ein hohes individuelles Wohlbefinden in der zweiten Lebenshälfte.

Die Vorträge von *Matthias Pollmann-Schult* (Bielefeld) sowie von *Karsten Hank* (zusammen mit *Michael Wagner*, Köln) befassten sich mit der Bedeutung von Partnerschaft und Elternschaft in einer späteren Lebensphase für das subjektive Wohlbefinden und auf das Partizipationsverhalten. Matthias Pollmann-Schult ging dieser Frage mit den Daten des SOEP nach. Kinderlose Paare und solche in der Empty-Nest-Phase unterscheiden sich dabei kaum. Leben Kinder im Haushalt ist die Qualität der Beziehung zu den Kindern ein wichtiger Faktor für das Wohlbefinden der Eltern. Karsten Hank und Michael Wagner analysierten die Lebenssituationen von Kinderlosen, Partnerlosen und Eltern mit dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) in einem internationalen Vergleich.

Mitgliederversammlung

Im Anschluss an die o.g. Nachmittagsveranstaltung der Sektion fand eine Mitgliederversammlung statt. Derzeit hat die Familiensektion 153 Mitglieder.

Karsten Hank

Sektion Frauen- und Geschlechterforschung

Jahresbericht 2010

Überblick über Aktivitäten 2010

Die Sektion hat gegenwärtig 314 Mitglieder, die inhaltliche Arbeit der Sektion wird seit dem Soziologiekongress 2010 in Frankfurt von dem neu gewählten Sektionsrat gestaltet. Der neue Sektionsrat besteht aus: *Birgit Riegraf* (1. Sprecherin), *Heike Kahlert* (2. Sprecherin), *Maureen Maisha Eggers*, *Edelgard Kutzner*, *Katharina Liebsch*, *Eva Sänger*, *Karen Schierhorn* und *Karen Wagens*. Aus dem Rat verabschiedet wurden bei der Mitgliederversammlung auf dem Kongress in Frankfurt mit herzlichem Dank für die sehr gute und erfolgreiche Zusammenarbeit die bisherigen Sprecherinnen *Mechtild Bereswill* und *Elvira Scheich* sowie die Rätin *Birgit Bütow*. Im Dezember 2010 verabschiedete der Sektionsrat zudem *Sabine Stange* von der Universität Kassel, die bis dahin die alltäglichen Geschäfte der Sektion betreut hat. Der Rat bedankte sich bei Frau Stange für die hervorragende Arbeit. Frau Stange hat die Geschäftsstelle der Sektion im Dezember 2010 an *Sandra Freise* von der Universität Paderborn übergeben, die sie zukünftig weiterführen wird.

Zu den vielfältigen Aktivitäten der Sektion im Jahr 2010 zählten unter anderem die Weiterbearbeitung der homepage, die weitere Diskussion über die Einführung der BA-MA-Studiengänge und Studiengangsstrukturen und die Konsequenzen für die Frauen- und Geschlechterforschung, die konzeptionelle Planung und Betreuung der regelmäßig erscheinenden Buchreihe (Verlag Westfälisches Dampfboot), Aktivitäten zur Überarbeitung der Leseliste der Sektion sowie die Vorbereitung des Soziologiekongresses in Frankfurt. Der Sektionsrat hat sich zudem an der Diskussion zur Gründung der Fachgesellschaft Gender Studies in Berlin Anfang des Jahres 2010 beteiligt und beschloss als Sektion der Fachgesellschaft beizutreten. Darüber hinaus mischte sich der Sektionsrat mit einem Leserinnenbrief in die laufende mediale Debatte zum Feminismus ein, die gegenwärtig anlässlich eines Interviews mit der Familienministerin Schröder im *Spiegel* öffentlichkeitswirksam unter anderem zwischen der Ministerin und Alice Schwarzer geführt wird. Der Leserinnenbrief ist u. a. auf der homepage der DGS sowie der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung nachzulesen. Die Sektion startete 2010 zudem eine offizielle Anfrage an die Zentraleinrichtung der Frauen- und Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin

und an das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) in Bonn. In diesen Einrichtungen wird umfangreiches Datenmaterial über Professuren mit einer Voll- oder Teil-Denomination für Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies gesammelt, das regelmäßig aktualisiert wird. Ziel der Anfrage ist es, nicht nur Daten über den »Ist-Zustand« der Professuren zu erhalten, die über auf den homepages der Einrichtungen nachzulesen sind, sondern einen Überblick über die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschungsprofessuren in den letzten Jahren zu bekommen. Die genaue Auswertung der Daten und gegebenenfalls ihre Veröffentlichung, die die ZE und das CEWS der Sektion inzwischen zur Verfügung gestellt haben, ist für das Jahre 2011 geplant.

Zu den weiteren Aktivitäten zählte zudem die Vorbereitung der Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung im Jahre 2011 unter dem Titel »Religion und Geschlecht«, die gemeinsam mit der Sektion Religionssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 17. bis 19. November 2011 in Lutherstadt Wittenberg stattfinden wird. Die Jahrestagung der Sektion »Religion und Geschlecht« (verantwortlich im Sektionsrat: Heike Kahlert) beschäftigt sich mit folgendem Thema: In einer gesellschaftlichen Situation, die einerseits von einer zunehmenden Säkularisierung, andererseits von der Pluralisierung und »Privatisierung« (Luckmann 1967) des Religiösen bestimmt ist, ist auch der Zusammenhang von Religion und Geschlecht einer Vielfalt von Veränderungsprozessen unterworfen. Diese möglicherweise widersprüchlichen Entwicklungen sollen im Rahmen der geplanten Tagung beleuchtet werden. Insbesondere stellt sich die Frage, wie sich die durch Migrationsprozesse beförderte (Re-)Vitalisierung und erhöhte Sichtbarkeit von Religion auf Geschlechterordnungen und die Wahrnehmung und Deutung von Geschlecht und Geschlechterdifferenz in verschiedenen religiösen und kulturellen Kontexten auswirkt bzw. ausgewirkt hat.

Zusätzlich zu den bereits skizzierten Aktivitäten bereitete die Sektion auch den Dreiländerkongress »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie vor, der vom 29. September bis 1. Oktober 2011 an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck stattfinden wird. Gemeinsam mit der ÖGS – Feministische Theorie und Geschlechterforschung und der SGS – Geschlechterforschung veranstaltet die Sektion einen Stream »Öffentliche Feminismen? Konstituierung von Öffentlichkeit« mit den drei Panels (1) »Öffentlich-

keitstheorien und Ungleichheiten: Eine Bestandsaufnahme aus der Perspektive der Gender Studies«, (2) »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit – Öffentliche Feminismen?« sowie (3) »Gender und Öffentlichkeitstheorien«.

Soziologiekongress in Frankfurt 2010

Viel Zeit nahm die Vorbereitung des Soziologiekongresses in Frankfurt ein. Auf dem letztjährigen Soziologietag waren es fünf Veranstaltungen, die die Sektion organisierte bzw. an denen sie beteiligt war:

- a) »Transnationale Arbeit: Globale Verflechtungen, nationale Effekte«, gemeinsames Plenum der Sektionen Arbeits- und Industriesoziologie (*Günter Voß*), Sozialpolitik (*Karin Gottschall*) sowie Frauen- und Geschlechterforschung (verantwortlich im Sektionsrat: Birgit Riegraf).
- b) »Die transnationale Neuformierung der Geschlechterordnung«, Abendveranstaltung gemeinsam mit dem Cornelia Goethe Centrum Frankfurt/Main (*Ursula Apitzsch*) (verantwortlich im Sektionsrat: Mechthild Bereswill).
- c) »Transnationale (Neu)Ordnungsprozesse von Raum, Geschlecht und Körper«, gemeinsame Veranstaltung der Sektionen Stadt und Regionalsoziologie (*Renate Rubne*), Soziologie des Körpers und des Sports (*Michael Meuser*) sowie der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung (verantwortlich im Sektionsrat: Mechthild Bereswill).
- d) »Postkolonial-feministische Perspektiven auf transnationale Verhältnisse«, Veranstaltung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung (verantwortlich im Sektionsrat: Mechthild Bereswill, Birgit Riegraf und Karen Wagens).
- e) Hinzu kommen die Mittags- und Nachmittagsvorlesungen zu Themen der Frauen- und Geschlechterforschung: *Sylvia Walby*, *Ute Gerhard* und *Chaterine Marry* trugen zu Fragen komplexer Ungleichheiten (Walby), zu feministischen Perspektiven in der Soziologie (Gerhard) und zur Nachbarschaft der französischen und deutschen Soziologie in der Forschung zu Bildung, Arbeit und Geschlecht (Marry) vor.

Die Sektionsveranstaltung auf dem Soziologiekongress »Postkolonial-feministische Perspektiven auf transnationale Verhältnisse« am 14. Oktober 2010 beschäftigte sich damit, dass Transnationalität und Transnationalisierung aus makro- wie mikrotheoretischer Perspektive auf Dynamiken von Macht und Herrschaft, beispielsweise im Hinblick auf Grenzziehungen, Grenzüberschreitungen und Mechanismen der Zugehörigkeit und des Aus-

schlusses verweisen. Im Kontext von Frauen- und Geschlechterforschung stellen sich hierbei Fragen nach der Neu- oder Restrukturierung von Geschlechterverhältnissen sowie Fragen nach den Relationen, Verknüpfungen und Überschneidungen von race, class, gender auch im Kontext von historischen Prozessen und unter Rückbezug auf die koloniale Geschichte von Gesellschaften. Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage nach der Bedeutung kolonialer Geschichte nicht nur für die Konstituierung des modernen Nationalstaats, sondern auch für gegenwärtige Versionen von Transnationalität.

Den Auftakt der Sektionsveranstaltung machte *Nikita Dhawan* (Frankfurt am Main) mit einem Vortrag unter dem Titel »Zwischen Empirie und Empower: Dekolonialisierung und Demokratisierung«. Dhawan analysierte das Verhältnis von Kolonialismus, Globalisierung, Governance, Migration und Gender. Sie kritisierte, dass Dekolonialisierungsprozesse stark europäisch und androzentristisch geprägt sind und verwies auf die Komplizenschaft von kosmopolitischen Solidaritätsbekundungen mit globalen Herrschaftsstrukturen. Vor diesem Hintergrund stellte sie die Frage, wie angesichts dieser Prozesse eine globale feministisch-postkoloniale Forschung aussehen müsste. Dhawan arbeitete heraus, dass das Zusammenspiel von Race, Gender, Sexualität und kolonialen Machtstrukturen gleichzeitig in den Blick genommen werden muss. Außerdem richtete sie den Fokus darauf, dass nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft der westlichen und nicht-westlichen Welten zutiefst miteinander verbunden ist.

Hanna Meißner (Berlin) nahm in ihrem Vortrag »Soziologie als Gesellschaftskritik?! Feministische und postkoloniale Einwürfe« das wachsende Interesse an Gesellschaftskritik innerhalb der Soziologie zum Anlass, sich kritisch mit der Verstrickung der soziologischen Kritik mit den Verhältnissen, die sie selbst zu kritisieren beansprucht, zu befassen. Gegenstand ihrer Analyse ist das Phänomen der Prekarisierung. In den Prekaritätsdebatten liegt demnach der Fokus auf der strukturell bedingten Ungleichheit sozialer Verletzbarkeit. Durch diesen Fokus, so argumentiert Meißner mit Bezug auf Dipesh Chakrabarty, werden in die Kritik an Prekarisierungsprozessen immer Ausschlüsse und kulturelle Verluste produziert und darüber werde das Denken anderer Möglichkeiten systematisch eingeschränkt. Demgegenüber sollte, mit Judith Butler gedacht, Prekarität eher als ein universelles Charakteristikum des Lebens verstanden werden. Diese grundlegende Verletzbarkeit gelte es anzuerkennen. Dieses Plädoyer impliziere

nicht, dass jede Absicherung in kollektiven Strukturen unmöglich ist. Aber Butler lenke damit den Blick auf die Frage, unter welchen Bedingungen für wen und auf wessen Kosten diese Absicherung erfolgt.

Elisabeth Tuider (Hildesheim) diskutierte in ihrem Vortrag »Rekonstruktionen des Borderlands. Das Beispiel der transnationalen Mutterschaft« die Thematiken der »Mutterschaft auf Distanz« und der Ambivalenzen in den biographischen Selbstverortungen von Frauen. Dabei bezog sie sich auf eine an der Biographiemethode orientierte Feldstudie, die sie in Mexiko in der Ciudad Juarez durchführte. Diese an der Nordgrenze von Mexiko zur USA gelegene Stadt, gilt als Zentrum der Internationalen Migration, in der nicht nur mexikanische Frauen und Männer leben und zu billigen Arbeitskräften für dort ansässige Konzerne würden. Anhand eines Fallbeispiels konnte Tuider zeigen, dass die Situation von Frauen im Spannungsfeld von Ausbeutung und Selbstbestimmung (im Sinne finanzieller, wenn auch bescheidener Sicherung, Lebensführung und gewissem Wohlstand – im Vergleich zum Herkunftskontext in Mexiko) differenziert beschrieben werden kann und muss. Außerdem würden diese Frauen ihre weibliche Rolle als »transnationale Mütter auf Distanz« mittels moderner Medien kreativ ausgestalten (etwa beim Ritual des gemeinsamen Essens via Videokonferenz). Daher sei es nötig, so ihr Abschlussplädoyer, sich von dem in Forschung immer impliziten Normativen im Kontext von Geschlecht und Ethnie zu lösen und Ambivalenzen differenziert auszuloten.

Auch der letzte Beitrag von *Martina Spies* (Potsdam) widmete sich dem biographischen Zugang zu transnationalen Verflechtungen von Gender, indem sie »Biographien als Artikulationen« analysierte. Dazu führte sie zunächst in die Methodologie und Begrifflichkeit von »post-kolonial« und »Artikulation« ein und entwickelte unter Bezugnahme auf Stuart Hall Perspektiven der Hybridität von Identität, die das Werden und die Verhandlung von Bedeutungen in den Mittelpunkt stellt. Dieser Ansatz sei in besonderem Maße dazu geeignet, post-koloniale und hegemoniale Perspektiven in der empirischen Forschung zu überwinden. Dies zeigt Spies anhand einer differenzierten Fallanalyse eines deutsch-türkischen Jugendlichen.

Im Anschluss an die Vorträge wurde der Identitäts-Ansatz von Hall, der Ansatz des Border-Feminismus und der Rekurs auf Empowerment-Ansätze diskutiert. Außerdem standen Fragen zur empirischen Erfassung von Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit dem Artikulationsansatz zur Debatte.

Birgit Riegraf

Sektion Methoden der Empirischen Sozialforschung

Jahresbericht 2009

Der folgende Bericht stellt die Aktivitäten der Sektion »Methoden der Empirischen Sozialforschung« im Jahr 2009 dar. Das entscheidende Ereignis für die Arbeit der Sektion im Berichtsjahr war die erstmalige Verabschiedung einer eigenen Satzung. Auf der Mitgliederversammlung im Frühjahr 2009 wurde *Christof Wolf* satzungsgemäß zum Sprecher, *Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik* zu seinem Stellvertreter und *Stefanie Eijler* zur Kassenwartin gewählt. Mittlerweile wurden diese drei in ihren Ämtern bestätigt und führen die Geschäfte der Sektion auch weiterhin. Eine weitere, mit der Satzung verbundene Neuerung ist die Einführung eines Mitgliedsbeitrags, den die Sektion ebenfalls seit 2009 erhebt und der zurzeit 20 Euro im Jahr beträgt.

Im Berichtsjahr hat die Sektion turnusgemäß zwei Tagungen durchgeführt. Gemeinsam mit der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung wurde am 17. und 18. April an der Universität Marburg eine Veranstaltung mit dem Titel: »Wozu empirische Sozialforschung?« veranstaltet, die mit über 80 Teilnehmern sehr gut besucht war. Das Thema der gemeinsamen Tagung war bewusst allgemein gehalten, um zu einem Austausch über grundsätzliche Fragen empirischer Sozialforschung einzuladen. Ein Schwerpunkt der Veranstaltung bildeten mehrere Vorträge zu »mixed methods«, also Forschungsansätzen, die eine Kombination von qualitativen und quantitativen Zugängen propagieren. *Udo Kelle* (Marburg), der gleichzeitig der lokale Veranstalter war, plädierte in seinem Eröffnungsvortrag mit dem Titel: »Mixed Methods: Kombination oder Integration von Methoden?« gegen einen unüberbrückbaren Methodendualismus. Seines Erachtens sprechen neben theoretischen Erwägungen insbesondere die in der Forschungspraxis gemachten Erfahrungen für die Möglichkeit quantitative und qualitative Ansätze fruchtbar zu verknüpfen. Indem die Stärken beider Ansätze verwendet werden, können ihre Schwächen ausgeglichen werden. Zusammenfassend plädierte Udo Kelle für eine theoriebasierte Integration: Seiner Ansicht nach können stabile Verhaltensweisen eher mit quantitativ-standardisierten Verfahren, Situationen, in denen Verhalten hochgradig unsicher ist, eher mit Hilfe qualitativ-interpretativen Verfahren untersucht werden. In einem weiteren Vortrag verdeutlichte *Gunnar Otte* (Zürich), welchen Gewinn ein integrativer Methodenansatz bringen kann. Er untersuchte, mit welchen symbolischen Grenzziehungen soziale Hierarchien in Jugendszenen verbunden sind. Dazu verwendet er den Begriff »Szene-

kapital«. Auf unterschiedliche Datenquellen gestützt (Beobachtung, Gruppendiskussion, standardisierte Befragung) analysiert Otte die Eigenschaften des Szenekapital genauer. Dabei konnte er überzeugend zeigen, dass erst auf Basis seiner qualitativen Daten deutlich wird, dass Szenekapital in musikspezifisches und körperspezifisches Szenekapital zerfällt. Neben diesen beiden Vorträgen gab es weitere, die je spezifische Gesichtspunkte des qualitativen oder des quantitativen Paradigmas beleuchteten. Die abschließende Podiumsdiskussion drehte sich um Fragen des Wissenschaftsverständnisses, der Rolle von »Methoden« und dem Verhältnis von quantitativer und qualitativer Sozialforschung. Wieder zeigte sich, dass in Bezug auf epistemologische Fragen teilweise tiefere Gräben bestehen, während in Bezug auf pragmatische, forschungspraktische Perspektiven kaum größere Differenzen existieren.

Die Herbsttagung der Sektion wurde einer bereits länger praktizierten Tradition folgend gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute durchgeführt. Diese Tagung fand unter dem Titel »60 Jahre Empirische Sozialforschung in der BRD« am 20. und 21. November im Bundespresseamt in Berlin statt. Auf der Tagung wurde zunächst der soziale Wandel in drei Teilbereichen diskutiert. Erstens, die sozialstrukturelle Entwicklung; hierzu gab es Überblicksreferate zur Einkommens- und Armutsentwicklung von *Martin Dievald* (Bielefeld); zum Wandel der Familie von *Rosemarie Nave-Herz* (Oldenburg) sowie zur demographischen Entwicklung von *Bettina Sommer* (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden). Der zweite Schwerpunkt beschäftigte sich mit den Entwicklungen im Bereich der Politik und stellte 60 Jahre Politikforschung sowie empirische Wahlforschung (*Rüdiger Schmitt-Beck*, Mannheim) vor. Im dritten Block wurde der Wandel von Einstellungen und Werten thematisiert. Hierzu gab es ein Überblicksreferat zum Wandel von Wertorientierungen in den letzten 60 Jahren von *Heiner Meulemann*, (Köln) sowie einen Beitrag zu den Einstellungen und Befindlichkeiten der Bürger im Wandel von *Renate Köcher* (Allensbach). Neben den drei inhaltlichen Blöcken wurde auf der Tagung in einem vierten Block der Wandel der Empirischen Sozialforschung selbst thematisiert. *Christian Fleck* (Graz) gab einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Empirischen Sozialforschung seit Gründung der BRD. *Jutta Allmendinger* und *Roland Habich* (Berlin) beleuchteten den Wandel der Datengrundlage, die der Sozialforschung zur Verfügung steht. *Hans-Jürgen Andreß* (Köln) gab einen wundervollen Überblick über die Entwicklung der Datenanalyse und *Marek Fuchs* (Darmstadt) rundete die Dar-

stellung mit Überlegungen zu den zukünftigen Herausforderungen der Umfrageforschung ab. In der Zwischenzeit sind die Beiträge zur Tagung publiziert und können nachgelesen werden bei: Frank Faulbaum und Christof Wolf (Hg.), 2010: Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag.

Außerdem sind im Berichtsjahr folgende Publikationen erschienen: eine Dokumentation der vorherigen gemeinsamen Veranstaltung mit der ASI: Birgit Pfau-Effinger, Sladana Sakac Magdalenic und Christof Wolf (Hg.), 2009: International vergleichende Sozialforschung. Ansätze und Messkonzepte unter den Bedingungen der Globalisierung. Wiesbaden: VS Verlag; sowie eine Dokumentation der beiden gemeinsamen Tagungen mit der Methodensektion der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie: Martin Weichbold, Johann Bacher und Christof Wolf (Hg.), 2009: Herausforderungen und Grenzen der Umfrageforschung. Sonderheft 7 der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag.

Im Berichtsjahr hat die Sektion ihre Mitarbeit in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Statistik (DAGStat) fortgesetzt. Die DAGStat ist ein Verbund von wissenschaftlichen Fachgesellschaften und Berufsverbänden, die die Fortentwicklung statistischer Theorie und Methodik zu ihren wesentlichen Aufgaben zählt. Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist es, ein Forum für gemeinsame Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeit zu bieten und somit eine stärkere Wahrnehmung der Statistik in Wissenschaft und Öffentlichkeit zu erreichen.

Christof Wolf, Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik, Stefanie Eifler

Sektion Politische Soziologie

Jahresbericht 2009

Die Sektionsmitglieder wählten im Dezember 2009 einen neuen Vorstand. Zu ihm gehören seitdem *Maurizio Bach* (Passau), *Martin Endreß* (Wuppertal), *Christian Lahusen* (Siegen), *Andrea Pabst* (Wuppertal) und *Markus Schroer* (Darmstadt). Christian Lahusen wurde im Vorsitz bestätigt. *Helmut Berkling* (Darmstadt) und *Katharina Inheteven* (Universität Siegen) kandidierten nicht mehr und schieden damit aus dem Vorstand aus. Wir bedanken uns sehr herzlich bei ihnen für die langjährige und engagierte Mitarbeit.

Im November 2009 zählte die Sektion 142 Mitglieder. Der leichte Mitgliederzugewinn der letzten Jahre setzt sich somit fort (2004: 119, 2006: 127 und 2008: 139). Die Mitgliedschaft in der Sektion ist weiterhin an einen Beitrag von 10 Euro gebunden. Mit den Mitteln wurde im Wesentlichen die Tagungstätigkeit der Sektion unterstützt.

Die Sektion war an der Organisation und Ausrichtung zweiter internationaler Tagungen beteiligt. Zum einen ist auf die internationale Tagung »Institutionen der Grausamkeit – interdisziplinäre Perspektiven« zu verweisen, die vom 25. bis zum 27. Juni 2009 an der Universität Rostock stattfand. Sie wurde von *Jakob Rösel* und *Trutz von Trotha* für den Arbeitskreis »Institutionen der Grausamkeit« und die Sektion Politische Soziologie organisiert und von der VolkswagenStiftung finanziell gefördert. Das Programm bestand aus Referaten von 27 in- und ausländischen Gästen, unter ihnen *Randall Collins* (Pennsylvania), *Jürg Helbling* (Luzern), *Étienne Le Roy* (Sorbonne), *Sophie de Mijolla-Mellor* (Paris VII), *María Isabel del Val Valdivieso* (Valladolid) und *Noëlie Vialles* (Collège de France).

Die Tagung befasste sich mit außerordentlich vielfältigen Praktiken und Einrichtungen, die allesamt grausam sind: Krieg, Massaker, Schauprozesse, Folter, Todesstrafe, Straflager, Sklaverei, Zwangsprostitution, Kindesmisshandlung, Menschenopfer, blutige Initiationsriten, tödliche und blutige Kampfspiele, Gewaltvideos sowie Schlachthöfe, unter vielen anderen möglichen. Die eine oder andere der Praktiken und Einrichtungen ist vielfach erforscht, darunter die Sklaverei, die Todesstrafe, das nationalsozialistische KZ oder der stalinistische Gulag sowie die Folter. Aber gerade die jüngste Debatte um die Folter verdeutlicht, wie wenig sich die Sozial- und Kulturwissenschaften im Unterschied zur Psychologie und vor allem zu den Rechtswissenschaften ihrer angenommen haben. Unter den theoretischen Entwürfen sind diejenigen von Elias und Foucault zu nennen, aber weder Elias und Foucault noch die an sie anknüpfende Forschung und Theoriebildung thematisieren Grausamkeit im engeren Sinne. Dieser Befund eines bemerkenswerten Defizits in der Erforschung und Theorie der Grausamkeit war Anlass, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Fächer zu einer Tagung zum Thema »Institutionen der Grausamkeit« zusammenzuführen und über das Phänomen der Grausamkeit und die bisher dazu vorliegenden Forschungsergebnisse nachzudenken. Immerhin ist dieser Befund – der von zahlreichen Referenten auf der Tagung bestätigt worden ist – vor dem Hintergrund des Sachverhaltes zu sehen, dass das Phänomen der Grausamkeit für das neuzeitliche westliche Selbstverständ-

nis grundlegend ist: Die Überwindung der Grausamkeit der absoluten Fürsten gehört zu den Zielen, die sich die europäischen Revolutionen seit dem 18. Jahrhundert zu eigen gemacht haben. Die Abkehr von Grausamkeit gehört zum Kern dessen, was im Okzident unter Zivilisation verstanden wird, ihre Abschaffung zu den Zielen seiner »Zivilisierungsmissionen«. Zweifellos hat sich der Westen zu keinem Zeitpunkt seiner Geschichte im Einklang mit diesen Zielen befunden. Umso mehr aber ist die interkulturell und historisch vergleichende Untersuchung der Grausamkeit nicht nur ein Weg, das Verhältnis von Gesellschaften und Kulturen zur Gewalt in seinen vielfältigen Bezügen – von der sozialen Ungleichheit bis zur Politik – zu bestimmen, sondern auch als ein grundlegendes Element der westlichen Institutionen und des westlichen Selbstverständnisses in seiner Veränderung zu betrachten.

Um die Aufgabe einer interkulturell und vergleichenden Untersuchung der Grausamkeit aufzunehmen, kamen zur Tagung Vertreter verschiedener Disziplinen zusammen. Zu den wichtigen Seiten der Tagung gehörte, dass das intensive interdisziplinäre Gespräch, zum einen erlaubte, ein beachtliches Spektrum grundsätzlicher Zugangsweisen zum Phänomen der Grausamkeit vorzustellen. Zum anderen konnte die Grausamkeit an historisch und geographisch weit auseinanderliegenden Erscheinungen erörtert werden. Sie reichten von den frühen Zivilisationen Ägyptens und des Nahen Ostens bis zu Abu Ghraib und zur Folterdebatte im heutigen Deutschland. Schwerpunkte der Diskussion waren Folter und Menschenopfer. Die Ergebnisse der Tagung sollen 2011 in Form eines Sammelbandes veröffentlicht werden (*On Cruelty*, herausgegeben von Trutz von Trotha und Jakob Rösel, Rüdiger Köppe Verlag, Köln).

Die zweite internationale Tagung widmete sich dem Thema »Labour, Markets and Inequality«. Sie wurde am 24. und 25. September 2009 in Nürnberg unter Mitwirkung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, dem Verein für Socialpolitik und den Sektionen Soziale Ungleichheit und Politische Soziologie der DGS ausgerichtet und stieß mit über 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf ein reges Interesse. Die Tagung befasste sich mit einem für alle fortgeschrittenen Industriestaaten gemeinsamen Trend, nämlich der zunehmenden sozialen Ungleichheit. Dies gilt seit Mitte der 90er Jahre nicht zuletzt auch für Deutschland – einem Land, in dem der Abstand zwischen den niedrigsten und den höchsten Einkommen bis dato vergleichsweise moderat war. Ist diese Entwicklung in allen westlichen Ländern tatsächlich ähnlich? Wo liegen die Ursachen,

welches sind die Folgen für Individuum und Gesellschaft? Zur Beantwortung dieser Fragen kamen Forscherinnen und Forscher aus dem In- und Ausland zusammen, um das Thema aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven zu diskutieren. Die zumeist empirisch ausgerichteten Beiträge befassten sich nicht nur mit dem Thema Lohnungleichheit, etwa zwischen den Geschlechtern, sondern auch mit den Verteilungswirkungen des Steuer- und Transfersystems. Neben den über 20 Fachbeiträgen waren auch prominente Redner geladen, unter ihnen *Colin Crouch* (Warwick Business School), *John E. Roemer* (Yale) und *Claus Offe* (Hertie School of Governance), die sich vor allem mit der Frage nach den Verteilungseffekten von Märkten und den aktuellen Liberalisierungs- und Flexibilisierungspolitiken befassten.

Christian Lahusen

Sektion Rechtssoziologie

Jahresberichte 2009 und 2010

Die Sektion hat in den Jahren 2009 und 2010 eine Reihe von Aktivitäten unternommen. Hierbei hat sie (a) den Austausch mit anderen Sektionen der DGS (Biographie und Politische Soziologie) gesucht, (b) sich über die disziplinären und nationalen Grenzen der DGS hinaus betätigt sowie (c) die Rechtssoziologie als handlungsfähige Sektion weiterentwickelt.

Aktivitäten der Sektion innerhalb der Deutschen Soziologie

In den Jahren 2009 und 2010 hat die Sektion Veranstaltungen mit zwei anderen soziologischen Sektionen durchgeführt: der Sektion Politische Soziologie und der Sektion Biographieforschung.

Auf der Wuppertaler Tagung, gemeinsam mit Sektion Politische Soziologie am 4. Februar 2010, wurden grundlegende Prozesse gesellschaftlicher Transformation sowohl empirisch wie theoretisch behandelt: »Verrechtlichung und Politisierung«. *Martin Endreß* (Wuppertal) führte in die »Theorie und Empirie von Verrechtlichung und Politisierung« ein, indem er das Begriffspaar vor allem über Weber, Habermas und Luhmann aufspannte. *Alfons Bora* (Bielefeld) knüpfte dann vor allem an Luhmann an: von

Verrechtlichung oder Politisierung könne nur relational gesprochen werden, nämlich dort, wo eine Codierung vom Code des Rechts oder der Politik überschrieben würde. Eine andere, eher Objekt-zentrierte Begriffsstrategie präsentierte demgegenüber *Thomas Scheffer* (Berlin). Er zeichnete anhand von unterschiedlichen Untersuchungsausschüssen nach, wie diskursive Gegenstände, z.B. ein Kriegseintritt, mal für rechtliche und mal für politische Anschlüsse verfügbar gemacht werden. *Barbara Kuchler* (Bielefeld) folgte der Genese der »Rechte von Zivilisten im Krieg« anhand einer systemtheoretisch-semantischen Lesart historisch-juristischer Dokumente: hier der Genfer Konventionen. Bei genauerem Hinsehen lassen sich demnach Regelungen mit Bezug auf fast alle wichtigen Funktionssysteme finden: Familien sollen nicht auseinander gerissen werden; Eigentum darf nicht oder nur gegen Entschädigung enteignet werden, und Arbeitskraft darf nicht unter Bedingungen, die dramatisch unter Arbeitsmarkt-Konditionen liegen, ausgebeutet werden; Religionsausübung ist zu gestatten; usw. Die Genfer Konventionen schützen also eigentlich nicht den *Menschen* als solchen, sondern die anderen Funktionssysteme, in denen diese Menschen Rollen innehaben und benötigt werden. Zur Verrechtlichung von Gewalt aus Weberianischer Perspektive sprach *Thomas Schmidt-Lux* (Leipzig). In »Mein Recht, Dein Recht, Unser Recht. Nicht-staatliche Gewaltordnungen in der Moderne« lieferte er Beispiele für die Legitimation von Gewalt jenseits der und gegen die staatliche Ordnung. Nicht-staatliche Gewaltanwendung sei keineswegs eine gesellschaftliche Restkategorie oder marginale Form abweichenden Verhaltens, sondern eine stete Herausforderung für politisch-staatliche Praxis. Dies gelte insbesondere für jene Gewaltformen, die unter Berufung auf eigene, als legitim angesehene Begründungen geschehen. *Ulrike A.C. Müller* (Berlin) befasste sich mit der Politisierung/Verrechtlichung aus professionssoziologischer Sicht. Ihr Vortrag »Mehr als Wartezimmerpolitik: Politisch motivierte Anwaltstätigkeit, ihr Potential und ihr Verhältnis zu Bewegungen« diskutierte die jüngste Geschichte linker Anwälte in Berlin. Müller konstatiert eine tiefgreifende Veränderung: Momentan bestehe das Verhältnis zwischen *cause lawyers* und politischen Gruppierungen in einer Form der arbeitsteiligen Zusammenarbeit. In den 1970er und 1980er Jahren bestand demgegenüber eine deutlich engere Verbindung und Vermischung. *Britta Rehder* (Köln) zeichnete aus aktorszentriert-politikwissenschaftlicher Sicht Prozesse der »Politisierung durch ›multi-level governance‹ am Beispiel des kollektiven Arbeitsrechts« nach. Demnach werden die Arbeitsbeziehungen in einem engen Zusam-

menspiel zwischen betrieblicher Arena, verbandlicher Selbstregelung, politischer Gesetzgebung und den Arbeitsgerichten geregelt. Seit Jahrzehnten wanderten dabei grundsätzliche Fragen des kollektiven Arbeitsrechts »unverrechtlicht« von einer Arena zur anderen. Sie werden auf Dauer offen gehalten für wiederkehrende Politisierungen. *Hartmut Adens* Vortrag »Soziale Bewegungen und NGOs vor Gericht: Strategien zwischen Verrechtlichung und (Ent-)Politisierung – Umwelt- und Datenschutz im Vergleich« ging von der Hypothese aus, dass die entsprechenden Gerichtsverfahren sich kontinuierlich an der Grenzlinie zwischen Verrechtlichung und Entpolitisierung politisch-gesellschaftlicher Konflikte einerseits und der Politisierung rechtlicher Verfahren und Diskurse andererseits bewegen. *Philipp Altmann* und *Marta Machado* (Berlin) schließlich lieferten einen kritischen Rückblick auf die »Soziale Bewegungen und die Sehnsucht nach (Rechts-)Sicherheit in Lateinamerika«. Sie fragten, ob Frauenorganisationen (im Fall Argentiniens) und ethnische Minderheiten (im Fall Guatemalas und Ecuadors) adäquate Strukturen und Handlungsoptionen zur Umsetzung ihrer jüngst errungenen Rechte entwickelt haben? Die Referenten kritisierten eine legalistische Präferenz gegenüber politisierenden Strategien unter Bedingungen prekärer Staatlichkeit.

Mit der Sektion Biographieforschung kooperierte unsere Sektion gleich zweimal. Zum Einen gab es einen gemeinsamen Workshop am 14. Oktober 2010 auf dem Soziologiekongress in Frankfurt. Zum Anderen fand am 23. und 24. April 2010 in Göttingen eine gemeinsame Veranstaltung der Sektion Biographieforschung und der Sektion Rechtssoziologie zum Thema »Biographie und Recht« statt.

»Biographie und Recht« wurden in soziologischen, historisch orientierten und rechtsethnologischen Vorträgen bearbeitet. Die Beiträge zur Göttinger Tagung lassen sich vier Bereichen zuordnen: der Erforschung der Berufsbiographien von Juristinnen und Juristen (sowohl in Form von Einzelfallstudien als auch in einer kollektivbiographischen Untersuchung), der biographischen Relevanz von Hafterfahrungen, Biographie und Verwaltungspraxis sowie Biographie und juristische Praxis.

Die Rechtshistorikerin *Marion Rövekamp* (Cambridge/Mass.) setzte sich in ihrem Beitrag mit der »Verrechtlichung« biographischer Erfahrung im Leben der Juristin Marie Munk (1885-1978) auseinander, einer führenden Familienrechtspolitikerin der Weimarer Zeit. Im Mittelpunkt des Vortrags stand die biographische Rekonstruktion von »aktiven« und »passiven« Verrechtlichungen biographischer Erfahrungen – einerseits der aktiven

Rechtsgestaltung und andererseits dem Erleiden von Unrecht und Rechtskonflikten. In dem Vortrag des Historikers *Holger Krabnke* (Eggersdorf) über »Recht und Biographie am Beispiel des Göttinger Juristen und Politikers Gottlieb Planck (1824-1910)« ging es ebenfalls um die Rekonstruktion der Biographie eines bedeutenden Juristen (und eines der »Väter« des BGB), vermittels derer das Spannungsverhältnis von Autonomiebestrebungen und obrigkeitstaatlichen Konformitätserwartungen herausgearbeitet wurde. *Ruben Marc Hackler* (Bielefeld) setzte sich in seinem Vortrag »Der Verfasser – Rechtliche und biographische Elemente in Daniel Paul Schrebers »Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken« mit einem in der Geschichte der Psychiatrie und der Psychoanalyse prominenten Fall auseinander. Er fokussierte dabei auf die im Werk durch Schreber mobilisierte juristische Expertise. Im Unterschied zu diesen Einzelfallkonstruktionen berichtete der Ethnologe *Jan Budniok* (Mainz) von seiner Studie über die Karrierewege ghanaischer Richter vor dem Hintergrund der Entkolonialisierung. In seinem Vortrag über »Law School – legal practice – bench? – Wege zum Richteramt in Ghana« präsentierte er auf Basis vor allem biographischer Interviews mit 35 Richtern verschiedene Portraits der Amtsträger und zeichnete in Orientierung an Mannheims Generationenkonzept den Karriereweg derselben aus fünf Generationen nach.

Im Thementeil »Biographische Relevanz von Haftserfahrungen« kamen unterschiedliche Haftserfahrungen zur Sprache – zum Einen die Erfahrungen von Menschen, die in den 50er Jahren entweder in der DDR oder der BRD als Staatsfeinde angesehen und inhaftiert worden waren, zum anderen die Erfahrungen von straffälligen Frauen im Verlauf ihrer ersten Inhaftierung. *Martina Schiebel* (Bremen) stellte in ihrem Beitrag »Politische Strafverfolgungspraxis und Biographien in Ost- und Westdeutschland der 1950er Jahre« anhand von zwei kontrastierenden Fällen (einem ehemaligen kommunistischen Häftling und KPD-Politiker in Westdeutschland und einem politischen Häftling in der DDR) den Zusammenhang politischer Diskurse einerseits und biographischer Erfahrungen und Selbstpräsentation andererseits dar. *Susanne Niemcz* (Wiesbaden) berichtete in ihrem Vortrag »Zur biographischen Bearbeitung der ersten Haftstrafe weiblicher Inhaftierter im geschlossenen Strafvollzug« von ihrer Forschung in zwei ostdeutschen Haftanstalten. Die Forschung hat sie auf der Basis von autobiographisch-narrativen Interviews und Aktenmaterialien durchgeführt. Sie stellte dar, wie der erstmalige Haftaufenthalt mit seinen vielfältigen Einschränkungen als besondere Belastung erlebt wird. In wenigen Fällen

konnten unter den biographischen Bedingungen einer »Time-Off-Phase« auch produktive Reflexionsprozesse in Gang kommen.

Im Bereich Biographie und Verwaltungspraxis berichteten *Kornelia Sammet* und *Marliese Weissmann* (Leipzig) in ihrem Vortrag »Die ›Bedarfsgemeinschaft‹ und ihre Auswirkungen auf Biographie und Lebensführung von Arbeitslosengeld II-Empfängern« über Zwischenergebnisse ihres laufenden DFG-Projekts »Weltsichten in prekären Lebenslagen«. Auf der Basis der Analyse von biographisch-narrativen Interviews und Gruppendiskussionen konnten sie zeigen, wie sich die mit dem Namen »Hartz« verbundenen sozialpolitischen Reformen in subtiler und tiefgreifender Weise auf die Lebensgeschichte und die Beziehungsentwicklung von Betroffenen auswirken. *Ulrich Reitemeier* (Mannheim) beschäftigte sich in seinem Beitrag »Zur Entfaltungsdynamik rechtlicher Anforderungen an die Zugehörigkeit zur Staatskollektivität der Deutschen – kommunikative Implikationen des Aufnahme- und Anerkennungsverfahrens für Spätaussiedler« auf der Grundlage von aktualtextlichen Gesprächsaufnahmen aus der Aussiedlerberatung mit der dort abverlangten Identitätsarbeit und den artikulierten Identitätsanforderungen. So ließ sich detailliert nachzeichnen »wie die für Aussiedler geltenden Identitätsanforderungen im Beratungs-Setting zur Geltung gebracht werden«, und »wie statusrechtliche Anforderungen in die biografische Arbeit und in die Identitätshaltungen der Betroffenen eingehen«.

Zu Biographie und juristischer Praxis: *Thorsten Benkel* (Frankfurt am Main) diskutierte in seinem Vortrag »Die Rolle des Zeugen im Strafprozess« die Besonderheiten der narrativen (Selbst-)Darstellung vor Gericht. Der formale Ablauf der Gerichtsverhandlung verlange den »nichtprofessionellen Teilnehmern« als Zeugen ab, »für die ›Richtigkeit‹ ihrer Darstellung zu bürgen«. *Thomas Scheffer* (Berlin) verglich mit seinem Vortrag »Zur gesellschaftlichen Relevanz biographischer Erzählungen. Institutionelle Methoden der Prozessierung und Verwertung biographischer Erzählungen« die Fallarbeit verschiedener Professionen. Es ging ihm jeweils um die Relevanz biographischer Erzählungen für die professionelle Fallarbeit. Biographische Erzählungen, so sein Schluss, erscheinen aufgrund ihrer Sinnüberschüsse und inhärenten Zugzwänge, als taugliches Material zur Herstellung und Darstellung von Urteilsfähigkeit.

In bewährter Manier wurde auch im Rahmen der Göttinger Tagung auf das Erfolgsmodell der Forschungswerkstatt – der gemeinsamen Arbeit am Datenmaterial laufender Forschungsprojekte zurück gegriffen. Rechts-

soziologen, Juristen, Kriminologen und Biographieforscher trafen sich zu zwei parallelen Werkstätten zu den Themen »Triangulation von biographischen Präsentationen und Verhörprotokollen«, geleitet von *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main) und »Sozialwissenschaftliche Erzählanalyse«, geleitet von *Gerhard Riemann* (Nürnberg).

Einige Vorträge dieser Tagung werden in BIOS publiziert, nachdem sie von Vertretern den Sektionen gemeinsam einen offenen Review durchlaufen haben. Gerhard Riemann und Thomas Scheffer haben diese Aufgabe übernommen.

Auf einer weiteren gemeinsamen Sektionsveranstaltung, während des Soziologiekongresses 2010, wurden anhand der Verhältnisse von »Biographischer Erfahrung, Migration« die »Entfaltung und Überlagerung transnationaler Räume« aufgezeigt. Ein Motiv der Organisatoren, Christine Müller-Botsch und Thomas Scheffer: die ansonsten getrennt voneinander behandelten soziologischen Dimensionen sollten zusammen geführt werden. So konzentriert sich die Biographieforschung vor dem Hintergrund kollektiver Migrationsprozesse – meist auf der Basis von autobiographischen Erzählungen – auf lebensgeschichtliche Erfahrungen und Erlebnisse und rekonstruiert die Auswirkungen von Migrationen v.a. auf der Ebene von Generationen übergreifenden Familienstrukturen; die Rechtssoziologie (inklusive der Verwaltungssoziologie) sichtet und vergleicht die Unterhaltung und Entwicklung von rechtlich verfassten, zumeist staatlichen Grenzregimes. Im Ergebnis wurden aus einem Pool guter Abstracts ein breites Spektrum von Vorträgen ausgewählt, die die Trias von *Biographie*, *Migration* und *Regulation* tatsächlich zu fassen versuchen: etwa in der Differenz von »regulär und irregulär beschäftigten transnationalen care workers aus Osteuropa« (*Juliane Karakayali*, Berlin), im Erleben transnational-migrierender, illegalisierter Individuen in »European Border Regimes« (*Marianne Pieper*, *Vassilis Tsianos*, Hamburg), anhand von »Transiträumen transnationaler Vergesellschaftung« (*Karin Scherschel*, Jena), anhand von »transnationalen Netzwerken von MigrationsexpertInnen« (*Elisabeth Schilling*) oder in den Biographien »Multi-Transnational Mobiles« (*Claudia Vorheyer*, Zürich). Damit wird insgesamt die Rechtssoziologie an Fragen der Governmentalität und Regulation herangeführt, wobei allerdings – dank der Kooperation mit der Biographieforschung – nicht abstrakte Konzepte, sondern konkrete Wirkungen in Lebensläufen und Lebenslaufmustern in den Fokus rücken.

Die Sektion Rechtssoziologie war mit zwei weiteren Veranstaltungen auf dem DGS-Kongress präsent. Zum Einen ging es um »Das Bild des Rechts in der Öffentlichkeit« gehen. Nach einer Einführung der Organisatoren *Stefan Machura* (Bangor) und *Ulrike Schulz* (Hagen) werden eine Reihe vor allem kriminologischer und rechtssoziologischer Vorträge zum »public understanding of law« sprechen. *Barbara Heitzmann* (Frankfurt am Main) zum »Strafrechtsverständnis von Laien«, *Stefanie Kemme* und *Michael Hanslmeier* (Hannover) zur »Recht, Strafe und Kriminalität in der öffentlichen Wahrnehmung«, und *Susanne Niemz* (Wiesbaden) zur Frage »Verändern Urteilsabsprachen das Bild des Rechts in der Öffentlichkeit?« Die Beiträge wurden kommentiert von *Ulrike Schulz* (Hagen). Mit dem Bild des Rechts in der Öffentlichkeit greift die Sektion ein rechtssoziologisches und -anthropologisches Thema auf, dass zu oft im Schatten der Justizforschung stand, dass aber auch international vermehrt in der Law & Culture Bewegung Aufmerksamkeit erfährt.

Einem rechts- und (auch) verwaltungssoziologischem Thema wendet sich die dritte Kongress-Veranstaltung der Sektion zu: »New Public Management, Wettbewerb und danach: Zur Rechtssoziologie einer allgegenwärtigen Reformbewegung«. Diese vom Vorstandsmitglied Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Siegen) organisierte Sitzung diskutierte die Methoden und Wirkungen der NPM anhand verschiedener Felder: den britischen Hochschulen (*Stefan Machura*, Bangor), der Arbeitsverwaltung, insbesondere der »Eingliederungsvereinbarung des SGB II« mit ihren Implikationen für das »Machtverhältnis zwischen Bürger und Staat« (*Christine Weinbach*, Göttingen); dem Öffentlichen Personennahverkehr und hier den »nicht intendierten Folgen für implizite Arbeitsverträge« (*Guido Becke*, Bremen) sowie einen kritischen Überblick über NPM als »neue Formen des Regierens in Europa« (*Jenny Preunkert*, Leipzig).

Die Sektion innerhalb der interdisziplinären Rechtsforschung

Traditionell von großer Bedeutung für die Sektion sind Aktivitäten außerhalb des soziologischen Rahmens. Dies erklärt sich aufgrund der relativ hohen Zahl von Mitgliedern, die wohl in der Sektion, nicht aber in der DGS Mitglied sind. Dies erklärt sich auch aufgrund der Nähe zu den Rechtswissenschaften und der Bedeutung derselben für die angewandte wie für die empirische Rechtssoziologie.

Die Sektion hat an der Juristischen Fakultät der HU Berlin gemeinsam mit der Sektion Theorie der Gesellschaft für interdisziplinäre wissenschaftliche Kriminologie (GiWk) und dem Institut für Interdisziplinäre Rechtsforschung (LSI Berlin) am 17. und 18. Juli 2009 eine Tagung zum Thema »Das Andere des Rechts. Dimensionen der Rechtskritik« veranstaltet, die sich an das gesamte Feld der Rechts- und Gesellschaftsstudien. Den Workshop überspannten Kriminologie, Rechtsanthropologie und Rechtssoziologie – mit jeweils rechtsphilosophischen Implikationen. Zu beobachten war eine starke Prägung durch Luhmann sowie durch poststrukturelle Ansätze im weitesten Sinne. Das »Andere des Rechts« wurde in verschiedener Hinsicht bestimmt und analysiert. *Tillmann Schneider* (Berlin) befasste sich mit dem staatlichen Rechtpluralismus in Ghana; *Fatima Kastner* (Hamburg) sprach in »Welttheater des Pardons« über Wahrheitskommissionen und ihre gesellschaftliche Funktion; *Sven Opitz* (Basel) wartete in »Paralegalität im System« mit einer kundigen Dekonstruktion der Luhmannschen Codierung auf; *Walter Fuchs* (Wien) und *Johannes Thumfart* (Berlin) spürten dem Anderen des Rechts in philosophischen Ursprungserzählungen des Rechts nach; *Henning Grunwald* (Nashville) blickte rechtshistorisch auf die Justiz- und/oder Rechtskritik in der Weimarer Republik. Eine Diskursanalyse von Gerichtsurteilen lieferte *Tobias Singelstein* (Berlin) in »second code«. Gegenstand war hier die Strafrechtsanwendung bei rechtsextremistischen Straftaten. *Gerhard Struck* (Hamburg) deutete das Recht als »Ort sozialer Träume« und machte allerlei normative Überschüsse geltend. *Christopher Polmann* (Metz) lieferte eine historisch-materialistisch anmutende Zusammenschau von Rechts- und Wirtschaftsordnung, hier insbesondere der »umweltfeindlichen Wachstumsorientierung«. *Michael Wrase* (Berlin) schließlich zeigte eine an Bourdieu angelehnte Feldanalyse der Rechtssoziologie.

Mit der Frage nach der Möglichkeit, den Methoden und den Grenzen von Kritik (des Rechts) lebte freilich auch ein originär soziologischer Impuls wieder auf: die Rechtssoziologie befragte sich als Soziologie ob ihrer gesellschaftskritischen Potentiale.

Die Sektion in den internationalen Sociolegal Studies

Die Sektion bemüht sich um internationale Vernetzung. Insbesondere die Vorstandsmitglieder *Ulrike Schultz* (RCSL, Research Committee on Sociology of Law in der ISA) und *Stefan Machura* (Deutschsprachige Vereini-

gungen der Rechtssoziologie) waren hier in entsprechenden Vernetzungsgremien aktiv.

Ausfluss unserer Bemühungen um Internationalität war im letzten Jahr eine Kooperation mit der Osloer Law Faculty zur Bedeutung der deutschsprachigen Rechtssoziologie in Skandinavien, insbesondere in Schweden und Norwegen. Die Osloer Tagung am 30. und 31. Oktober 2009 widmete sich insbesondere den Arbeiten von Weber, Ehrlich und Luhmann und deren Wirkungsgeschichte, sprich, den »Impacts of German Sociology of Law for the Scandinavian Discussion«. So befasste sich *Hubert Treiber* (Hannover) mit »Max Weber's Sociology of Law« (kommentiert von *Håkan Hydén*, Lund) oder *Frank Welz* (Innsbruck) mit »Niklas Luhmann's Sociology of Law« (kommentiert von *Inger Johanne Sand*, Oslo). Einen Blick auf Forschungsfelder der Rechtssoziologie wagten *Armin Höland* (Halle-Wittenberg) zu den »Social Influences of the Courts« (kommentiert von *Jørgen Dahlberg-Larsen*, Aarhus), *Stefan Machura* (Bangor) zur »Media Influence on the Perception of the Legal System« (kommentiert von *Thomas Mathiesen*, Oslo) und *Klaus F. Röhl* (Bochum) zu den »Alternatives to and in the Law« (kommentiert von *Nils Christie*, Oslo). Insgesamt sollten, so die Teilnehmer/innen, die Kooperationsbeziehungen zu Skandinavien gepflegt werden, was insbesondere schon die aus deutscher Sicht vorbildlichen rechtssoziologischen Institute (z.B. in Lund) nahelegen.

Innerhalb der Rechtsforschung zeichnen sich weitere Kooperationen ab: für die Wiener Tagung der deutschsprachigen, disziplinübergreifenden Rechtsforschung vom 1. bis 3. September 2011 liegt bereits ein Call vor. Hier war die Sektion mit Stefan Machura an den inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitungen beteiligt. Die kooperierenden und veranstaltenden Organisationen sind: das Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie Wien, die Vereinigung für Recht und Gesellschaft, das Forschungskomitee Rechtssoziologie und Rechtswirklichkeitsforschung der SGS (Schweiz), das Institut für interdisziplinäre Rechtsforschung an der HU Berlin, der Berliner Arbeitskreis Rechtswirklichkeit und die Juristische Fakultät der Universität Wien. Das Thema des zweiten Kongresses dieser Art, der erste fand in Luzern (Schweiz) statt, knüpft an Jherings »Der Kampf ums Recht« an. Der Kongress fragt nach der Bedeutung, die die Vorstellung von Kampf, Dissens und Gewalt in der heutigen Rechtswissenschaft hat.

Die interne Weiterentwicklung der Sektion

Für die Jahre 2009 und 2010 stehen drei Vorhaben zur Weiterentwicklung der Sektion heraus: die Ausschreibung eines Zeitschriftenpreises; die Erarbeitung einer Satzung; der sukzessive Ausbau und verbesserte Pflege der Webseite. Die Vorhaben betreffen die Sichtbarkeit rechtssoziologischer Forschung als ein für das Verständnis von Vergesellschaftungsprozessen zentrales soziologisches Forschungsfeld; sie betreffen außerdem die Diskussion und Definition des Verhältnisses der Sektionsgremien zueinander; sie betreffen drittens, die Sichtbarkeit der Sektionsaktivitäten und der Forschungs- und Lehraktivitäten ihrer Mitglieder. Die drei Vorhaben seien hier abschließend der Reihe nach vorgestellt:

Mit dem *Wolfgang Kaupen-Preis* zeichnet die Sektion den besten rechtssoziologischen Fachaufsatz eines Jahrganges aus. Der Zeitschriftenpreis ist mit 500 Euro dotiert und wurde erstmals im Frühjahr 2010 vergeben. Weitere Details finden sich unter www.rechtssoziologie.info/aktuelles/wolfgang-kaupen-preis-der-sektion-rechtssoziologie.

In der ersten Runde wurde der Wolfgang-Kaupen Preis für den besten rechtssoziologischen Fachaufsatz an *Thomas Dietz* von der Universität Bremen vergeben. Dietz ist Autor des in der *Zeitschrift für Rechtssoziologie* (Heft 2/2009) veröffentlichten Aufsatzes »Relationale Verträge und Reputationsnetzwerke im internationalen Handel«. Der Sektionsvorstand kürte diesen von der ZfRSoz nominierten Aufsatz aufgrund seiner innovativen Kombination von empirischer und theoretischer Rechtssoziologie. Dietz Bezugnahme auf sorgsam analysierte Experteninterviews sowie auf neuere Theorien zur Vertrauensbildung und Rechtssicherheit in globalen Märkten beuge sich zudem in einem hoch aktuellen und relevanten Themenfeld.

Der *Wolfgang Kaupen-Preis* tritt an die Stelle des bisher von der Sektion jährlich vergebenen *Studienpreises Rechtssoziologie*. In Zukunft werden Nachwuchs wie etablierte Rechtssoziologie die Chance erhalten, mit nominierten und prämierten Fachaufsätzen gegenüber einer breiteren Fachöffentlichkeit in Erscheinung zu treten.

Der Studienpreis wurde 2009 letztmalig vergeben, und zwar an: *Jan-Ocko Heuer* für seine Diplomarbeit zur »Anwaltliche(n) Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatung: Eine explorative Studie zur Rechtswirklichkeit anwaltlicher Insolvenzberatung im Rahmen des § 305 InsO«. In der Studie wird die Rechtswirklichkeit anwaltlicher Beratung und Vertretung von Schuldnern im Vorfeld des Verbraucherinsolvenzverfahrens unter-

sucht. Die Arbeit schließt eine Forschungslücke zum Wandel der sozialen Infrastruktur zur Entschuldung.

Der Sektionssprecher, Thomas Scheffer, hatte auf Anregung des Vorstandes auf der Mitgliederversammlung im Rahmen des DGS-Kongresses 2010 erstmalig eine Satzung für die Sektion zur Diskussion gestellt. Der diskutierte Satzungsentwurf definiert die Aufgaben der Sektionsgremien sowie deren Verhältnis zueinander. Die Satzung sollte gleichermaßen Transparenz und Verlässlichkeit nach innen und außen herstellen. Vorbehalte gab es gegenüber »unnötigen« Formalisierungen. Auf der Mitgliederversammlung wurde nunmehr die Verabschiedung der Satzung vertagt, bis von Seiten der DGS eine Musterordnung vorgelegt wird. Diese soll der Vorstand dann mit der eigenen Version abgleichen und erneut der Mitgliederversammlung vorlegen.

Der Vorstand hatte Mitte 2009 die Finanzen an das Vorstandsmitglied *Barbara Heitzmann* und die Webseitenpflege an das Vorstandsmitglied *Alexander Klose* delegiert. Barbara Heitzmann hatte Anfang des Jahres die fälligen Mitgliedsbeiträge eingezogen. Wir haben demnach zurzeit 82 zahlende Mitglieder und 100 zusätzliche Interessierte auf der Mailinglist. Die Angebote auf unserer Webseite im DGS-Rahmen werden von Alexander Klose betreut und sukzessive ausgebaut. Dabei hat sich allerdings die DGS-Seite als unflexibel und einschränkend erwiesen. Eingestellt werden sollen eine Liste aktueller rechtssoziologischer Forschungsprojekte, ein Pool rechtssoziologischer Seminarpläne sowie eine Liste der Mitglieder und ihrer Arbeitsschwerpunkte. Weitere Ideen: Leseliste und aktuelle Publikationen. Alle drei Angebote bedürfen größerer Unterstützung von Seiten der Mitglieder – und sollten vom neuen Vorstand mit Nachdruck befördert werden, um die Sichtbarkeit der Rechtssoziologie auch für Interessenten zu erhöhen.

Als neuer Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt: Thomas Scheffer als Sektionssprecher; Barbara Heitzmann (Frankfurt am Main), Fatima Kastner (Hamburg), Alexander Klose (Berlin), Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Siegen), Stefan Machura (Bangor/Wales), Marc Mölders (Dortmund), und Ulrike Schultz (Hagen) als Vorstandsmitglieder.

Thomas Scheffer

Burkart Lutz mit Bundesverdienstkreuz geehrt

Am 24. Februar 2011 wurde Prof. Dr. Dr. h. c. Burkart Lutz das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Das Zentrum für Sozialforschung Halle hebt in seiner Pressemitteilung hervor:

Burkart Lutz prägte mit seinen Schriften, vor allem mit seinem wohl berühmtesten Buch *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, und seiner wissenschaftspolitischen Tätigkeit u. a. als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie die Entwicklung des Faches in Deutschland entscheidend mit. Er erhält die Auszeichnung aber auch für sein »unermüdliches Engagement in den neuen Bundesländern«. In der Begründung heißt es: »Ihre großen Beiträge zur fachlichen Entwicklung der Soziologie, die Praxisrelevanz Ihres Wirkens und vor allem Ihr Willen zur Mitgestaltung der Gesellschaft und Ihr Engagement in den neuen Ländern verdienen höchste Anerkennung.«

Die Einheit von Forschung und praktischer Anwendung der Ergebnisse ist seit vielen Jahren ein vordringliches Anliegen seiner Arbeit. Anfang der 1990er Jahre ergriff Lutz (nach altersbedingtem Ausscheiden aus seiner Direktorenfunktion am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung in München) sofort die Gelegenheit zur Tätigkeit in den und für die neuen Bundesländer. Er war Gründungsvorsitzender der nach dem Zusammenbruch der DDR von der Bundesregierung eingesetzten Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW). Er trug wesentlich zum Zustandekommen des Sonderforschungsbereiches 580 der Universitäten Halle und Jena *Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch* bei, der sich gegenwärtig in seiner dritten (abschließenden) Arbeitsphase befindet. Außerdem gründete er 1995 gemeinsam mit halleschen Hochschullehrern das Zentrum für Sozialforschung Halle e. V., seit 1996 ein An-Institut an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Bis heute stellt Burkart Lutz seine Kraft und seine Erfahrung ehrenamtlich als Forschungsdirektor dem Zentrum für Sozialforschung Halle zur Verfügung, das sich unter seiner Leitung einen anerkannten Platz in der Forschungslandschaft erworben hat. Das Institut arbeitet unter anderem an Strategien gegen Fachkräftemangel in Ostdeutschland, zu neuen Ansätzen in der beruflichen Aus- und Weiterbildung junger wie älterer

Menschen, zur Vereinbarkeit der Anforderungen von Arbeitswelt und Lebenswelt (vor allem bei Schichtarbeit), zur Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Pflege. Es stützt sich dabei auf umfangreiche Kontakte zu Forschungs- und Praxispartnern in der Region, in Deutschland wie auch darüber hinaus.

»Diese hohe Auszeichnung ist für mich und meine Kollegen ein Ansporn, unsere Arbeit fortzusetzen«, so Lutz selbst, der auf eine erfolgreiche Forscherkarriere von mehr als 60 Jahren zurückblicken kann. Auch für die Zukunft will er sich die »Offenheit für Neues« bewahren, die ihn sein Leben lang geprägt hat.

Hans Albert zum Neunzigsten

Es ist wunderbar, dass wir mit Hans Albert seinen 90. Geburtstag feiern können! Er war und ist ein Leuchtturm, an dessen Lichtzeichen wir uns gerne orientieren. Jürgen Kaube bezeichnete ihn in seinem Geburtstagsartikel in der F.A.Z. als »Kampfschwimmer der Ratio«. Das ist falsch. Hans Albert war und ist ein Artillerist. Er schießt scharf, und die Einschläge seiner Geschosse sind mit einem Knall verbunden. So schätzen wir ihn. Nicht als einen Kampfschwimmer, der sich, unter Wasser schnorchelnd, verdeckt seinem Ziel nähert.

Hans Albert und ich wurden zusammen zum Wintersemester 1963/64 an die damalige Wirtschaftshochschule Mannheim berufen. Wir kannten uns nicht, und ich wollte mich mit ihm vor den Berufungsverhandlungen abstimmen. So fuhr ich nach Alpach. In diesem einzigartigen Milieu lernte ich ihn und seine Frau Gretl kennen. Alpach war und ist eine Art »Heimat« für Hans Albert: intellektuell vielseitig und anregend, mit endlosen Diskussionen und Tanzvergnügungen, unkonventionell und heiter. Es hätte keinen besseren Ort geben können, Hans Albert kennenzulernen.

Es war die zweite Runde zur Besetzung des Lehrstuhls von Eduard Baumgarten, Neffe Max Webers, von dessen Legat er sich nicht befreien konnte, ein vorzüglicher Violinist. Im ersten Verfahren wurde Dietrich Goldschmidt berufen. Dieser aber ging zu Helmut Becker an das neu gegründete Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Ein gescheitertes Berufungsverfahren war der Ausgangspunkt für die Mannheimer Entwicklung: keine gesinnungsethischen Problemstellungen, nüchterne

empirische Forschung in einer von Hans Albert geprägten wissenschaftstheoretischen Orientierung am Paradigma von Karl Popper.

Diese Orientierung, die Hans Albert durch seine Aufsätze zum sogenannten Positivismusstreit weithin wirksam vertrat, gab schon vor Ausbruch der Studentenrevolte eine klare Argumentationshilfe gegenüber der Frankfurter Schule und den an sie Anschluss suchenden neomarxistischen und lebensreformierenden Parolen der Wortführer der Studentenbewegung. Wer Albert gelesen hatte, war den Wertambivalenzen enthoben, die die Haltung vieler in den zeitgenössischen Debatten bestimmte. Die Mannheimer Sozialwissenschaftler entwickelten während der Studentenunruhen Demobilisierungsstrategien, zu denen Hans Albert kognitiv und Rudolf Wildenmann taktisch wesentlich beitragen haben.

Albert wollte nicht herrschen, er wollte mit seinem Argument obsiegen. In den Fakultätssitzungen hielt er sich zurück, beteiligte sich nicht an dem Spiel: »Es ist zwar alles gesagt, aber noch nicht von mir.« Zumeist hatte er Lektüre dabei, musste auf Abstimmungen aufmerksam gemacht werden. Auch wenn er der Diskussion nicht gefolgt war, stimmte er – in meinen Augen – stets »richtig« ab. Es gelang ihm, sein Desinteresse an den Fakultätsgeschäften erfolgreich mit einer behaupteten Unfähigkeit für Verwaltungsaufgaben zu begründen. Er wurde respektiert, genoss großes Ansehen und brachte der jungen Fakultät nationale und internationale Reputation. Bis 1980 war ich sein Fakultätsgenosse und entsinne mich kaum einer Missstimmung. Albert war ein zuverlässiger Kollege und benevolenter Prüfer, er hielt ein hohes intellektuelles Niveau, war ironisch und unkonventionell.

Hans Albert ist heute berühmt, der von ihm geformte »kritische Rationalismus« anerkannt. Das konnte er nicht wissen, als er sich für den Beruf eines Offiziers entschied. Auch als er zur 2. Panzerdivision nach Wien einberufen wurde, konnte er nicht wissen, dass seine spätere Frau in Wien wohnen würde, und 1941, als er an der Eroberung Griechenlands teilnahm, konnte er nicht wissen, dass er einen Ehrendoktor der Universität Athen erhalten würde. Sein Lebensweg war nicht vorhersehbar, aber in sich folgerichtig.

Der Glückwunsch zu seinem 90. Geburtstag verbindet sich mit dem großen Respekt vor seiner Lebensleistung. Diese steht in der Tradition des Rationalismus, der in Deutschland immer wieder durch Romantik, Sehnsucht nach Synthese, Glauben an charismatische Führung, Wunsch nach Erlösung aus den Dichotomien der Wirklichkeit verdrängt wurde. Die

Selbsterstörung der deutschen Kultur im Nationalsozialismus war das schreckliche Ergebnis des Irrationalismus. Hans Albert hat den rationalen Strang der deutschen Geistesgeschichte von der Frühaufklärung über Kant, gegen Hegel und Heidegger, an Max Weber anknüpfend, über Karl Popper in die Gegenwart fortgeführt und, wie wir hoffen wollen, wieder auf Dauer zur Geltung gebracht. Dafür danken wir ihm.

M. Rainer Lepsius

In memoriam Michael Bommes

(18.10.1954 – 26.12.2010)

Die 20jährige Geschichte des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück ist aufs Engste mit Michael Bommes verknüpft. Als Professor für Soziologie und interdisziplinäre Migrationsforschung hat er nicht nur das IMIS geprägt. Seine gesellschaftstheoretisch fundierten Beiträge zur Migrationssoziologie haben die wissenschaftliche Diskussion weit vorangebracht. Michael Bommes zählte zu den profiliertesten und produktivsten deutschen und europäischen Migrationsforschern. Akzente setzte er aber auch außerhalb der Wissenschaft, so etwa als kritischer Politikberater oder in der ehrenamtlichen Bildungsarbeit für Migranten.

Michael Bommes studierte Soziologie, Philosophie und Sprachwissenschaften an den Universitäten Marburg, Birmingham und Osnabrück. Er promovierte 1990 mit Auszeichnung zum Dr. phil. im Fach Sprachwissenschaft an der Universität Osnabrück mit einer Untersuchung zum Thema: Sprachliche Verarbeitung der Migrationssituation bei Migrantenjugendlichen türkischer Herkunft. Sie erschien 1993 unter dem Titel *Migration und Sprachverhalten. Eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie* und bot eine perspektivenreiche und detaillierte sprachwissenschaftliche Analyse des Diskurses türkischstämmiger Jugendlicher. Von 1992 bis 1997 war Michael Bommes Wissenschaftlicher Assistent für Soziologie im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück. Im akademischen Jahr 1997/98 ging er als Jean-Monnet-Fellow an das Europäische Hochschulinstitut in Florenz. Zurück in Osnabrück habilitierte er sich 1999 mit seiner Arbeit *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer*

Entwurf, die noch im gleichen Jahr publiziert wurde. Die *Venia legendi* lautete Allgemeine Soziologie.

Nachdem er 1998/99 die Professur für Soziologie am Institut für Sozialwissenschaften der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf vertreten hatte, folgte Michael Bommes zum WS 2000/2001 dem Ruf auf die Professur für Soziologie am Institut für Sozialwissenschaften der Pädagogischen Hochschule Freiburg i.Br. Dort lehrte er bis 2003 und amtierte als Prorektor für Forschung und Auslandsbeziehungen im Leitungsgremium der PH. 2003 übernahm er die Professur für Soziologie und interdisziplinäre Migrationsforschung an der Universität Osnabrück, die als Stiftungsprofessur mit Unterstützung der Volkswagen-Stiftung eingerichtet worden war. Mit ihrem Schwerpunkt in der Methodologie interkultureller und interdisziplinärer Migrationsforschung zeichnet sich die Professur durch ein bundesweit einmaliges Profil aus.

Michael Bommes verstand es in hervorragender Weise, Forschungsfragen der allgemeinen Soziologie und der Migrationssoziologie mit einer interdisziplinären Forschungsperspektive zu verknüpfen und den daraus gewonnenen Einsichten auch im Kontext der Politikberatung Geltung zu verschaffen. Von der Luhmannschen Theorie funktionaler Differenzierung ausgehend, entwickelte Michael Bommes einen differenzierten und kohärenten Begriffsapparat, den er zunächst für die Analyse der vom Erziehungssystem generierten Beschreibungen der Migrationsproblematik einsetzte. Später nutzte er sie für die weitreichende Reflexion der Bedeutung von Migrationsprozessen und ihren Folgen für die moderne Gesellschaft. Dabei predigte er die Systemtheorie nie orthodox, sondern wandte sie problemorientiert an und entwickelte sie kreativ fort, weit über die Migrationsforschung hinaus.

In seiner Habilitationsschrift und in zahlreichen Aufsätzen zum Themenkomplex Migration und Wohlfahrtsstaat arbeitete er heraus, dass der moderne Nationalstaat zu einer systematischen Ungleichbehandlung zwischen Staatsbürgern und Migranten durch und innerhalb des Wohlfahrtsregimes führt: Weil das Wohlfahrtssystem auf eine durch Sesshaftigkeit geprägte Normalbiographie ausgerichtet ist, so ein zentrales Ergebnis seiner Analyse, kommt es hier zu einer Schlechterstellung von Zuwanderern bei gleichzeitiger Ungleichbehandlung hinsichtlich der Aufenthalts- und Arbeitsrechte. Mit dieser Interpretation des Wohlfahrtsstaates als »Ungleichheitsschwelle« in der Weltgesellschaft führte Michael Bommes eine Dimension von Ungleichheit in die Systemtheorie ein.

Sein Interesse galt darüber hinaus Fragen der politischen Soziologie, der Sozialen Arbeit, der Bildungs- und Erziehungssoziologie, der Jugendsoziologie, der Organisations- und der Netzwerksoziologie. Schwerpunkte blieben aber die Analyse der Bedeutung von Migrationsprozessen und ihren Folgen für die moderne Gesellschaft, die Untersuchung der methodologischen Probleme der interkulturellen Migrationsforschung sowie der interdisziplinäre Dialog in der Migrationsforschung auf der Basis einer beeindruckenden multi-disziplinären Kompetenz, die weit über die Verbindung von soziologischer Forschung und ethnographisch orientierter Soziolinguistik hinausreichte.

Schon mit dem Beginn seiner Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent in Osnabrück war Michael Bommes 1992 Mitglied des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien geworden, dessen Auf- und Ausbau er seither wesentlich mitgestaltete. Bis zu seinem Weggang nach Freiburg fungierte er als Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs *Migration im modernen Europa* am IMIS und übernahm damit die Verantwortung für die umfangreiche Doktorandenausbildung des interdisziplinären Instituts. Nach seiner Rückkehr nach Osnabrück war seine Tätigkeit am IMIS als Mitglied des Vorstands (seit 2003) und als Direktor (2005–2009) unter anderem durch die Konzipierung und den Aufbau des in der Bundesrepublik einmaligen interdisziplinären Master-Studiengangs *Internationale Migration und interkulturelle Beziehungen*, die Entwicklung und Durchführung zahlreicher Forschungsprojekte, eine breite akademische Lehrtätigkeit und eine hohe Präsenz in der Mediendiskussion zu den Themen Migration und Integration gekennzeichnet.

Seine intensive und vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich weit über Osnabrück hinaus. Zu nennen sind hier insbesondere seine Arbeit im Vorstand der Sektion Migration und ethnische Minderheiten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Vorsitz des bundesweiten Rates für Migration als Zusammenschluss deutscher Migrationsforscher, die Mitgliedschaft im Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, in der Migration Research Group des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Instituts sowie im Leitungsgremium des von der EU geförderten Network of Excellence IMISCOE als Kooperationsprojekt der wichtigsten europäischen Migrationsforschungsinstitute.

Zu den bleibenden Ergebnissen seines vielfältigen wissenschaftlichen Engagements zählen zahlreiche Publikationen, insbesondere zu den Forschungsfeldern Migration und Sprachverhalten, Migration und Sozialer

Wandel, Migration und Kommunen, Interkulturalität sowie zu theoretischen, methodischen und methodologischen Problemen der interkulturellen und interdisziplinären Migrationsforschung. Michael Bommers' Werk umfasst mehrere Monographien, eine Vielzahl von ihm herausgegebener Schriften sowie über hundert Beiträge für Sammelwerke und renommierte deutsche und internationale Zeitschriften. Einige seiner zentralen Aufsätze der letzten Jahre hat er unter wissenssoziologischer und gesellschaftstheoretischer Perspektive in dem Sammelwerk *Migration und Migrationsforschung in der modernen Gesellschaft* zusammengeführt, das Anfang 2011 als Heft 38 der IMIS-Beiträge erschienen ist.

Sein Leben war die Wissenschaft und die engagierte Auseinandersetzung mit den Menschen, die ihm dabei begegneten. Wissenschaftliche Arbeit war für ihn eine Berufung, davon zeugt nicht nur die Intensität seiner Beschäftigung mit soziologischer Theorie, Migrations- und Integrationsforschung, sondern auch die Leidenschaft, mit der er die wissenschaftliche Debatte meinungsstark und sehr prononciert befruchtete. Michael Bommers konnte faszinieren und begeistern. Man konnte ihm manchmal regelrecht beim Denken zuhören. In seiner unprätentiösen, aber selbstbewussten Art hatte er die Fähigkeit ausgebildet, komplexe Gedankengänge laut zu entwickeln. Dies hat nicht zuletzt die vielen Zuhörer seiner Vorträge fasziniert. Seine Neugierde, seine Offenheit, seine Leidenschaft für die theoriegeleitete Analyse waren ansteckend. Sie trugen dazu bei, dass es ihm gelungen ist, viele Studierende für die Soziologie und eine soziologisch inspirierte Migrationsforschung zu begeistern sowie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im In- und Ausland nachhaltig zu prägen.

Der Verlust wird noch lange schmerzen. Wir werden Michael Bommers sehr vermissen – als passionierten Wissenschaftler und Migrationsforscher, als langjährigen und unermüdlichen Institutskollegen und als Freund. Michaels Einsichten, Impulse und weiterführende Fragen werden das IMIS sicher auch in Zukunft begleiten. Mit großem Dank erfüllt uns die Erinnerung an den gemeinsamen Weg.

Für das IMIS, seine Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Studierenden

Jochen Oltmer und Andreas Pott

Schader-Preis 2011 für Jan Philipp Reemtsma

Der Literatur- und Sozialwissenschaftler Jan Philipp Reemtsma erhält den Schader-Preis 2011. Der Preis ist eine der wichtigsten Auszeichnungen für Gesellschaftswissenschaftler in Deutschland. Mit dem Schader-Preis zeichnet die Darmstädter Schader-Stiftung Gesellschaftswissenschaftler aus, die durch ihre wissenschaftliche Arbeit und ihr öffentliches Wirken wichtige Beiträge für die Lösung gesellschaftlicher Probleme geleistet haben.

Mit Jan Philipp Reemtsma würdigt die Schader-Stiftung einen der bedeutendsten Vertreter einer kritischen, dem Projekt der Aufklärung verpflichteten Gesellschaftswissenschaftler in Deutschland, der sich in seinem Wirken als Wissenschaftler, Stifter und Mäzen um verschiedene Gebiete der Sozial- und Geisteswissenschaften verdient gemacht hat. Als Literaturwissenschaftler widmete er sich als Autor, Herausgeber und Stifter insbesondere den Werken von Arno Schmidt und Christoph Martin Wieland. In seinen gesellschaftswissenschaftlichen Analysen, exemplarisch in seinem Buch »Vertrauen und Gewalt« (erschienen 2009), verbindet er literatur- und sozialwissenschaftliche Forschungsperspektiven auf höchst originelle Weise, um den Zusammenhang von Vertrauen und Gewalt zu analysieren. Auf diese Weise gelang ihm ein maßgeblicher Beitrag zur Verbesserung unseres Verständnisses moderner Gesellschaften.

Der 1952 geborene Jan Philipp Reemtsma studierte Literaturwissenschaft und Philosophie in Hamburg. Er lehrte von 1996 bis 2007 als Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Hamburg. 1984 gründete Jan Philipp Reemtsma das Institut für Sozialforschung, das sich mit seinen Forschungen zur Entwicklung der bundesdeutschen Gesellschaft, zu Theorie und Geschichte der Gewalt und zu Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit zu einem der wichtigsten Zentren einer kritischen Gesellschaftswissenschaft in Deutschland entwickelt hat.

Jan Philipp Reemtsma hat zahlreiche Veröffentlichungen zu literarischen, historischen, politischen und philosophischen Themen vorgelegt, darunter: *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne* (2009), *Lessing in Hamburg* (2007), *Über Arno Schmidt. Vermessungen eines poetischen Terrains* (2006), *Das unaufhebbare Nichtbescheidwissen der Mehrheit. Sechs Reden über Literatur und Kunst* (2005), *Folter im Rechtsstaat?* (2005), *Warum Hagen Jung-Ortlieb erschlug. Unzeitgemäßes über Krieg und Tod* (2003), sowie *Verbrechensopfer. Recht und Gerechtigkeit* (2002; zusammen mit Winfried Hassemer).

Für sein wissenschaftliches und öffentliches Wirken erhielt Jan Philipp Reemtsma bereits mehrere hochrangige Auszeichnungen, darunter den Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg (1997), die Leibniz-Medaille der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (2002), den Teddy Kollek-Preis der Jerusalem Foundation, den Preis für Verständigung und Toleranz des Jüdischen Museums Berlin (2010) und den Schiller-Preis der Stadt Mannheim (2010), sowie die Ehrendoktorwürde der Universitäten Konstanz und Magdeburg.

Der Schader-Preis wird jährlich von der Schader-Stiftung verliehen und ist mit 15.000 Euro dotiert. Preisgericht ist das Kuratorium der Stiftung unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard, Staatssekretär a.D. Zu den bisherigen Preisträgern zählen unter anderem Wolf Lepenies (2010), Lord Ralf Dahrendorf (2009), Klaus von Beyme (2008), Franz-Xaver Kaufmann (2007), Gesine Schwan (2006), Ulrich Beck (2005), Bernd Raffelhüschen (2004), Hartmut Häußermann und Walter Siebel (2003), Fritz W. Scharpf (2002), Peter Graf Kielmansegg (2001), Meinhard Miegel (2000) und Renate Mayntz (1999).

Die Darmstädter Schader-Stiftung fördert die Gesellschaftswissenschaften und deren Dialog mit der Praxis. Sie feierte im Jahr 2009 ihr 20-jähriges Jubiläum.

Peter Lonitz

Hans-Peter Blossfeld erhält den European Research Council Advanced Grant

Hans-Peter Blossfeld ist als erster Soziologe in Deutschland mit dem höchsten Wissenschaftspreis der Europäischen Union, dem »European Research Council (ERC) Advanced Grant«, ausgezeichnet worden. Blossfeld erhielt 2,5 Mio. Euro für sein Projekt »eduLIFE«. Es untersucht vergleichend die Dynamik von Bildungsverläufen in unterschiedlichen Ländern. Der ERC Advanced Grant wird nur an außergewöhnlich erfolgreiche, international anerkannte Wissenschaftler vergeben, die über Jahre hinweg herausragende Forschungsleistungen erbracht haben. Gefördert werden in diesem Programm vor allem Pionierprojekte, die sich durch unkonventionelle Methoden und Fragestellungen auszeichnen und ein hohes Potential haben, die bisher bekannten Grenzen eines Faches zu erweitern.

Call for Papers

»Soziologie im Dialog« – Wo stehen wir heute?

Tagung für Graduierte vom 27.-28.10.2011 an der Universität Paderborn

Auf dem 100. Jahrestag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt im Oktober 2010 kam es zu keinen besonders großen Auseinandersetzungen: Etablierte trugen bereits Bekanntes und teils Veröffentlichtes vor, viele NachwuchsrednerInnen verloren sich in empirischen Spezialstudien und die Teilnehmenden hielten sich mit kritischen (In)Fragestellungen weitgehend zurück.

Die Kritik, die gegenwärtige Soziologie fragmentiere mit der Beschäftigung von gegenwartsbezogenen Einzelstudien zur Bedeutungslosigkeit und professionelles Selbstbewusstsein sei nur noch schwer zu finden (z.B. Kaube in der FAZ vom 22.10.2010), trifft die Soziologie in ihrem Kern. Denn die kontroverse Diskussion um das Selbstverständnis und die Aufgabe der Soziologie haben das Fach Zeit seines Bestehens nicht nur begleitet, sondern waren geradezu konstitutiv für dieses.

Historische, gegenwartsbezogene und ländervergleichende Betrachtungen zeigen, dass sich je nach Land, Epoche, Institutionalisierung des Faches, theoretischem Paradigma, methodischer Ausrichtung, politischer Nähe und Distanz sich gänzlich verschiedene Selbstverständnisse und Aufgaben der Soziologie identifizieren lassen.

Auf einer zweitägigen Veranstaltung wollen wir uns denkbaren Selbstverständnissen der Soziologie und ihren möglichen Aufgabenbereichen zuwenden. Wir halten eine vorbehaltlose und differenzierte Diskussion für anregend, um kontroverse Auseinandersetzungen innerhalb der Disziplin zu fördern – *um die Konstitution des Fachs wieder »ins Gespräch« zu bringen*. Dabei richten wir uns gezielt an NachwuchswissenschaftlerInnen, die sie sich mit ihren Fragestellungen noch in der Phase einer »Positionierung« innerhalb der Disziplin befinden.

Dazu heißen wir Beiträge zu folgenden *drei Fragekomplexen* willkommen:

1) Theoretische Einflüsse – Paradigmen:

Lange Zeit galt es als ausgemacht, dass Zugehörigkeiten zu Theorietraditionen nicht einfach abgestreift werden konnten. Heute scheint es, dass Theorien – sofern sie überhaupt noch herangezogen werden – nur je nach Fragestellung eingesetzt werden. Ideologische Bastionen haben sich zugunsten eines akademischen Pragmatismus aufgelöst. Grenzt eine Haltung, in der alles seine Berechtigung findet, nicht an Gleichgültigkeit? Oder ist dies die logische und richtige Reaktion auf die Diskussionen des Postkolonialismus, Konstruktivismus und Dekonstruktivismus? Zur vielfältigen Beantwortung dieser Fragen laden wir vor allem theoretisch orientierte Beiträge ein.

2) Selbstverständnis der Soziologie und Aufgabe der WissenschaftlerInnen:

Wie kann das Verhältnis von Soziologie zu Gesellschaft beschrieben werden? Wie sollten SoziologInnen sich gesellschaftlich und politisch in der Öffentlichkeit positionieren – sollten sie das überhaupt? Hier sind vor allem auch Beiträge aus der Praxis gefragt, die sich – gerne auch noch im offenen Prozess befindlich – mit der eigenen Positionierung bzw. der Positionierung des Fachs auseinandersetzen – im historischen und im Ländervergleich, in persönlicher Reflexion, mit Bezug zu wissenschaftlichen Paradigmen und Methoden, im Hinblick auf die neuen Medien und die Globalisierung, den Staat und die Politik etc.

3) Politische und Ökonomische Einflüsse:

Im Zuge der Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Wissenschaft – Stichworte: Ökonomisierung von Wissenschaft, Bologna-Reform – ist die Soziologie mit neuen Anforderungen konfrontiert. Ausgehend von der Annahme, dass die Institutionalisierung einer Disziplin als akademisches Fach dessen innere Ausgestaltung beeinflusst, stellt sich die Frage, welche Auswirkungen die gegenwärtigen Veränderungs- und Umstrukturierungsprozesse auf die Soziologie haben. An dieser Stelle interessieren gegenwartsdiagnostische Untersuchungen, die sich in einer Art Nabelschau mit den innerdisziplinären Entwicklungen beschäftigen. Auch historische Betrachtungen und/oder ländervergleichende Analysen wären dazu aufschlussreich.

Die Tagung richtet sich an NachwuchswissenschaftlerInnen. Vortragsangebote sind mit einem maximal einseitigen Abstract per Mail bis zum **11. April 2011** an folgende Adresse zu richten: kristina.binner@jku.at

Verantwortliche Organisation: *Kristina Binner* (Johannes Kepler Universität Linz), *Maria Dammayr* (Johannes Kepler Universität Linz), *Julia Grublich* (Universität Paderborn), *Lena Weber* (Universität Paderborn).

Kompetenzen in der Kompetenzerfassung

Interdisziplinäre Konferenz am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), 1. und 2. Juli 2011

Wissen zu wollen, was jemand kann, ist für Menschen seit jeher von großer lebenspraktischer Bedeutung. Heute ist in Bezug auf die Frage, was jemand kann, von Kompetenz die Rede, die aufwändig modelliert, mit immer elaborierteren Ansätzen getestet, mit immer feineren Verfahren gemessen und schließlich individuell oder aber in großangelegten Vergleichsstudien diagnostiziert wird. Die Konjunktur des Kompetenzbegriffs geht mit einer massiven Verdrängung herkömmlicher Begrifflichkeiten einher: wo bislang von Qualifikation, von Lernziel, ja: von Bildung die Rede war, scheint *Kompetenzerwerb*; nicht nur für Lernen, sondern auch für Studieren scheint *Kompetenzentwicklung*; anstelle von Aus-, Fort und Weiterbildung scheint *Kompetenzvermittlung* der treffendere oder jedenfalls zeitgemäßere Terminus zu sein.

Substanzlosigkeit bzw. willfährige Hingabe an den »neoliberalen« Zeitgeist ist noch eine relativ gemäßigte Einrede, mit der diese semantische Verschiebung in Intellektuellenkreisen kommentiert wird. Naivität hinsichtlich der Wirkungsmacht dieser neuen »Diskursformation« ist ein bereits schärfer vorgetragenes Argument. Und die Unterstellung strategischen Kalküls einer neuen Kontroll- und Überwachungs-Elite ist eine in alarmierender Absicht geäußerte Warnung, die gegen die (keineswegs nur begrifflich) konstatierte Transformation des Bildungswesens ins Feld geführt wird.

Die emotionalen Reaktionen, die die Begriffsverwendung in akademischen Kreisen außerhalb der empirischen Bildungsforschung inzwischen hervorruft, zeigen jedenfalls deutlich an, dass das Modewort »Kompetenz« inzwischen zu einem Reizwort avanciert ist. Dies hat zur Folge, dass sich

immer weniger Akademiker außerhalb der einschlägigen Fachkreise damit befassen, wie und woraufhin in konzertierter Aktion von europäischer Bildungspolitik und empirischer Bildungsforschung Kompetenzmessung derzeit flächendeckend lanciert wird.

Vor diesem Hintergrund werden im Rahmen der in Kooperation mit den Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie geplanten interdisziplinären Konferenz am KIT die mit dem Einsatz und der Verbreitung von Kompetenzmessung einhergehenden Kompetenzen – in einem weiten Verständnis von Befähigung (praktisches Wissen), Bereitschaft (Motivation) und Befugnis (Zuständigkeit) der verantwortlichen Akteure – hinterfragt:

- Wann, unter welchen historischen Bedingungen wird Kompetenz- erfassung wichtig?
- Welche Arten von Wissen über Einzelpersonen oder Gruppen liefert Kompetenzmessung: Allgemeinwissen, Sonderwissen, Bildungswissen, Herrschaftswissen etc.?
- Mit welcher Legitimation, d.h. im Verweis auf welche Begründungs- zusammenhänge (Legitimationstheorien) und Paradigmen (symbolische Sinnsysteme) wird dieses aus Kompetenzmessung resultierende Wissen erzeugt?
- Welcher Typus von Wissensträger (Experte, Professioneller, Funk- tionär etc.) produziert diese Art von Wissen über individuelle und kohortenspezifische Kompetenzen?
- Etablieren sich im Zuge der Zunahme und Verbreitung von Kompe- tenzmodellierung und -erfassung neue Disziplinen und Professionen – in Konkurrenz zu bestehenden?
- Wem, welchen Akteursgruppen, und dabei insbesondere welchen Entscheidungsträgern, wird dieses Wissen wozu bzw. woraufhin zur Verfügung gestellt? Geht es dabei um eine bessere Vergleichbarkeit von Leistungen? Geht es dabei um gerechtere Chancenverteilungen? Geht es um effektivere und effizientere Steuerung? Geht es um bürokratische Kontrollbedarfe? Geht es um Disziplinierungsmaßnahmen?

Aktualität und Relevanz der Thematik ist nicht zuletzt dadurch gegeben, dass auch an den Hochschulen künftig Kompetenzen erfasst werden sollen. Damit soll zugleich die Wirksamkeit akademischen Lehrens und Studierens auf den Prüfstand gestellt und Qualitätssicherung und -bewertung ermöglicht werden. Mit der Ausschreibung *Kompetenzmodellierung und -erfas-*

sung im Hochschulsektor des Bundesministeriums für Bildung und Forschung werden hierfür bereits Vorschläge für geeignete Modelle und Verfahren eingeworben. Und schon heute steht mit der Adressierung sowohl studien- gangspezifischer als auch studien- gangübergreifender Fähigkeiten eine Wiederholung der aus den PISA-Studien bekannten Trennung von Fach- und Grundlagenkompetenzen sowie eine Operationalisierungszwängen folgende Verengung auf die kognitive Dimension zu erwarten.

Mit diesem Call for Papers sind – bis zum **15. April 2011** – (1-2seitige) Abstracts zu Beiträgen erbeten, in denen die mit Kompetenzmodellierung und -messung einhergehende generelle gesellschaftliche Entwicklung, ihre Hintergründe und Folgewirkungen beleuchtet werden sollen.

Organisation:

Prof. Dr. Michaela Pfadenhauer
E-Mail: pfadenhauer@kit.edu
Tel.: 0721/608-45414

Alexa Maria Kunz M.A.
E-Mail: alexa.kunz@kit.edu
Tel.: 0721/608-45417

Lehrstuhl für Soziologie unter besonderer
Berücksichtigung des Kompetenzerwerbs
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
Schlossbezirk 12
76131 Karlsruhe
Tel.: 0721/608-45413 (Sekretariat)

Beziehungen und Familienleben in Deutschland

2. pairfam-Nutzerkonferenz , TU Chemnitz, 23. und 24. Juni 2011

Am 23. und 24. Juni 2011 findet an der TU Chemnitz die 2. pairfam-Nutzerkonferenz statt. Im Mittelpunkt der Konferenz steht die Vorstellung und Diskussion von Forschungsergebnissen, die auf den Daten der ersten und zweiten Erhebungswelle des Beziehungs- und Familienpanels basieren. Zudem bietet die Veranstaltung ein Forum für den Erfahrungsaustausch der Datennutzer/innen untereinander sowie mit Vertreter/innen des pairfam-Projekts.

Die Nutzerkonferenz ist interdisziplinär ausgerichtet und thematisch offen. Eingereicht werden können Beiträge aus allen Fachdisziplinen, die sich unter Verwendung der Daten des pairfam-Projekts mit Fragen der

Partnerschafts- und Familienforschung beschäftigen. Zu den inhaltlichen Schwerpunkten des Beziehungs- und Familienpanels zählen unter anderem:

- Lebensformen und Ausgestaltung von Partnerschaften
- Partnerschaftsgründung und Partnerschaftsstabilität
- Fertilitätsverhalten und Erziehungsstile
- intergenerationale Beziehungen und Transmissionsprozesse
- Mobilität, Freizeitgestaltung und soziale Netzwerke

Besonders willkommen sind Beiträge, die das vielfältige Analysepotenzial des Multi-Actor-Designs und/oder der zur Verfügung stehenden Kontextdaten nutzen. Eine weitere Option bietet die Einbeziehung der im Rahmen des DemoDiff-Projekts vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock zusätzlich erhobenen ostdeutschen Stichprobe.

Interessent/innen werden gebeten, bis zum **30. April 2011** einen Abstract des geplanten Beitrags per E-Mail an den Nutzerservice zu senden (daniel.fuss@soziologie.tu-chemnitz.de). Der Abstract sollte maximal eine Seite umfassen und den Titel des Beitrags sowie Name, E-Mail und Institution der Autor/innen enthalten. Da die Daten der zweiten Erhebungswelle erst kurz vor Ende der Abgabefrist erhältlich sein werden, reicht im Falle einer Auswertungsabsicht dieser Daten eine kurze Darstellung der intendierten Analysestrategie.

Hinweise zum Bezug der Daten des Beziehungs- und Familienpanels sowie eine detaillierte Dokumentation finden Sie auf der projekteigenen Webseite www.pairfam.de. Darüber hinaus steht Ihnen der pairfam-Nutzerservice für Auskünfte zur Verfügung

Kontakt

Dr. Daniel Fuß

Tel.: 0371/531-37313

E-Mail: daniel.fuss@soziologie.tu-chemnitz.de

Game Theory and Society: Models of Social Interaction in Sociological Research

International Conference at ETH Zurich, Swiss Federal Institute of Technology, July 27th to July 30th, 2011

Social interaction is a key concept in sociological thinking. If ego's payoffs depend on alter's choices, interactions are strategic. Game theory provides a precise, formal language to model situations of strategic interactions. While standard game theory builds on the concept of strictly rational actors, behavioral game theory modifies the restrictive assumptions by incorporating more realistic psychological motives in models of game theory. New developments, such as models of incomplete and asymmetric information, signaling models, the theory of repeated games, and evolutionary game theory enrich the applicability of game theory to sociological problems. For example, game theory led to new insights on the problems of social order and cooperation, contribution to collective goods, the emergence and stability of social norms, the problem of trust and commitment in social and economic transactions, to mention a few. Although game theory came into sporadic use in sociology since the 1960's, it has yet not become mainstream, not even in rational choice sociology. This situation is in stark contrast to the obvious potential of game theory and recent developments of modern game theory, behavioral game theory and experimental work for sociological research.

The aim of the conference is to explore the potential of game theory for sociological theory and its application to sociological research broadly considered. For this purpose the conference brings together scholars with different disciplinary backgrounds to focus on topics of game theory relevant to sociology and society at large.

We welcome contributions on (but not restricted to) the following topics:

- The impact of models from game theory on sociological theory.
- New developments in game theory relevant to sociology (e.g. incomplete and asymmetric information, signaling models, repeated games, evolutionary game theory, spatial games, games and social networks).
- Game theory and key sociological problems of social order, social dilemmas, cooperation, social norms, sanctions, institutions, trust, commitment, reciprocity.

- Behavioral game theory and experimental work.
- Agent based simulation of strategic interactions.

The »Game Theory and Society« conference is supported by ETH Zurich, the *Models and Simulation* Section of the German Sociological Association (DGS), and the Future and Emerging Technologies Programme FP7-COSI-ICT of the European Commission through the project QLectives (Grant No. 231200).

The Organizing Committee consists of Andreas Diekmann, Dirk Helbing and Ryan O. Murphy. Contributions (title, abstract, manuscript if available) should be submitted no later than **April 30th, 2011** to one of the members of the committee or to the Conference Office:

Stefan Wehrli

E-Mail: wehrlist@ethz.ch

Infrastrukturwandel im Wohlfahrtsstaat: Formen, Prozesse, Konsequenzen

Jahrestagung der DGS-Sektion Sozialpolitik, Universität Kassel,
6. und 7. Oktober 2011

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit sozialpolitischen Zuständen und Tendenzen spielt die »Hardware« entwickelter Wohlfahrtsstaaten noch immer eine stiefmütterliche Rolle: Im vorherrschenden Verständnis von Sozialpolitik bzw. Wohlfahrtsstaatlichkeit erscheinen Gremien, Ausschüsse, Behörden, Träger, Organisationen, Professionen und auch die im bzw. vom Wohlfahrtsstaat engagierten Berufsgruppen vielfach als schlichte Ausführungsorgane der gesetzlich-institutionellen »Software« des Wohlfahrtsstaats – und deshalb eigentlich keines besonderen Aufhebens wert. Bestenfalls werden sie als Mitspieler im Konzert der sozialpolitischen Willensbildung begriffen, die diese Software mit ihren eigenen Interessen und Idiosynkrasien »infizieren«. Zwar gibt es Ausnahmen, etwa die Studien zum (Post-)Korporatismus im Gesundheits- und Sozialwesen oder zur Entwicklung der Wohlfahrtsverbände. Mit dem lange Zeit vorherrschenden Fokus auf Transfersysteme sowie gesetzliche Programmierungen hat die Sozialpolitikforschung jedoch das praktische Innenleben des Wohl-

fahrtsstaats nur selten in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt.

Spätestens seit den massiven Umbauten, die mit (im weitesten Sinne) sozialpolitischen Aufgaben befasste Instanzen und Organisationen – im weltweiten Sog des »New Public Management« – seit den 1980er Jahren durchlaufen haben, ist aber klar, dass man den zeitgenössischen Wohlfahrtsstaat und seine Funktionsweise nicht verstehen kann, ohne seine »HandwerkerInnen« zu einem eigenen Forschungsgegenstand zu machen. Denn wenn eine behördenförmige Bundesanstalt zur kundenorientierten Bundesagentur, wenn Krankenkassen zu Versicherungsunternehmen oder Wohlfahrtsverbände zu Sozialkonzernen mutieren, kann dies im Hinblick auf die Operationen des Wohlfahrtsstaats kaum folgenlos bleiben.

Das, was v.a. in der auf Raumplanung oder auf soziale Dienste bezogenen Fachdiskussion, gelegentlich aber auch in der wohlfahrtsstaatstheoretischen Literatur als *Infrastruktur sozialer Daseinsvorsorge* bezeichnet wird, rückt v.a. dann ins Zentrum der Sozialpolitikanalyse, wenn es um den Eigensinn einschlägiger Akteure und Organisationen, die selbstläufige Dynamik von Normimplementationen oder Prozesse der Mehrebenen-Steuerung im Wohlfahrtsstaat geht. Diesbezüglich kursieren auch unterschiedliche Metadiagnosen, die sich zwischen der Beobachtung einer sukzessiven (Quasi-)Privatisierung sozialer Daseinsvorsorge und der Behauptung einer (latent bleibenden) »neozozialen« Totalkontrolle nur scheinbar pluralistisch organisierter »Wohlfahrtsproduktionsprozesse« bewegen.

Die Tagung soll Diagnosen dieser Art einer kritischen Prüfung unterziehen, aber zugleich auch die (je spezifischen) Formen, Prozesse und Konsequenzen des Infrastrukturwandels in den verschiedenen Sektoren zeitgenössischer Wohlfahrtsstaaten unter die Lupe nehmen. Dies schließt Beiträge zu in diesen Sektoren bis vor kurzem noch randständigen Akteuren (etwa Verbraucherzentralen, Patientenvertretungen, privat-gewerbliche Unternehmen) ebenso mit ein wie die Analyse der vonseiten der deutschen Sozialpolitikforschung oft vernachlässigten klassischen Infrastruktursektoren (z.B. die soziale Wohnungswirtschaft). Von Interesse sind überdies neue Infrastrukturpolitiken (etwa »Soziale Stadt«) wie auch Entwicklungen in klassischen Berufsfeldern des Wohlfahrtsstaats (Soziale Arbeit, Pflege, Gesundheitswesen etc.). Quer dazu geht es um Trägerstrukturen und ihren Wandel, ferner um die Variationen und Folgen dessen, was gemeinhin als »Verwaltungsmodernisierung« bezeichnet wird, und – nicht zuletzt – um

wohlfahrtsstaatstheoretische Zugänge, die den Begriff der Infrastruktur paradigmatisch ausbuchstabieren.

Am Beginn der Konferenz steht ein historisch angelegter Vortrag von *Christoph Sachße*. Danach folgt ein erster Block mit Beiträgen, welche aus den eingegangenen Vortragsangeboten ausgewählt worden sind. Den Abschluss des ersten Tages bilden internationale Vergleiche zu Infrastrukturentwicklungen und ihren Folgen in ausgewählten westlichen Wohlfahrtsstaaten. Referenten sind *Paola Mattei* vom *European Studies Centre* am St. Antony's College in Oxford sowie *Rik van Berkel* von der *Utrecht School of Governance*. Der zweite Veranstaltungstag startet mit weiteren aus den Vortragsangeboten ausgewählten Beiträgen. Im letzten Block gibt es eine Podiumsdiskussion unter Beteiligung regionaler PraktikerInnen.

Es werden Vorschläge zu Beiträgen erbeten, die einen oder mehrere der genannten Aspekte aufgreifen. Die Argumentationslinie sowie ihre Daten- bzw. Theoriegrundlage sollten in einem Outline mit max. 1.000 Wörtern umrissen und bis zum **30. April 2011** an die unten genannten Vorstandsmitglieder gesendet werden. Veranstalter und Sektion können allen ReferentInnen die Kosten für die An- und Abreise (Bahnfahrt 2. Klasse) sowie für eine Hotelübernachtung erstatten. Zudem besteht die Möglichkeit, Qualifizierungs- und Forschungsarbeiten im Zusammenhang mit dem Tagungsthema auf Postern bzw. in ausgelegten Papieren vorzustellen (diese werden im tagesaktuellen Veranstaltungsprogramm aufgelistet). Die Beiträge zur Tagung sollen veröffentlicht werden: einerseits wird eine Online-Tagungsdokumentation (im Rahmen des KOBRA-Systems der Universität Kassel) erstellt; andererseits wird angestrebt, einen Teil der vorgelegten Papiere (ggf. nach Vorauswahl- und Reviewverfahren) in einer Sondernummer einer einschlägigen Fachzeitschrift zu publizieren.

Bitte senden Sie Ihre Vortragsvorschläge an:

Ingo Bode
Universität Kassel
Institut für Sozialwesen
E-Mail: ibode@uni-kassel.de

Sigrid Leitner
Fachhochschule Köln
Institut für angewandtes Management
und Organisation in der sozialen Arbeit
E-Mail: sigrid.leitner@fh-koeln.de

Komplexe Neue Welt

Studentischer Soziologiekongress, TU Berlin, 6. bis 8. Oktober 2011

Sozialer Wandel ist ureigenstes Thema der Soziologie. Egal ob die Diagnose des Postfordismus, des Endes des Nationalstaats, des digitalen oder des beschleunigten Zeitalters: Im gefühlten Tagesrhythmus werden neue Epochen ausgerufen. Gleichzeitig gibt es sozialwissenschaftliche Strömungen, die demgegenüber die Kontinuität sozialer Entwicklung betonen und den angeblichen Neuheiten ihre umstürzende Bedeutung absprechen.

Unter dem Kongresstitel »Komplexe Neue Welt« möchten wir uns mit solchen Zeitdiagnosen kritisch auseinandersetzen. Der Kongress soll sich dem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln nähern. Dabei freuen wir uns insbesondere auf die spezifisch studentische Perspektive, denn wir hoffen durch die Zusammenschau frischer Beobachtungen aus den verschiedensten Bereichen ein aktuelles Mosaik von Gesellschaft abbilden zu können. Mögliche Bezugspunkte können Fragen wie *Wo stehen wir heute?*, *Was ist neu?* oder *Was bleibt?* liefern, ohne dass Beiträge jedoch explizit zeitdiagnostischen Charakter haben müssen. Betrachtungen zur Gesamtgesellschaft sind genauso gefragt wie Untersuchungen auf der Mikroebene. Theorie wird gleichberechtigt neben empirisch orientierter Forschung stehen. Die Frage nach der Gestaltungsmöglichkeit der Verhältnisse in Politik und Praxis sowie nach Formen von Eigensinn und Widerständigkeit sollen weitere Schwerpunkte darstellen. Das Thema wirft aber auch selbstkritische Fragen über die Rolle der Soziologie in einer »komplexen neuen Welt« auf. Der studentische Soziologiekongress wendet sich an Studierende der Soziologie und der ihr verwandten Fachrichtungen. Beiträge können aus Diplom-, Bachelor-, Master- oder Hausarbeiten sowie aus studentischen Projekten hervorgegangen sein. Aber auch alternative Formen der Auseinandersetzung mit einem Thema können vorgestellt werden.

Bitte reicht die maximal zweiseitigen Abstracts bis zum **30. April 2011** über unser Portal www.soziolegiekongress.de oder per Mail an abstracts@soziolegiekongress.de ein. Bitte teilt uns schon in den Abstracts mit, welche Form ihr vorseht. Bei Vorträgen sollte die Dauer 15 Minuten betragen, danach sind jeweils 30 Minuten Diskussion vorgesehen. Eine Veröffentlichung der Beiträge ist geplant.

Sportentwicklung als Gegenstand soziologischer Forschung und Beratung

Jahrestagung der dvs-Sektion Sportsoziologie, Ruhr-Universität Bochum, 3. bis 5. November 2011

Vom Begriff her schwer zu fassen ist Sportentwicklung heute ein breites wissenschaftliches Forschungsgebiet, dem viele vorliegende sozialwissenschaftliche Studien, zum Beispiel zur Entwicklung der Sportvereine und des informellen Sports oder auch Analysen und Konzepte zur Inklusion bislang benachteiligter Gruppen in den Sport zugeordnet werden können. Es lassen sich dabei grob zwei Forschungsperspektiven unterscheiden: Zum einen werden *Entwicklungen im Sport* und deren gesellschaftliche Hintergründe untersucht, also Veränderungen, die durch den demografischen Wandel, durch Individualisierung und Pluralisierung, Kommerzialisierung und Professionalisierung beeinflusst sind. Zum anderen geht es um eine intendierte Beeinflussung und *Entwicklung von Sport* mit dem Ziel, gesellschaftlich wünschenswerte Zustände zu erreichen, somit um *Entwicklung durch Sport*.

Gerade bei der zweiten Perspektive ist zu beobachten, dass aus der Praxis neue Anforderungen an die Wissenschaft herangetragen werden. Sportsoziologinnen und -soziologen sind immer häufiger aufgefordert, über Beschreibungen und Erklärungen der Sportentwicklung hinaus den organisierten Sport, die Sport-, Sozial- und Stadtpolitik oder auch die Sportwirtschaft bei der Bearbeitung ihrer Probleme zu beraten. Dies reicht von der Bereitstellung von spezifischem Fachwissen bis hin zur Mitarbeit an Sportentwicklungskonzepten oder sozialen Interventionsprogrammen und deren Evaluation.

Ziel der Tagung ist es, den Beitrag der Sozialwissenschaften bei der Beratung und Entwicklung des Sports zu reflektieren und zugleich auch für die Erforschung des Phänomens Sportentwicklung eine Perspektivenerweiterung vorzunehmen. Dies soll u. a. durch folgende Zugänge erreicht werden.

Mehrperspektivität:

Die theoretischen Ansätze und Erkenntnisse der verschiedenen Disziplinen der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften sind für die Analyse der Sportentwicklung sehr gewinnbringend. So kann zum Beispiel der Neubau vieler moderner Stadien für die Austragung von Sportgroßveranstaltungen

staltungen nicht mehr nur als Sportförderung eingeordnet werden, sondern er ist auch Element einer schon seit Jahren festzustellenden »Festivalisierung der Stadtpolitik« (Häußermann). Die Tagung will folglich Forscherinnen und Forscher aus der Sport-, Kultur-, Organisations-, Stadt-, Migrationssoziologie, Sozialpolitik, wie auch Politik- oder Arbeitswissenschaft zum Austausch zusammen führen.

Ländervergleichende Studien:

Fragen der Sportentwicklung wurden in der deutschen Diskussion bisher vorrangig bezogen auf das eigene Land behandelt. Nur zu einigen wenigen Themenbereichen, u. a. dem Jugendsport, Leistungssportsysteme, liegen komparative Studien vor. Somit gilt es entsprechende Forschung anzuregen. Auf der Tagung sollen Forschungsergebnisse aus anderen europäischen und nicht-europäischen Ländern durch die Einladung von internationalen Kolleginnen und Kollegen eingebracht werden.

Die Veranstaltung wird hinreichend Raum für Diskussionen bieten. Daher sind vorerst keine parallelen Arbeitskreise geplant, sondern nur Vorträge im Plenum, ggf. auch Diskussionsforen oder Podiumsdiskussionen. Es besteht aber darüber hinaus die Möglichkeit, Posterpräsentationen eigener Forschungsergebnisse einzubringen. Vorträge können mit einem ausführlichen Abstract (2 Seiten, incl. Literaturangaben) und Posterpräsentationen mit einer Kurzzusammenfassung (1 Seite) zum **30. April 2011** angemeldet werden. Es ist angestrebt, die besten Tagungsbeiträge ggf. in einem Themenheft in der Zeitschrift »Sport und Gesellschaft – Sport and Society« zu publizieren.

Organisation:

Prof. Dr. Marie-Luise Klein und Dr. Angela Deitersen-Wieber
Fakultät für Sportwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum

Kontakt:

Dr. Angela Deitersen-Wieber
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sportwissenschaft
LFB Sportmanagement/Sportsoziologie
44780 Bochum
Tel.: 0234/32-23646 und 0234/32-23842 (Sokr.)
E-Mail: angela.deitersen-wieber@rub.de

Wirtschaft – Märkte – Organisation: Die Kultur der modernen Ökonomie

Marie Jahoda Summer School of Sociology, Institut für Soziologie der Universität Wien, 11. bis 16. Juli 2011

Moderne Ökonomien kennen zwei zentrale Strukturprinzipien: Märkte, auf denen sich die Verteilung von Gütern über den Preismechanismus und Wettbewerb vollzieht; sowie Organisationen, die ihre Ziele wie Wertschöpfung oder Ressourcenzuteilung vermittelt funktionaler Differenzierung, formaler Regeln und hierarchischer Prozesse verfolgen.

Märkte und Organisationen stehen seit jeher in einem Wechselverhältnis. Waren es für Max Weber die Funktionsweisen kapitalistischer Märkte, die ein »stahlhartes Gehäuse« instrumenteller Rationalität erzwingen, so inkorporieren gegenwärtig Organisationen Mechanismen marktbasierter Entscheidungsfindung. Wurde »Rationalisierung« einst als Stärkung funktionaler hierarchischer Ordnung verstanden, so stellt sich heute ökonomische Rationalität vielfach als Orientierung an Marktpreisen und der Stärkung von Wettbewerben dar. In Zeiten eines »neuen Geistes des Kapitalismus« schließlich scheint Wertschöpfung nicht allein aus formalrationalen Organisationsprinzipien und Marktkonkurrenz zu entstehen, sondern vermehrt aus Kooperationen in Projekten, der Bildung von Netzwerken und flexiblem Selbstmanagement.

Wie wirtschaftliche Prozesse insgesamt, so sind auch Märkte und Organisationen eingebettet in übergreifende gesellschaftliche Strukturen. Kulturelle Werte und politische Entscheidungen haben prägenden Einfluss auf die Ökonomie, ökonomische Vorgänge richten sich auch nach sozialen Normen aus. Die Kultur der Märkte übersteigt den homo oeconomicus, und so hat die neuere Wirtschaftssoziologie in ihren verschiedenen Facetten aufzeigen können, dass das Handeln auf Märkten und in Organisationen, in Netzwerken und im (Selbst)Management als vielschichtiges soziales Handeln zu verstehen ist und nicht auf eine außersoziale ökonomische Rationalität zurückgeführt werden kann. Damit werden auch aktuelle Prozesse wie die »Ökonomisierung« sozialer Felder selbst als kulturelle Muster gesellschaftlicher Organisation erkennbar.

Die Marie Jahoda Summer School of Sociology wird thematisch in diesem Spannungsfeld von Märkten, Organisation und der Kultur des ökonomischen Handelns angesiedelt sein. Sie nimmt Wettbewerbe, Unternehmen, Management und Organisationen im ökonomischen Feld in den

Blick und spart hierbei auch jene gesellschaftlichen Sphären wie Kunst, Religion, Sport, Mode, Popkultur oder Medien nicht aus, die heute selbst Exempel einer Kultur der Märkte sind.

Engagierte DoktorandInnen, die ihre Dissertationen mit den genannten Themen verbinden, haben Gelegenheit, ihre Ideen, Konzepte und Analysen mit soziologischen Expertinnen und bekannten Vertretern des Faches zu diskutieren. Empirischen Fragen und theoretischen Ansätzen, methodologischen Problemen und materialen Forschungen wird dabei gleichermaßen Rechnung getragen. Vorträge führender FachsoziologInnen werden jeweils die thematischen Blöcke rahmen, in denen die TeilnehmerInnen der Summer School ihre Arbeiten präsentieren. Ein integrierter Workshop zur qualitativen Organisationsforschung dient der methodischen Qualifizierung. Ein Rahmenprogramm macht mit kulturellen Übersetzungen von Märkten und Organisationen bekannt. Die Sprachen der Summer School sind Deutsch und Englisch. Über die Teilnahme an der Marie Jahoda Summer School of Sociology wird ein Zertifikat ausgestellt.

Die Teilnahme an der Summer School beruht auf einem Auswahlverfahren, das die Beteiligung von bis zu 18 DoktorandInnen zulässt. Bewerbungen auf Deutsch oder Englisch sollten ein kurzes Motivationsschreiben, ein Exposé des eigenen Dissertationsprojektes im Umfang von max. fünf Seiten sowie ein Curriculum Vitae umfassen.

Wir laden zu Bewerbungen bis zum **30. Mai 2011** ein. Die ausgewählten BewerberInnen werden innerhalb einer Woche informiert. Die Marie Jahoda Summer School of Sociology erhebt keine Teilnahmegebühren. Fahrt- und Übernachtungskosten tragen die TeilnehmerInnen selbst. Die Summer School unterstützt Anträge der TeilnehmerInnen auf Reisestipendien bei Förderungsinstitutionen und kann bei der Organisation günstiger Unterbringungen in Wien behilflich sein. Tagungsort ist der UniCampus Altes AKH, Festsaal im Stöcklgebäude, Spitalgasse 2, 1090 Wien (www.soz.univie.ac.at/forschung/summer-school-2011/). Die *Marie Jahoda Summer School of Sociology* wird geleitet von Univ.-Prof. Dr. Sighard Neckel.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung per E-Mail an

Lukas Hofstätter, Bakk. phil.

E-Mail: lukas.hofstaetter@univie.ac.at

Geschlecht – Körper – Wahrnehmung

Drittes Interdisziplinäres Kolloquium zur Gender-Forschung an der Universität Rostock, 24. bis 26. November 2011

Wahrnehmungen, Darstellungen und Praktiken des menschlichen Körpers erweisen sich über Zeiten und Kulturen hinweg als äußerst veränderlich und vielschichtig. Obwohl die Auseinandersetzung mit dem Körper ein Grundelement von Geschichte und Gesellschaft darstellt, kann sie nie allumfassend und abgeschlossen sein. Darum laden wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachdisziplinen ein, aus historischer, zeitgenössischer und kulturvergleichender Perspektive nach den widersprüchlichen Zusammenhängen von Geschlecht, Körper und Wahrnehmung zu fragen. Mögliche Themen sind:

Geschlecht und Körper im sozialen Raum:

- Körperformen und Körpernormen
- Kommerzialisierung
- Körper und Arbeit

Körperkonzepte, Sexualität und Geschlecht. Wissenschaftliche und künstlerische Perspektiven

Körper und Geschlecht in Religionen

Geschlecht, Körper, Sprache, Körpersprache:

- Körper in den Medien, Körper als Medium
- Inszenierungen von Körper und Geschlecht

Körper, Geschlecht und Identität

Kontrollierte Körper. Körper und Geschlecht in Medizin und Sport:

- Technologisierung reproduktiver Prozesse
- Körpermanipulationen
- Körper und Geschlecht aus sportwissenschaftlicher Perspektive

Geschlecht, Körper und Erinnerung

Die Vorträge sollten die Dauer von 20 Min. nicht überschreiten. Die Zusendung eines Exposé (ca. 300 Wörter) erbitten wir bis zum **2. Mai 2011** an

Doreen Katzberg

E-Mail: gender@uni-rostock.de

Research in Social Stratification and Mobility

Special issue: Consequences of Economic Inequality

Recent scholarship has argued that economic inequality affects various ills in society, including bad health, high levels of crime, low social trust, low levels of participation, been dealt with in empirical research. With a special issue of Research in Social Stratification and Mobility (RSSM) we hope to bring together a collection of papers that, together, provide a comprehensive view of inequality effects. We would like to invite submissions for a special issue on the consequences of economic inequality. We welcome papers that address either

- (1) the theoretical mechanisms why inequality would be related to the outcomes under study,
- (2) the interrelation between micro-level positions and macro-level inequalities,
- (3) the possible reverse and/or
- (4) the combination of outcomes in different fields, e.g. health, living conditions, education, and political participation.

Guest editors of the special issue are Herman van de Werfhorst and Wiemer Salverda. Papers can be submitted through the electronic journal submission system at <http://ees.elsevier.com/rssm/>. The deadline for submissions is **August 1st, 2011**. The special issue is scheduled to be published in 2012.

Tagungen

Life Sciences. Die Neukonstruktion des Menschen?

Siebentes Internationales Tönnies-Symposium im NordseeCongress-Centrum Husum, 7. und 8. Mai 2011

Am 7. und 8. Mai 2011 wird in Husum das 7. Internationale Tönnies-Symposium zum Thema *Life Sciences. Die Neukonstruktion des Menschen?* unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters der Stadt Husum stattfinden. Veranstalter sind die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft in Kiel, das Nordfriisk Instituut in Bredstedt und das Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Veranstaltungsort ist das soeben fertiggestellte NordseeCongressCentrum.

Im Rahmen des Symposiums sollen zwei Themenschwerpunkte bearbeitet werden: die humanmedizinischen Gen- und Reproduktionstechnologien sowie neuere Forschungen im Bereich der künstlichen Intelligenz. Das Symposium besteht aus Beiträgen von Wissenschaftlern ganz unterschiedlicher Fachdisziplinen, die anschließend in einem Tagungsband publiziert werden. Das Novum der Husumer Veranstaltung besteht darin, dass die Beiträge der Wissenschaftler sich zugleich an eine breitere, interessierte Öffentlichkeit richten (»Science goes public«). Husum wurde als Austragungsort gewählt, weil in dieser Stadt zwei wissenschaftliche Entwicklungen ihren Ursprung haben: Ferdinand Tönnies, der Begründer der Soziologie in Deutschland, und Oskar Vogt, einer der bedeutendsten Hirnforscher des 20. Jahrhunderts, absolvierten hier das Gymnasium, an dem unter anderem Rudolf Eucken, nach Theodor Mommsen der zweite deutschsprachige Nobelpreisträger für Literatur, unterrichtete. Bei dem Symposium handelt es sich um eine öffentlich zugängliche Veranstaltung. Nähere Informationen können Sie unter www.messehusum.de abrufen.

Lebensweltanalytische Ethnographie

Fachtagung der DGS-Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie in Kooperation mit und auf Einladung der Hochschule Fulda – Fachbereiche Sozial- und Kulturwissenschaften und Pflege und Gesundheit, Fulda, 2. und 3. Juni 2011

Anlässlich des 60. Geburtstags von Anne Honer finden am 2. und 3. Juni 2011 die 3. Fuldaer Feldarbeitstage zum Thema »Lebensweltanalytische Ethnographie« statt. Radikaler als in anderen ethnographischen Ansätzen geht es in der – von Anne Honer konzipierten – »lebensweltlichen« bzw. (in jüngerer Zeit dann) »lebensweltanalytischen« Ethnographie darum, die Lebenswelten anderer Menschen zu erkunden. Lebensweltanalytische Ethnographie basiert auf der Prämisse, dass jede Welt, die nicht als Lebenswelt, die also nicht als das Insgesamt einer *erlebten* Welt begriffen wird, eine Fiktion ist – z.B. eine Fiktion des galileisch-kopernikanisch-newtonschen Paradigmas, an das wir (so gut wie) alle glauben. Tatsächlich aber haben wir kein Wissen von einer nicht erlebten Welt, sozusagen von einer Welt *an sich*. Die je *eigene* Lebenswelt zu erkunden, ist bereits ein schwieriges, im Wesentlichen von der Mundanphänomenologie in Angriff genommenes Programm. Die Lebenswelten *anderer* Akteure zu erkunden, erfordert demgegenüber noch etliche zusätzliche Vorkehrungen und Maßnahmen.

Lebensweltanalytische Ethnographie kann man z.B. *nicht* betreiben in der Annahme, man wisse besser, »worum es geht«, als die, deren Lebenswelt man erforschen will. Man kann also z.B. weder mit einem psychotherapeutisch-psychoanalytischen, noch mit einem pädagogischen Anspruch lebensweltanalytische Ethnographie in einem plausiblen Sinne machen. Wenn man meint, besser als die, die man untersucht, zu wissen, was wichtig ist, treibt man alles Mögliche, aber eben *keine* lebensweltanalytische Ethnographie. Lebensweltanalytisch arbeitende Ethnologinnen und Ethnologen interessieren sich dafür, was *denen* wichtig ist, für die sie sich (warum auch immer) interessieren. Das zentrale methodische Element der (prinzipiell methodenpluralen) lebensweltanalytischen Ethnographie ist dementsprechend – in Gegenüberstellung zur teilnehmenden Beobachtung – die beobachtende *Teilnahme*. D.h. es geht darum, »ernsthaft« teilzunehmen und dabei auch doch (möglichst viel, möglichst genau) zu beobachten.

Die damit gemeinte Vorgehensweise lässt sich aber auch als beabsichtigte zeitweilige »Verkafferung« begreifen: Wer lebensweltanalytische Eth-

nographie betreibt, geht durchaus mit der Intention in ein Feld, eine bzw. einer zu werden wie die, mit denen sie bzw. er dort zu tun hat. Das ist oft schwierig. Nicht nur, weil die bzw. der Forschende mitunter moralische oder sonstige Abscheu überwinden, sondern auch, weil sie bzw. er stets »mit angezogener Handbremse fahren« bzw. mit dem Vorbehalt agieren muss, irgendwann wieder in die eigene Studierstube und in die Scientific Community zurückzukehren und dann über dieses zeitweilige »going native« berichten zu können. Dieses »Berichten« wiederum geschieht im Rahmen lebensweltanalytischer Ethnographie im Rekurs auf verfahrenstechnisch kontrollierte Interpretationen der im Feld wie auch immer erhobenen Daten.

Nähere Einzelheiten und Informationen zur Anmeldung finden Sie auf der Webseite www.lebensweltanalytische-ethnographie.de/

Kontakt:

Ronald Hitzler

E-Mail: ronald@hitzler-soziologie.de

Simone Kreher

E-Mail: Simone.Kreher@pg.fh-fulda.de

Michaela Pfadenhauer

E-Mail: pfadenhauer@professionssoziologie.de

Norbert Schröer

E-Mail: norbert.schroer@sk.hs-fulda.de

The Distinctiveness of Cities – Modes of Re-Production

International Conference, Technische Universität Darmstadt, 15th to 17th June 2011

The question whether cities are molded by intrinsic logical structures, present a habitus of their own, or individually specific cultural dispositions has occupied urban research in various guises for a long time. Architects tend to focus on the symbolic power of buildings or the syntax of spatial structures, economists look for economic performance, social scientists high-

light identities and forms of government, and art historians and cultural scientists concentrate more on etiological narratives and cultural heritage.

The question on which the upcoming international conference on *The Distinctiveness of Cities – Modes of Re-Production* centers is the intrinsic logic of cities. The aim will be to investigate, by interdisciplinary means, in which ways cities prove to be distinctive contexts of sociation. If »city« can be conceived as a spatiostructural form that differs from other spatial formations in terms of its density and heterogeneity, we can then ask how specific and distinguishable constellations of coherent stocks of knowledge and forms of expression evolve in each and every individual city. How do cities condense into distinctive meaningful contexts that shape, in different ways, the practices of the people living within them? How are unquestioned urban certainties woven into the human body, into the materiality of places and streets, into the formation of urban centers, and into cultural practice? What do interurban comparisons reveal? But it is also important to think in the opposite direction: Which cities display common features, can indeed even be grouped into families?

Six thematic fields will serve to structure the approach taken to these questions at the conference: Body, Space, Power, Infrastructure, Knowledge and Heritage.

Body

Speaking of an intrinsic logic of cities implies a need to focus on the hidden structures of cities as locally habitualized, mostly tacit, pre-reflexive processes of constituting meaning and their corporeal-cognitive embeddedness. The body is far more than just a medium that serves to gain sensual experience of the urban environment. Depending on the city under consideration, people may be observed to walk at different speeds, to show themselves in different ways, to vary in their patterns of sporting and leisure behavior, and to differ in their susceptibility to allergies. The conditions under which body and city are constituted are reciprocal in nature. There is no understanding the distinctiveness of a city without looking into body rhythms. The *body* panel will focus on the relationship between body and city, analyzing this relationship in depth.

Space

Cities are spaces of enhanced intensities. In contrast to nation states, cities do not need clearly defined borders to exist, nor do they rely on the homogenizing logic of national citizenship. On the contrary, diverse cultural flows, money, power, heterogeneous people and lifestyles, are condensed within cities. Size, density, and heterogeneity are the criteria formulated by Louis Wirth to conceptualize the city as an object of research. The panel's aim is to analyze modes of production, maintenance, and change of urban spaces, directing particular analytical attention to the city as a whole. It will bring together papers conceptualizing theoretical and methodological approaches as well as case studies from different disciplines.

Power

Cities not only produce their own systems of meaning. They also evoke and institutionalize particular formal and informal arrangements needed to negotiate urban conflicts as well as to implement political or governmental decisions. Since any structure that provides the capacity to govern has and exercises power, power relations, usually referred to as urban regimes, may be seen as defining and locally framed features of cities.

Infrastructure

The technical infrastructure systems that serve to supply cities with energy or water or to dispose of their waste shape and are shaped by cities. These systems are closely bound up with the built and institutional environment of cities, with social arrangements, and with cultural contexts; and they function as material mediators between nature and city. Particular features of cities can, accordingly, also be explained by the ways in which cities are shaped by city-specific infrastructure regimes, i.e. by urban constellations of the technical artifacts and institutional structures that go into the production of, demand for, and governance of infrastructure services. The distinctiveness of cities is thus molded in large measure by these socio-technical systems. Thanks to the persistence of infrastructure systems, the stamp they leave on cities tends to be highly durable and path-dependent, and decisions taken today in favor of given technologies inevitably define a path for the future.

Knowledge

Knowledge orders constitute – for the most part transient – stocks of dominant situational assessments, patterns of interpretation, conceivable solutions, and alternative actions. Cities have different knowledge regimes, and cities are classified with reference to their knowledge regimes. These orders govern the production, circulation, and justification of knowledge on and in cities. This in turn gives rise to hierarchies of knowledge types, which differ in terms of their internal structure and their claims to validity (e.g. expert knowledge and everyday knowledge). These hierarchies cast light on – for instance – the intrinsically logical, habitualized governance procedures in cities. Cities have different knowledge orders, and cities can be classified with reference to their knowledge orders. The panel will focus on the interfaces and the coupling mechanisms between experts and other knowledge actors, practices and procedures used to generate knowledge generally recognized as valid and justified, but also the ongoing debates on claims to knowledge and monopolies on interpretation regarding cities.

Heritage

Cultural heritage is a consensus – albeit one in need of constant renegotiation – on who we are, where we come from, and what we want to pass on. This consensus inevitably finds itself challenged when one social group loses its monopoly on interpretation. In postcolonial and multiethnic societies, or in societies increasingly influenced by intercultural contacts, the need to define and shape the cultural heritage is more than likely to constitute a new political challenge. Cities with a growingly »colorful« population have long since experienced the emergence, alongside their existing consensus models, of rival representation models that assign to every group places of their own, often immediately adjacent to those of other groups, in which they cultivate their specific cultural heritage. Cities in this way tend to become stages of highly divergent, often dissonant heritage practices; and regardless of whether these practices compete for the attention of local, national, or international publics, these practices invariably need to be »administered« locally.

For further information on the conference agenda, speakers, lectures and registration details please visit our website: www.distinctiveness-of-cities.de

Hans-Georg Soeffner **Die Zukunft der Soziologie**

Das Bild der gegenwärtigen Soziologie ist nicht nur geprägt durch aktuelle Problemlagen, sondern auch durch die Geschichte unseres Faches und durch das, was andere und wir selbst von ihm erwarten können. Während die Erinnerungen an die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie lange geprägt waren von verschleiender Mythenbildung, sieht sich die Selbstbeschreibung unseres Faches in der Gegenwart konfrontiert mit einer kollektiv getragenen Terminologie – exemplarisch repräsentiert in den Ausdrücken *Weltgesellschaft*, *Globalisierung*, *Pluralismus*, *Netzwerkgesellschaft* –, deren analytischer Wert sich in der empirischen Arbeit erst noch herausstellen muss. Soziologie, so die These des Aufsatzes, ist weniger eine gesellschaftliche Schlüsselwissenschaft als vielmehr eine unverzichtbare gesellschaftliche Korrekturwissenschaft, die nur solange zur Korrektur fähig ist, wie sie sich selbst zu korrigieren vermag.

The image of current sociology is not only characterised by actual problems but also by the history of the discipline. Furthermore it is influenced by what we as well as others expect of sociology. Correspondingly sociology is not so much a scientific key discipline but an indispensable science for social correction that is only able to rectify society as long as it is able to adjust itself.

Norman Braun und Christian Ganser **Fundamentale Erkenntnisse der Soziologie?**

Im Beitrag werden die Ergebnisse eines Forschungsprojekts berichtet, in dessen Rahmen Professorinnen und Professoren der Soziologie gebeten wurden, bis zu fünf ihrer Meinung nach wichtigsten Erkenntnisse der Soziologie anzugeben. Ausgehend von der Feststellung, dass die Leistungsfähigkeit der Soziologie oftmals kritisch beurteilt wird, sollte überprüft werden, ob sich ein geteilter Wissensbestand im Fach identifizieren lässt. Die Auswertung der 62 eingegangenen Antworten ergibt, dass dies bestenfalls auf einer abstrakten Ebene der Fall ist. So werden metatheoretische und methodische Fragestellungen oftmals als wichtig erachtet und es lässt sich eine Orientierung hin zu den Klassikern des Faches konstatieren. Allerdings erstrecken sich die genannten Erkenntnisse auf unterschiedliche Bereiche und auch innerhalb dieser Bereiche zeigt sich eine starke inhaltliche Variabilität. Es wird daher vorgeschlagen, Bemühungen um eine Inventarisierung des soziologischen Wissens wieder aufzugreifen.

This paper presents the results of a research project in which professors of sociology were asked to name up to five most important findings of sociology. We wanted to find out whether there is a stock of sociological knowledge which is widely shared. The analysis of the 62 answers received shows that this is, at most, the case at a quite abstract level. Meta-theoretical and methodological problems are often considered to be important and there is a tendency to emphasize the relevancy of the classics. However, the findings mentioned come from very different areas and there is an enormous diversity in content within these areas. Therefore, we propose to pick up efforts to inventory the sociological knowledge.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Online-Quellen: Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.

Politik der Geschlechterverhältnisse

Herausgegeben von Cornelia Klinger, Eva Kreisky,
Andrea Maihofer und Birgit Sauer

Dominique Grisard
Gendering Terror
Eine Geschlechter-
geschichte des
Linksterrorismus
in der Schweiz

2011 · 345 S. · Band 44
ISBN 978-3-593-39281-3

Dass Frauen in linksterroristischen Gruppen aktiv waren und den bewaffneten Kampf befürworteten, rief in den 1970er-Jahren massive Verunsicherungen hervor. Dominique Grisard analysiert in diesem Band am Beispiel des Linksterrorismus in der Schweiz vergeschlechtlichte Sicherheitsdiskurse, die das Phänomen Terrorismus mit der »pervertierten« Emanzipation ausländischer Frauen verknüpfen.

Heike Raab
Sexuelle Politiken
Die Diskurse zum
Lebenspartner-
schaftsgesetz

2011 · 352 S. · Band 45
ISBN 978-3-593-39302-5

Die Debatte über die gleichgeschlechtliche Ehe beschäftigt seit geraumer Zeit Gesellschaft wie homosexuelle Emanzipationsbewegungen, wobei verschiedene Vorstellungen von Gleichstellung und politischer Partizipation kollidieren. Heike Raab analysiert hier die unterschiedlichen sexuellen Politiken, die in dieser Auseinandersetzung zum Tragen kommen.

Karin Schwiter
Lebensentwürfe
Junge Erwachsene
im Spannungsfeld
zwischen Individualität und Geschlech-
ternormen

2011. Ca. 280 S. · Band 47
ISBN 978-3-593-39428-2

Auf der Grundlage von Interviews mit jungen Männern und Frauen aus der deutschsprachigen Schweiz analysiert Karin Schwiter die Zukunftspläne junger Erwachsener. Wollen sie Kinder? Wie werden sie Beruf und Familie vereinbaren? Die Autorin zeigt auf, wie nach wie vor bestehende Geschlechternormen ausgeblendet und gesellschaftliche Herausforderungen zu individuellen Entscheidungsproblemen umgedeutet werden.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York

Biographie- und Lebenswelt- forschung

Nicole Witte
**Ärztliches Handeln
im Praxisalltag**
Eine interaktions- und
biographieanalytische
Studie

2010 · 475 Seiten · Band 8
ISBN 978-3-593-39313-1

Nicole Witte untersucht mittels Videoanalysen von Konsultationen und lebensgeschichtlichen Interviews, wie Ärztinnen und Ärzte mit ihren Patienten interagieren und wie sich diese Interaktionsmuster im bisherigen Lebensverlauf herausgebildet haben. Die Studie beschränkt sich damit nicht auf die Betrachtung einer professionellen Rolle, sondern lässt den Arzt oder die Ärztin als ganzen Menschen im Sprechzimmer sichtbar werden.

Arbeit – Interessen – Partizipation

Herausgegeben von Ludger Pries
und Rainer Trinczek

Axel Hauser-Ditz,
Markus Hertwig, Ludger Pries,
Luitpold Rampeltshammer
Transnationale Mitbestimmung?
Zur Praxis Europäischer
Betriebsräte in der
Automobilindustrie

2010 · 428 Seiten · Band 8
ISBN 978-3-593-39152-6

Welche Rolle können Arbeitnehmervertretungen bei der Restrukturierung internationaler Konzerne spielen? Am Beispiel von Automobilherstellern wie VW, GM oder Toyota beleuchtet der Band die Arbeit und die Struktur Europäischer Betriebsräte und verdeutlicht die Spannbreite ihrer Gestaltungsmöglichkeiten.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York

Aktuelle Neuerscheinungen

Inken Gatermann,
Myriam Fleck (Hg.)
**Mit Dienstleistungen
die Zukunft gestalten**
8. Dienstleistungs-
tagung des BMBF

2011 · 386 Seiten
ISBN 978-3-593-39391-9

Innovative und zukunftsfähige Dienstleistungen sind der Schlüssel für eine nachhaltige Entwicklung und für Wachstum in Wirtschaft und Gesellschaft. Die Autorinnen und Autoren stellen aktuelle Ergebnisse aus der Forschung sowie erfolgreiche Praxisbeispiele vor. Darüber hinaus werfen sie einen Blick in die Zukunft – auf neue Trends, Entwicklungen und Forschungsfelder auf dem Dienstleistungssektor.

Hajo Holst
Im Schatten des Marktes
Arbeit und Arbeitsbeziehungen
in Callcentern

2011 · 267 Seiten
ISBN 978-3-593-39406-0

Die Callcenter-Branche hat einen schlechten Ruf: Der Verdienst ist häufig niedrig, selbst dort, wo die Interessen der Arbeitnehmer durch Betriebsräte vertreten werden. Hajo Holst untersucht in diesem Band, wie die von den Auftraggebern geschürte Konkurrenz zwischen Dienstleistungsunternehmen und internen Callcentern sich in den kollektiven Arbeitsbeziehungen der gesamten Branche niederschlägt und die Qualität der Arbeit sowie die Partizipationschancen der Beschäftigten prägt.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York

